Hi. Mon. 142
(1.2.

H. Mon.
142.

Allgemeine deutsche

Taschenbibliothek

der

encyklopädischen Grundwissenschaften,

in ihren wechselseitigen Beziehungen und nach den Anforderungen der Zeit.

Erste Section.

Dritte Abtheilung.

Döring, H.

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden.

Erstes Bändchen.

Dör
1.2

Dresden,
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

3 HS

H. mon. 142.

Ex donat. Molliana.

Allgemeine Taschenbibliothek

der

menschlichen Culturgeschichte.

Neunter Theil.

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden.

Erstes Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

Geschichte

der

vornehmsten Mönchsorden.

Von

Moritz Döring,

Conrector am Gymnasium zu Freyberg.

Erstes Bändchen.

Vom Beginn der Mönchsorden bis zur Stiftung der Bettlerorden.

Dresden.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

So willkommen mir um des interessanten Stoffes willen der Auftrag der Verlagshandlung kam, für die historische Taschenbibliothek eine Geschichte der vornehmsten Mönchsorden zu bearbeiten, so trug ich doch lange Bedenken, ihrem Wunsche zu entsprechen. Denn wenn sich auch die Lust und Liebe zu dem Werke keineswegs durch die mühsame Sammlung der zerstreuten Materialien, welche zuvörderst angestellt werden mußte, abschrecken ließ, so fürchtete ich doch den Vorwurf der Anmaßung, wenn ich in die Reihe der Männer einträte, welche, im Besitz eines wohlerworbenen litterarischen Rufes, der Taschenbibliothek bisher durch ihre gehaltvollen Arbeiten Beifall und Anerkennung erwarben.

Doch beruhigte ich mich darüber mit dem Gedanken, in ihnen wenigstens ein willkommenes Beispiel zur Nacheiferung gefunden zu haben. —

Aber bald bot sich eine neue Schwierigkeit dar. Die Geschichte der Mönchsorden ist oft und von manchen ausführlich genug bearbeitet worden, aber mit wenigen Ausnahmen hören wir überall einen Ton der Leidenschaftlichkeit, welcher sich mit einem ungetrübten Interesse für Wahrheit nicht recht vereinigen läßt. Die katholischen Schriftsteller stimmen meist mit stolzer Zuversicht einen Hymnus auf das hochverdienstliche Klosterleben an, und vergessen am liebsten ganz, was man dagegen vorgebracht hat: während die Protestanten hier und da über ihren satyrischen Ausfällen die Beweise für ihre Behauptungen schuldig bleiben. Eins der neusten Werke über diesen Gegenstand: die Möncherei, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. Stuttgardt, 1819, giebt bei manchen vor-

trefflichen Einzelheiten den traurigsten Beweis, wie viel unüberlegter Eifer selbst der besten Sache schaden kann.

In diesem lauten Kampfe streitender Partheien ein selbstständiges Urtheil zu bewahren, und nicht entschieden auf die eine oder andere Seite zu treten, ist schwer, und dürfte sogar bedenklich scheinen, da man auf diesem Wege nur die kleine Zahl der Vorurtheilsfreien für sich zu gewinnen hoffen darf. Dennoch habe ich es darauf gewagt, und dieß um so mehr, da in einer Culturgeschichte des Menschengeschlechts die Verdienste der Mönche eben so wenig verschwiegen bleiben dürfen, als ihre großen Verirrungen.

Was aber die historischen Thatsachen betrifft, so bekenne ich dankbar, nächst den bekannten Quellen für diesen Theil der Geschichte, noch manche schätzbare Notiz anerkannter Kirchenhistoriker und freisinniger Schriftsteller (wie: Pahl über den Obscurantismus) benutzt zu haben. —

Möge das Werkchen sich Nachsicht und Beifall erwerben, und möge die Geschichte des Klosterlebens bei dem sinnenden Leser von neuem die Ueberzeugung bestärken, daß durch die Huld der Vorsehung selbst der verderblichste Irrthum nicht ohne Segen für die Menschheit bleiben kann. —

Freyberg,
im Mai 1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Entwicklung des Mönchslebens im Morgenlande.
Asceten. Eremiten.

Diejenigen Ideen, welche das Mönchsleben ursprünglich einleiteten und begründeten, waren nicht erst mit dem Christenthume entstanden, sondern fanden sich schon, mehr oder weniger ausgebildet, in den religiösen Ansichten alter Völker vor. Wo nur irgend in einem Lande der religiöse Glaube seinen Einfluß geltend machte auf Reinigung des Lebens, da suchte man sich loszusagen von den Genüssen sinnlicher Lust und frei zu machen von der Herrschaft irdischer Bedürfnisse. Und im Morgenlande namentlich, wo das heiße Blut so oft zu rascher That verführte, wo eine schwärmerische Reue unmittelbar der Versündigung folgte, da war es, wo man nicht allein der besonnenen Vernunft den Zügel anvertrauen mochte, sondern durch fast gewaltsame Mittel sich zur Tugend zwang. Da suchte man sich durch Einsamkeit vor den Einflüssen der bösen Welt, durch Fasten, Kasteien, ununterbrochene Andachtsübungen und fromme Betrachtungen vor dem Verführer im Herzen zu be-

wahren. Und wenn diese Einsamkeit mit ihren Bußübungen oft im Geräusch der Städte unterbrochen oder gestört ward, so lag der Entschluß so fern nicht, hinauszuziehen in die Wüste und durch Entbehrungen mancherlei Art, welche das neue Verhältniß mit sich brachte, die Verdienstlichkeit dieses Unternehmens noch zu erhöhen. Dorthin folgte ihnen um so mehr die Verehrung des Volks, je mehr sie darauf ausgingen, nicht blos die sinnliche Lust zu ertödten, sondern auch geflissentlich das Gefühl sinnlicher Unlust zu erwecken, und je weniger dieß die Menge begreifen konnte, welche in jenen heißen Ländern, durch so viele Erfahrungen überzeugt, die Befriedigung seiner Wollust für unwiderstehlich halten mußte. Daher hat es schon früh nicht blos in Indien Büßende und Mönche gegeben, auch in den Mysterien der Griechen finden sich nicht undeutlich Spuren mönchsartiger Bußübungen, während uns in der Lehre des Pythagoras, was namentlich den äußeren Cultus betrifft, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Sitten und Gebräuchen christlicher Mönche entgegentritt. Das lange Stillschweigen, die höchst einfachen Genüsse, die vorgeschriebene Kleidung, die strengen Selbstprüfungen geben davon ein unverwerfliches Zeugniß. —

Noch mehr aber, als alle die genannten Verbindungen, nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit eine Gemeinschaft der Juden in Anspruch, welche sich deutlich genug als eine vorchristliche Mönchsgesellschaft ankündigt, ich meine die Essäer oder Essener. Nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen bildete sich zuerst diese Gesellschaft, als die grausamen Verfolgungen des Antiochus Epi-

phanes viele Juden zwangen, sich in Einöden, gleichsam in ein freiwilliges Exil, zu begeben. Schon dieß ist vorzüglich bemerkenswerth, da wir eine ähnliche Veranlassung des ersten christlichen Anachoretenlebens nicht gut werden ableugnen können. Dort, namentlich in der Wüste zwischen Judäa und Aegypten, bildete sich allmählich eine Sekte gottesfürchtiger Menschen, welche auch in ruhigern Zeiten nicht zurückkehren mochten in die Gemeinschaft mit andern, sondern in einer Art von Klöstern sich vereinigten und daselbst alles in Gemeinschaft besaßen. Sie hatten ihr Probejahr, ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten, ihre gleichförmige Kleidung und legten auf das öfters wiederholte Gebet einen höhern Werth, als andere Weltkinder. Entsagten auch nicht alle der Ehe, so galt es doch für verdienstlich, auch hier eine strenge Enthaltsamkeit zu üben. Wenn wir endlich noch des furchtbaren Eides gedenken, durch welchen sich jeder bei der Aufnahme zu strenger Beobachtung der Gesetze verpflichten mußte, so werden wir uns des Gedankens nicht weiter erwehren können, daß es mönchsartige Institute schon vor Christo gegeben habe. —

Doch, um sogleich allen irrigen Folgerungen, welche aus dieser Ansicht getroffen werden könnten, zu begegnen, müssen wir sofort erwähnen, daß dennoch die Klostereinrichtungen der christlichen Vorzeit in keinem Zusammenhange stehen mit jenen Sitten und Gebräuchen einzelner Sekten bei Indiern, Griechen und Juden, und daß keineswegs die Behauptungen der Mönche ihren Grund haben, welche, um ihre Institute mit dem Heiligenscheine eines hohen Alters zu umgeben,

den Ursprung ihrer Klöster in unmittelbarer und ununterbrochener Folge bis auf jene vorchristlichen Anstalten hinaufführen wollen. — Ebensowenig können wir in den ersten Christengemeinden der apostolischen Zeit Klosterheilige finden, und was man auch gefabelt hat, namentlich von einer Regel, welche schon Markus aufgesetzt habe, die Geschichte weiß von keiner Klostergemeinde des ersten Jahrhunderts nach Christo. Erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts bildete sich allmälig bei ein-
Asce- zelnen Mitgliedern der Gemeinden das Asceten-
ten. leben, dessen Anhänger sich blos durch eine strengere Ausübung des Christenthums hervorzuthun versuchten. Die Hauptaufgabe dieser Asceten (ἀσκηταὶ) war, sich nicht zu begnügen mit Beobachtung der Gebote des Christenthums, sondern nach Anleitung gewisser evangelischer Rathschläge, eine neuersonnene Frömmigkeit zu üben. Wer nicht blos den Genuß von Wein und Fleisch vermied, sondern auch der Ehe und dem Beischlaf entsagte, der durfte sich getrösten, Gott besonders angenehm zu erscheinen. Zu leugnen ist nicht, daß sich hier schon eine gute wie eine böse Seite des Mönchslebens darstellte. Die Kraft der Selbstverleugnung und die Verachtung eitler Weltvergnügungen zwingt uns unwillkührlich eine gewisse Achtung ab, während sie doch auch von der wahren Bestimmung des Menschen sich allmählich entfernten. Ohne Absonderung von den Andern, welche in natürlicher Liebe zur Einsamkeit und im Abscheu gegen das allgemein eingerissene sittliche Verderben hauptsächlich ihren Grund finden mochte, konnte es hier nicht füglich abgehen, aber es war mit diesem Ascetenleben doch nicht unmittelbar

eine förmliche Trennung von der Welt verbunden. Als aber die Christenverfolgungen immer blutiger wurden, als der erste Enthusiasmus bei den Bekennern Christi verraucht war, so daß sie nicht mehr so eifrig nach dem Ruhme strebten, ihr Glaubensbekenntniß mit dem Blute zu besiegeln, da wichen die Verfolgten der Gewalt und suchten im Dunkel der Wälder, wie in der Stille der Wüste Schutz und Sicherheit gegen die drohende Todesgefahr. Waren sie hier schon durch ihre Lage selbst darauf gewiesen, ihr Leben auf die armseligste Weise zu fristen und Entbehrungen aller Art sich aufzulegen, so wußten sie dieß bald mit ihren Begriffen von einem verdienstlichen und bei Gott besonders wohlgefälligen Lebenswandel zu vereinbaren. Und so bildete sich *Einsiedler-* oder *Anachoretenleben*, so daß man nicht mit Unrecht behaupten kann, daß, wie die Furcht zuerst Götter gebildet, auch die Noth Einsiedler gemacht habe.

Einsiedler.

Wir befürchten aber deshalb, daß wir nicht ehrenvollere Beweggründe für die erste Wahl des Einsiedlerlebens auffinden können, um so weniger den Vorwurf der Ungerechtigkeit, da selbst katholische Schriftsteller nicht ganz in Abrede stellen wollen, daß *Paulus*, wenn nicht der erste, doch der gerühmteste der frühesten Einsiedler, durch die diocletianische Verfolgung in eine Wüste getrieben, aus der Noth eine Tugend gemacht habe (necessitatem vertit in consilium). Dieser Paulus von Theben in Aegypten gebürtig, gilt allgemein für den *Stifter des Einsiedlerlebens*. Das soll nun wohl so viel heißen, daß er durch das strenge Leben, welches er ohne Unterbrechung in

Paulus der Eremit.

der Wüste führte und durch Fasten und Kasteiungen, wie durch Gebet und beschauliches Leben nach damaligen Begriffen besonders heiligte, daß er, sage ich, dadurch ein ungewöhnliches Aufsehn erregte und so manchen andern durch sein Beispiel zu gleichem Leben aufforderte. Dieß wird um so wahrscheinlicher, da er schon seit seinem 23sten Lebensjahre (von 250 nach Chr. an) bis in sein hohes Alter troß mancher Anfechtung, von welcher man zu erzählen wußte, seinem Vorsatze treu blieb. Wenn sich aber von da an Wälder und Einöden füllten mit andächtigen Schwärmern und Nacheiferern des Paulus, so werden wir dieß natürlich finden, wenn wir überlegen, daß sich schon damals in die reine Christuslehre manche gnostische und neuplatonische Idee von der Verdienstlichkeit der Ertödtung gemischt hatte; wenn wir bedenken, daß die damaligen Christen in den Bedrängnissen der Zeit, welche ihnen jeden Lebensgenuß versagte, kein Opfer scheuten, sich die Aussicht auf jene Welt zu erheitern, und wenn wir den Boden nicht unbeachtet lassen, auf welchem jenes Einsiedlerleben so üppig emporwucherte. Aegypten war es, dessen Einwohner von jeher ein finsterer melancholischer Ernst beherrscht hatte, unstreitig die Folge des fast unausgesetzten Druckes, unter welchem sie von jeher seufzen mußten. —

Es lag in dem Wesen des Einsiedlerlebens, daß von einer Regel ebensowenig die Rede seyn konnte, als von irgend einer Gleichförmigkeit der Kleidung oder der Beschäftigung. Jeder trieb noch, so zu sagen, die Sache auf seine Faust und suchte auf seine Weise entweder Aufsehen zu erregen oder den Himmel zu gewinnen. Es konnte

nicht fehlen, Körper und Geist dieser Einsiedler wurde durch die einsame Lebensweise, verbunden mit freiwillig auferlegten Qualen, zu phantastischer Schwärmerei gestimmt, und die wunderlichsten Ideen, auf welche diese Eremiten geriethen, waren die Früchte einer so überreizten und überspannten Stimmung. Alle haben Anfechtungen vom Teufel gehabt und sind erst nach langem Ringen siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, die Meisten wurden auf ungewöhnliche Weise ernährt, wie Paulus selbst, dem ein Rabe alltäglich ein Brod zutrug und Schlaf und Hunger galt bei Vielen für etwas Sündhaftes, das man sich abgewöhnen müsse. In dem thörichten Glauben, dadurch Gott ähnlich zu werden, entledigte man sich allmählich aller menschlichen Gefühle und sank von Stufe zu Stufe bis zur thierischen Verwilderung. Behauptete doch Hilarion mit allem Ernste, sein Leib sei ein Esel, den er mit Spreu füttern müsse, damit er nicht zu muthig werde. Und wie ein ansteckendes Uebel verbreitete sich diese Thorheit, und steigerte sich durch das Bestreben Einzelner, Andere zu überbieten, bis zur vollständigen Verrücktheit. Da gab es kein noch so wahnwitziges Unternehmen, das nicht seine Verehrer und seine Nachahmer gefunden hätte. Daß Simon der Stylit, um gleichsam zwischen Gott und Menschen zu schweben, 48 Jahre auf einer Säule zubrachte, (die, welche er zuletzt bestieg, war 40 Ellen hoch) und auch hierin sich manches Nachahmers zu erfreuen hatte, ist das Schlimmste noch nicht; doch wir glauben durch das Erwähnte den Geist der ersten Einsiedler hinlänglich angedeutet zu haben und unterdrücken gern noch ärgere Verirrungen des mensch-

lichen Verstandes und Herzens. Von diesem Einsiedlerleben behielten aber die Mönche noch ihren Namen μόναχοι (Mönche) Solitarii (Alleinlebende). —

Zweites Kapitel.

Klosterleben. Antonius. Pachomius.

Ein so völlig rechtloser Zustand einer nicht geringen Anzahl von Menschen, welche gleichsam aus allen bürgerlichen Verhältnissen herausgetreten waren, konnte, das lag am Tage, nicht lange dauern; und wie man sich auch bemühte, alle natürlichen Gefühle zu unterdrücken, ein Trieb war es vor allen, welcher seine Befriedigung zu laut und zu stürmisch verlangte, der Trieb der Geselligkeit. Allmählich verließ man daher den strengen Begriff der Einsamkeit, welcher bisher der Hauptpunkt des Anachortenlebens gewesen war, und verwandelte dieselbe in eine Absonderung von der Welt, doch in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Es liegt am Tage, daß dadurch erst die eigentliche Mönchsidee, wie sie nun weiter und weiter fortgebildet wurde, ins Leben trat und daß Antonius, durch welchen nach einstimmigen Zeugnissen diese Aenderung herbeigeführt wurde, mit vollem Rechte der Vater des Mönchthums genannt wird. Höchst widersprechend fallen die Urtheile, selbst der neuesten Kirchenhistoriker über Antonius. Dem Einen gilt er für einen erbärmlichen Schwachkopf und Frömmling, während der Andere mehr gesunden

Antonius.

Verstand und richtigen Blick bei ihm erkennen will, als sonst Heilige seines Gleichen zu verrathen pflegen. So viel ist gewiß, daß er sich von den ungeheuren Folgen nichts träumen ließ, welche die von ihm getroffene Veranstaltung nach sich zog, gewiß aber auch, daß für damalige Verhältnisse diese Einrichtung immer heilsam genannt werden mußte, da doch einigermaßen dadurch der Willkühr ein Ziel und ein Damm gesetzt wurde. —

Antonius der Heilige, auch der Große genannt, ward 251 zu Koma in Mittelägypten geboren. Bei seiner Menschenscheu, die er schon in dem Alter zeigte, welchem sie am wenigsten eigen ist und bei dem besondern Widerwillen gegen wissenschaftliche Bestrebungen, mag sich schon früh in ihm der Hang zur Einsamkeit und zum beschaulichen Leben entwickelt haben. Noch hatte er sein zwanzigstes Jahr nicht angetreten, als er im heiligen Eifer sein nicht unbeträchtliches väterliches Erbtheil an die Armen vertheilte und hinauszog in die Einsamkeit, um in Gebet und Kasteiungen seine Geduld zu prüfen. Doch nicht ungestraft hatte er die natürlichen Gefühle des Menschen unterdrückt und lange mußte er sich selbst peinigen im furchtbaren Kampfe gegen den Reiz zur Wollust, welchen er mit dem Teufel selbst zu führen wähnte. Im stolzen Glauben, aus allen diesen Kämpfen siegreich hervorgegangen zu sein, schwelgte er dann desto sorgloser in den schwärmerischen Ideen und Gefühlen, welche nach seinen Begriffen unmittelbar zur Gottheit führten, und quälte dabei seinen Körper, den er auch nie reinigte, auf alle ersinnliche Weise. Um so inniger müssen wir aber seine Verirrung bedauern, wenn

er bei andern Gelegenheiten Proben eines nicht gemeinen Verstandes gab, wie wenn er erklärte, sein Buch sei die Natur, welches tagtäglich vor ihm aufgeschlagen liege. Länger als 30 Jahre hatte er bereits, doch nicht unbemerkt, in Einöden zugebracht, als er sich durch die dringenden Bitten seiner Verehrer bewegen ließ, den verfallenen Thurm zu verlassen, welchen er seit 20 Jahren bewohnt hatte. Es war im Jahre 305, wo er durch sein Auftreten, das er nach der Sage durch manche Wunderheilungen bezeichnete, bald eine nicht geringe Zahl von Anhängern um sich sammelte und dieselben veranlaßte, sich in Hütten neben einander anzusiedeln. Waren sie dadurch auch noch nicht unter Ein Dach gebracht, so war doch der Hauptschritt gethan zur künftigen Klostervereinigung. Die zerstreuten Einsiedler rückten einander näher und mußten gar bald das Bedürfniß einer Verfassung fühlen. Führte doch schon Antonius über diese Gemeinschaft, die ihn Vater hieß, eine Art Aufsicht. Doch eine Regel hat er nicht schriftlich aufgesetzt, und was man unter seinem Namen dafür ausgiebt, ist späteres Machwerk. Noch fehlte es nicht an sprechenden Beispielen und vorleuchtenden Mustern, wie man in diesem Verhältnisse sein Leben einrichten müsse, noch ließen sich alle Pflichten auf so einfache Uebungen, als Beobachtung der Einsamkeit unter abwechselndem Beten und Handarbeiten mit andern Aeußerungen einer besondern Frömmigkeit verbunden, zurückführen, daß eine schriftliche Regel in der That überflüßig gewesen wäre. Uebrigens nannte man diese an einander gebauten Hütten der Einsiedler L a u r e n. — Antonius, wahrscheinlich

von neuem begeistert durch den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen (denn sein Schüler Hilarion breitete bereits 306 diese neue Lebensweise in Palästina aus) ersann immer neue Qualen für seinen Körper und suchte selbst, doch vergeblich, den Märtyrertod in Alexandria 311. Noch sollte die Fabel sein hohes Alter mit manch wundersamen Mährlein schmücken, als er die Freude erlebte, den hochberühmten Einsiedler Paulus noch kurz vor seinem Ende besuchen und seinen Tod (341) bewundern zu können. Er selbst starb 356, in einem Alter von 105 Jahren. — Hilarion.

Nicht ganz auf dieselbe Weise mögen sich die ersten Nonnenklöster gebildet haben. Die Frauen und Mädchen konnten nicht, ohne ihren Ruf bösen Verunglimpfungen auszusetzen, in die Wüsten und Wälder ziehen, sondern begnügten sich wahrscheinlich damit, in ihren eignen Wohnungen ein einsameres Leben zu führen und in einer Art von Verschließung sich den Berührungen der Außenwelt zu entziehen, bis, wenn wir der Sage trauen dürfen, Synkletia, eine Zeitgenossin des Antonius, das erste Jungfraunkloster stiftete. — Nonnen. Synkletia.

Keineswegs aber folgten alle Anachorten dem Rufe des Antonius, sondern Viele zogen es vor, wie bisher, ihr einsames Leben fortzuführen. Und selbst in dem Verein, welchen Antonius gestiftet, fühlte man noch immer den Mangel einer bestimmten Polizey und einer strengen Disciplin. Man kam und ging, und es war der Austritt aus der Vereinigung eben so wenig einer Schwierigkeit unterworfen, als die Aufnahme in dieselbe. Dazu hatte sich noch ein besonderes Uebel gesellt, das unmittelbar aus jenem ersten regellosen Zustande

der Eremiten sich entwickelt hatte. Das freie ungebundene Leben hatte wohl manchen gelockt, auch ohne ein religiöses Bedürfniß das Einsiedlerleben zu ergreifen. Aber bald, überdrüßig des einförmigen Daseins, zogen sie, zwar in Eremitengestalt, in der That aber als Abendtheurer durch Stadt und Land und drohten durch ihr Thun und Treiben der hohen Verehrung, welche man bisher dem Einsiedlerleben zollte, einen empfindlichen Stoß beizubringen. Sie hießen Sarabaiten, auch Gyrovagen, und wurden schon früh von den Andern als unächte Söhne der Wüste bezeichnet. —

Je enger daher die Verbindung geschlossen ward zwischen denen, die schon zu gemeinschaftlichem Leben zusammen getreten waren, desto gewisser konnte man darauf rechnen, jenen gefürchteten Nachtheilen zu begegnen. Dazu führte die Veranstaltung, welche Pachomius, der Schüler des Antonius, traf, den man den zweiten Stifter des Mönchlebens nennen kann. Er vereinigte nämlich eine Anzahl andächtiger Einsiedler unter Einem Dache und Einem Verschluß und bereitete dadurch erst eine eigentliche Klosterverfassung vor. Zum Unterschiede nannte man nun diejenigen, welche in solche Häuser sich aufnehmen ließen, Cönobiten (Gemeinschaftlichlebende) und die Orte selbst, wo sie zusammenlebten, Cönobien. Im Abendlande wurden die letztern Claustra, (geschlossene Wohnungen) genannt, woraus das deutsche: Kloster entstanden ist. —

Pachomius.

Cönobiten.

Dieser Pachomius, 292 in Oberthebais geboren, hatte, nachdem er die Fahnen des Kaisers Maximin verlassen, in freiwillig gewählter Einsamkeit sich als Selbstpeiniger dem Dienste eines

strengern Herrn ergeben und muß es in seinen Uebungen weit gebracht haben, da er sich rühmen durfte, 40 Tage lang das Bedürfniß des Schlafs unterdrücken zu können. Aber getrieben von göttlicher Eingebung, wie er vorgab, führte er das von Antonius begonnene Werk dadurch weiter, daß er ein Gebäude errichtete, welches vermöge seines Umfangs eine größere Anzahl Mönche aufzunehmen im Stande war. So erhob sich auf Thabennä, einer Nilinsel von Oberthebais, 325 die 325 erste Mönchswohnung.
erste wahre Mönchswohnung, welche sich bald mit beinah hundert Mönchen füllte. Dieß verführerische Beispiel lockte mehr Anstalten der Art hervor, und Pachomius soll bis an sein frühes Ende (348) rastlos dafür besorgt, noch 8 andere Klöster gestiftet haben. Doch daß er auch Stifter der Klostercongregationen gewesen sey, gehört zu den zahllosen Fabeln, wodurch man allen Klostereinrichtungen ein recht hohes Alter beizulegen suchte. —

Wie durch Hilarion nach Palästina, so verbreitete sich nun schnell durch Schüler des Antonius und Pachomius (von denen manche, wie Macarius, in einem besondern Geruche der Heiligkeit standen) das Klosterleben über den ganzen Orient, namentlich wurden Syrien, Armenien und Aethiopien reich an Einsiedlern und Mönchen. —

Alle die Einrichtungen nun, welche man in den verschiedenen Klöstern traf, mußten eine gewisse Familienähnlichkeit an sich tragen, da sie alle ihren Ursprung von jenen ersten Stiftern des Mönchthums herleiteten. Aber von einer Regel, an welche man sich gebunden, konnte noch nicht

die Rede seyn; alles war Herkommen und Observanz, und wurde nach der Verschiedenheit des Clima und nach besonders gefühlten Bedürfnissen vielfältig abgeändert. Der jedesmalige Vater oder Vorsteher des Klosters (ἡγούμενος, Abbas, Abt; bei den Griechen Archimandrit von μάνδρα Kloster) war auf jeden Fall das lebendige Gesetzbuch. So viele Klöster, giebt Cassian selbst zu, so viele Regeln, und das soll doch wohl nichts anders heißen, als jedes Kloster gab sich selbst seine Verfassung. Und eben diese Verfassung ward mehr durchs lebendige Wort, als durch die Schrift fortgepflanzt. Zu Fasten, Beten und Handarbeiten mußte sich ohnehin jeder verstehen, welcher das einsame Leben wählte, es kam also nur darauf an, daß man, in eine Gemeinschaft zusammengetreten, eine zweckmäßige Eintheilung der Zeit traf, damit die Ordnung des Ganzen durch die Beschäftigung der Einzelnen nicht gestört würde. Eben so wenig kann in dieser Zeit von einem gleichförmigen Ordensgewand die Rede seyn; in schlichter armseliger Kleidung mußten diejenigen auftreten, welche der Welt und ihren Freuden entsagt hatten. Darum wählte man in der Regel die schlechte Hülle der armen Hirten und Bauern, Schaffelle vorzüglich und eine mützenartige Bedeckung des Hauptes, welche besonders in rauher Witterung den Kopf von allen Seiten bedeckte, (cucullus, Gugel, Kapuze) die Farbe der Kleidung war auch nicht bestimmt, sondern man behielt die natürliche Farbe der Schafwolle, schwarz, weiß u. a. — Durch ein Gelübde band man sich damals noch nicht; höchstens ein Versprechen legte der Ankom-

mende ab, das aber nicht unauflöslich bindende Kraft hatte.

Drittes Kapitel.

Weitere Ausbreitung im Morgenlande. Basilius.

Hatte bisher das Klosterleben mit den vielfach damit verbundenen Entbehrungen nur die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich gezogen und die Bewunderung der Menge darauf gerichtet, so mußte diese Bewunderung sich bis zur Verehrung steigern, als selbst ausgezeichnete Lehrer der Kirche, besonders seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts, diese fromme Schwärmerei aufs nachdrücklichste empfahlen und auf alle Weise beförderten. Wenn Männer, wie Eusebius, Athanasius, Hieronymus, Chrysostomus und Augustinus die Verdienstlichkeit des Klosterlebens nicht hoch genug rühmen konnten, und durch Wort und Schrift es laut verkündeten, daß man im strengen Ascetenleben ein Vorbild des vollkommenen Christenthums finde, so konnte es nicht anders kommen, eine so nachdrückliche, scheinbar vollgültige Empfehlung mußte das Klosterleben gleichsam durch das Ansehn der Kirche autorisiren und es unter den unmittelbaren Schutz der Bischöfe stellen. Nun galten die Klosteranstalten wenigstens in der Meinung der Meisten für Anstalten der Kirche, in welchen man christliche Moral praktisch lernen könne, nun konnten diese Anstalten selbst mit mehr Nachdruck sich eine Verfassung entwerfen, da sie im Falle des Widerspruchs auf das Urtheil hoch-

verehrter Kirchenlehrer sich berufen konnten. Und diese Berufung mußte um so mehr Gewicht haben, da viele dieser Lehrer nicht blos selbst früher das Klosterleben geführt hatten, sondern sogar seine Uebungen auf dem Bischofsstuhle, so viel es sich mit ihrem Amte vertrug, fortsetzten. —

Basilius. Für das Morgenland unmittelbar wirkte aber mehr als alle die Genannten Basilius, der Heilige oder der Große, welcher daher mit dem Ehrentitel eines Patriarchen der griechischen Kirche prangt und namentlich in der griechischen Kirche in hoher Verehrung steht. Im Jahre 329 zu Cäsarea geboren, widmete er sich früh den Wissenschaften und zeichnete sich bald durch die vielseitige Bildung seines Geistes aus. Aber eine Reise, die er durch Syrien, Palästina und Aegypten unternahm, verbunden mit den Vorstellungen seiner frommen Schwester Makrina, erweckte in ihm bald eine heftige Sehnsucht, dem Beispiele schwärmerischer Asceten nachzueifern. In einer Einöde von Pontus, wo er mit aller Strenge sich den Uebungen der Abtödtung unterwarf, sammelte sich bald eine Mönchsgemeinde um ihn. Aber sein reger Geist konnte sich auch hier nicht der wissenschaftlichen Beschäftigungen entschlagen; daher verdankt die Kirche seiner klösterlichen Muße eine Anzahl Schriften, die zwar vorzüglich sich mit Empfehlung des einsamen beschaulichen Lebens beschäftigen, aber doch, im Lichte jener Zeit betrachtet, höchst ehrenwerthe Gesinnungen aussprechen und ein nicht unrühmliches Zeugniß von seinem Nachdenken ablegen. In noch höherm Grade aber nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit die doppelte Mönchsregel (eine ausführliche und eine kürzere)

in Anspruch, welche er 361 schrieb, als einen, wie der Erfolg lehrte, keineswegs verunglückten Versuch, das Mönchsleben nach gesetzlichen Bestimmungen zu ordnen. Man erzählt, er habe diese Regel, welche er auf der Reise durch diejenigen Länder sammelte, in welchen das Klosterleben schon ziemlich ausgebildet war, anfangs nicht niedergeschrieben, um zu beobachten, ob ihre Vorschriften auch gehalten werden könnten. Hier zeigte er sich in der That als einen sehr vorsichtigen Gesetzgeber, welcher wohl fühlen mochte, daß sich nicht immer dasjenige zur allgemeinen Gesetzgebung eigne, was ein überspannter Schwärmer oder Frömmling sich zumuthete. Dennoch muß man sich nicht zu hohe Vorstellungen machen von dieser Regel des Basilius, welche, beiläufig gesagt, andere für späteren Ursprungs halten. Sie bestand meist aus gelegentlich ertheilten sittlichen Vorschriften, welche allerdings darauf ausgingen, eine gewisse Gleichheit der Zucht und der Verfassung zu bewerkstelligen. Aber noch immer blieb Vieles der Willkühr anheimgestellt. Denn, um nur eins zu erwähnen, so galt von nun an der Eintritt in das Kloster zwar für ein stillschweigend gegebenes Bekenntniß, den Freuden der Welt, namentlich der Befriedigung fleischlicher Wollust zu entsagen und der bestehenden Ordnung sich zu unterwerfen: aber eine Verpflichtung zu den drei feierlichen Klostergelübden, welche für immer und unauflöslich banden, fand man in jener ursprünglichen Regel des Basilius noch nicht, daher auch den Abtrünnigen die Rückkehr in die Welt keineswegs versagt war. — Als Basilius nun im Jahre 370 den bischöflichen Stuhl zu Cäsarea be-

stieg, so hinderten ihn die vielfachen Kämpfe, in welche ihn namentlich die Meletianischen und Arianischen Streitigkeiten verwickelten, keineswegs, seinen Eifer nach wie vor der Ausbreitung des Mönchsthums zuzuwenden. Nicht genug, daß er selbst in diesem neuen Verhältnisse die vorige Mönchsenthaltsamkeit und Strenge beibehielt, er durchreiste Städte und Dörfer, um überall zum Mönchsleben aufzufordern. Und dieser heilige Eifer blieb nicht unbelohnt, er sah nicht blos bis zu seinem Tode (379) unzählige Klöster entstehen und mit andächtigen Schwärmern sich füllen, auch die Kirche, namentlich die griechische, hat sein Andenken hochgestellt und feiert alljährlich das Fest seines Namens. —

Jene Regel des Basilius ist bis auf diesen Tag die Grundlage aller Klostervorschriften in der griechischen Kirche, und alle Mönche derselben verehren in ihm ihren Patriarchen. Dennoch kann man ihn nicht einen Ordensstifter nennen, denn die griechische Kirche unterscheidet sich von der abendländischen auch wesentlich dadurch, daß ihr Mönchsinstitut nie durch die Stiftung verschiedener Orden zu einem so vielköpfigen und daher auch vielsinnigen Ungeheuer erwachsen ist, wie im Abendlande. Nennen sich auch dort die Einen nach Antonius, die Andern nach Basilius, so erkennen doch alle nur Ein Gesetz und Eine Regel. Und vielleicht liegt eben darin ein hauptsächlicher Grund, daß die Mönche der griechischen Kirche durchgängig fast ohne Unterbrechung bis auf die neuesten Zeiten in einer Verehrung stehen, deren sich die abendländischen schon längst nicht mehr rühmen können. So kann Keiner dort eine

geistliche Stelle bekleiden, der nicht früher das Mönchsgelübde abgelegt hat. —

Darum läßt sich auch die Geschichte dieses Ordens in wenig Worte fassen. Nicht ohne heftige Kämpfe, welche es gegen die Arianer und gegen viele griechische Kaiser durchzufechten hatte, konnte das Klosterthum sich seine Existenz und sein Ansehn erstreiten, doch um nachher sich desto fester und unerschütterlicher zu begründen. Einstweilen erhielt die Regel des Basilius Zusätze, wie die Verhältnisse sie zu verlangen schienen, namentlich die drei feierlichen Gelübde. Sie ward in Rußland nachher eben so allgemein angenommen, als früher in den Ländern des Orients, und wird noch jetzt in den verschiedenen Klöstern nach strengern oder mildern Grundsätzen beobachtet. Auch nach Italien, Sicilien und Spanien wanderten im 4ten und folgenden Jahrhundert griechische Mönche und errichteten dort Klöster, in denen Basilius Regel beobachtet wurde. Sie wurden durch das wissenschaftliche Streben, welches sie hier zu wecken verstanden, die Wohlthäter dieser Länder. Viele dieser Klöster fielen später dem mächtig aufstrebenden Benedictinerorden anheim, und nur diejenigen, welche nach der großen Trennung (Schisma) der morgen- und abendländischen Kirche nicht zu halsstarrig an den Grundsätzen und dem Ritus ihres Glaubens hielten, durften als ein geistlicher Orden unter der Regel des Basilius ihre Selbstständigkeit behaupten. So viel mußten wir der Zeit vorgreifend hier flüchtig berühren, da wir alsbald unsern Blick nach dem Abendlande werfen und den Basilius für immer aus den Augen verlieren müssen. —

Ruhlose Mönche.

Doch bevor wir das Morgenland verlassen, müssen wir noch einer besondern Einrichtung erwähnen, die selbst im Abendlande nicht ohne Nachahmung blieb. Daß nämlich Gesang und Gebet bald in den Klöstern an gewisse Stunden gebunden wurden und daß mitten in der Nacht der Mönch sich zu diesem Zwecke von seinem Lager erheben mußte, war wohl ganz natürlich; aber es verbreitete sich auch hier und da die sonderbare Meinung, durch unausgesetztes Singen und Beten in Kirchen und Klöstern müsse man wohl Gott einen noch angenehmern Dienst erweisen. Alexander, ein Abt in Syrien, brachte um die Mitte des 5ten Jahrhunderts diese Idee dadurch zur Ausführung, daß er seine zahlreichen Mönche förmlich in Chöre oder Compagnieen theilte, die einander im Psalmensingen ablösten. Man nannte sie die Akömeten oder Ruhlosen. Von einem gewissen Studius, welcher zu Constantinopel ein Kloster der Art stiftete, sind sie auch Studiten genannt worden. —

Nun wollen wir noch einige charakteristische Züge liefern zu dem Bilde, welches wir uns von dem Zustande des Mönchslebens entwerfen müssen, in welchem dasselbe nach dem Abendlande verpflanzt wurde. Wir haben hier vorzüglich die zweite Hälfte des 4ten und den Beginn des 5ten Jahrhunderts im Auge. —

Noch war der Mönch vom Cleriker (dem Diener der Kirche) verschieden und suchte wohl auch eine Auszeichnung, einen Ruhm darin, kein Geistlicher zu seyn. Das zeigte sich besonders darin, daß man Mönche gewöhnlich zwingen mußte, eine geistliche Würde anzunehmen; denn es lag gewiß

mehr als eine Art Koketterie dahinter, wenn man manchen berühmten Klosterheiligen erst in seinem Versteck aufsuchen mußte, um ihn mit dem heiligen Chrisma zu weihen oder wohl gar den Bischofsstab in seine Hände zu legen. Auf der andern Seite hatte aber freilich die allgemeine Scheu und Ehrfurcht den Mönch auch ohne sein Zuthun vom Laien unterschieden, daher sie auch früh schon beim Gottesdienst eine abgesonderte Stelle in der Kirche einnahmen. Dabei ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß schon in diesem Zeitalter sich Mönch und Clerus auf halbem Wege entgegenkamen. Daß man mit besonderer Vorliebe ausgezeichnete Mönche zur Annahme der Priesterweihe und wichtiger Kirchenämter zu bewegen suchte, daß solche in der Regel, auch nach ihrer Rückkehr in der Welt, doch noch die vorigen Klosterübungen und Gebräuche beibehielten, und daß es endlich, wo die Mönche ihre eignen Bethäuser errichteten, für nothwendig erachtet ward, wenigstens die Aebte zu Priestern zu weihen, dieß alles zusammengenommen konnte für einen lauten Zeugen gelten, wie nahe die Vereinigung des Mönchsstandes mit dem Clerus sey. Doch es fehlte unter den Mönchen selbst nicht an Eiferern, welche es höchst ungern sahen, wenn Einzelne durch ihren Uebertritt zum Priesterstand diese Annäherung beförderten.

Eine zweite Eigenthümlichkeit war, daß man noch immer festhielt an dem Begriff einer strengen Absonderung von der Welt. Nicht mit Unrecht hatte Antonius behauptet, wie der Fisch außer dem Wasser, könne der Mönch außerhalb der Einöde nicht leben, ohne alle seine Würde zu ver-

lieren; und diesem Grundsatze getreu wurden die Klöster noch lange fern von Städten und Dörfern, meist in wüsten Gegenden errichtet. Wo man aber von der Strenge dieser Beobachtung abwich, da zeigten sich auch alsbald die nachtheiligen Folgen, welche im Verlauf unserer Erzählung nur zu sichtbar hervortreten werden. —

Ein dritter Punkt, welcher unsere Beachtung verdient, ist, daß auf die zweite Hälfte des goldnen Spruchs: bete und arbeite, noch mit aller Gewissenhaftigkeit in den Klöstern gehalten wurde. In Aegypten setzte man ein gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Mönche, welche nicht arbeiten mochten, und Arbeit galt für das wirksamste Mittel, der Versuchung böser Geister zu widerstreben. Und welche Arbeiten! Nicht wissenschaftliche Beschäftigungen, denn man befürchtete nicht mit Unrecht, es möchte der Geist sich dadurch entfernen von der Einfalt der Gesinnung und durch irdische Gelehrsamkeit unfähig werden für den Dienst des Himmlischen, zumal wenn man die Bemerkung machte, daß Studiren in den Klöstern so leicht in eine feine geistige Schwelgerei ausarte. Im Schweiße seines Angesichtes sollte der Mönch arbeiten und durch das Werk seiner Hände sich die karge Mahlzeit verdienen. Es war ja auch die arbeitende Klasse gewesen, aus welcher sich die ersten Mönche gebildet hatten und so wurden in den Klöstern oft die verschiedenartigsten Beschäftigungen vorgenommen. Damit hing es ganz natürlich zusammen, daß Unwissenheit den Mönch nicht schändete. Ihre Uebungen galten ja allgemein für die wahre christliche Philosophie, daher sie nach einer andern Weisheit nicht eben

lüstern waren, und sich selbst nicht schämten, nicht lesen zu können. —

Wenn wir endlich das Ansehn in Betracht ziehn, in welches sich die Klostertugend gesetzt hatte, so war dasselbe allerdings zwar groß und außerordentlich, aber doch nicht allgemein zu nennen. Daß die Heiden die Mönche mit ihrem bittersten Spotte verfolgten, war wohl nicht zu verwundern; aber auch unter den Christen erhob sich so manche mißbilligende Stimme, hier und da auch vielleicht gereizt durch den unerträglichen Uebermuth, mit welchem einzelne Mönche ihre Vorzüge geltend zu machen suchten. Besonders aber waren es die Fürsten, welche es nicht gleichgültig mit ansehen konnten, daß eine so große Zahl meist rüstiger Männer sich dem Staatsdienste, namentlich im Kriege, entzogen und sich doch immer in einen gewissen Zustand der Unabhängigkeit versetzten. Die Unzufriedenheit mehrerer Kaiser spricht sich in einzelnen Verordnungen deutlich genug aus. Daß sie aber nicht kräftiger einschritten, hatte wohl seinen Hauptgrund in den unruhigen Bewegungen der Zeit, welche der Spaltung des großen Kaiserreichs in das West- und Oströmische vorausgingen.

Viertes Kapitel.

Verpflanzung des Mönchthums nach dem Abendlande. Benedict.

Nach dem Abendlande mochten früh schon einzelne Mönche gekommen seyn, um die neue

Lebensweise zu empfehlen, allein das rauhere Clima war hier dem Leben im Freien ebensowenig günstig, als die Denkungsart der Meisten; und die schwärmerische Begeisterung, welche immer dazu erfordert ward, solche Pflichten zu übernehmen und solche Opfer zu bringen, mußten hier erst durch künstliche Mittel erzwungen werden. Drückte doch hier sogar, als sonderbares Widerspiel, den Einsiedler- und Mönchsstand noch eine gewisse Verachtung, welche die neuen Sonderlinge wegen ihrer rauhen und anstößigen Außenseite traf. Daher fanden sich wohl hier und da Einsiedler, aber zerstreut und in geringer Anzahl. Erst der Ruf eines ausgezeichneten Kirchenlehrers und das Beispiel eines berühmten Eremiten konnten dem Mönchsleben selbst Eingang verschaffen. Athanasius nämlich, Bischoff zu Alexandrien, kam im Jahre 340 in Begleitung einiger ägyptischen Mönche, unter welchen sich der berühmte Amo befand, nach Rom, und wußte bald durch seine hinreißende Beredsamkeit wenigstens einige Gemüther für Beobachtung eines klösterlichen Lebens zu gewinnen. Daß es ihm gelang, eine vornehme Wittwe Marcella den Freuden der Welt zu entziehn, mochte besonders dazu beitragen, daß der vorige Widerwille gegen das Einsiedlerleben allmählich verschwand. Was Athanasius begonnen, wurde dann mit nicht geringerm Eifer von Ambrosius und Hieronymus fortgesetzt; Paula, welche durch ein noch glänzenderes Beispiel der Entsagung Marcella fast verdunkelte, wurde vom heiligen Eifer selbst nach Palästina geführt, während im Abendlande gegen Ende des 4ten Jahrhunderts sich zahlreichere Klöster erhoben. Nicht unbemerkt

darf es bleiben, daß hier zu Rom es zuerst Frauen waren, welche das Klosterleben ergriffen, denn man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, daß sich wohl die frommen Kirchenväter nicht ohne Ursache an das Geschlecht gewendet haben, welches mit reitzbarem Gefühl und reicherer Phantasie ausgestattet, für ihre Lehren sich besonders empfänglich zeigen mußte. —

In Gallien war es Martin, Bischof zu Tours, welcher das berühmte Kloster Marmoutier (magnum monasterium) die älteste Abtei Frankreichs stiftete: bei seinem Tode soll man dort schon an 2000 Mönche gezählt haben. Ein noch glücklicherer Versuch wurde in demselben Lande 405 von Cassian, welcher das Klosterleben von der Quelle her kannte, gemacht, demselben Eingang zu verschaffen. Der Abtei des heiligen Victor, welche er zu Marseille gründete, soll er selbst als Abt vorgestanden haben. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich aber durch seine Bücher über das Klosterwesen, namentlich durch seine instituta coenobiorum. Insofern darin schon eine Veranlassung gegeben ward, die Mönche zweckmäßig und nach bestimmter Vorschrift zu beschäftigen, bildeten sie die Grundlage der spätern Benedictinerregel. — Auch in Irland hatte, wie wir bald sehen werden, das Klosterleben allgemeinere Aufnahme gefunden. — Cassianus.

Um so weniger aber konnte es nun an rascher Ausbreitung fehlen, da die Ungunst der Zeiten und die Unsicherheit des Besitzthums es so manchem wünschenswerth machte, lieber freiwillig zu opfern, was er doch nicht zu behaupten hoffte, und sich damit ein friedliches Asyl zu erkaufen.

Und da jene unruhige bewegte Zeit große Verbrechen brachte, so mochte der Glaube schon früh überhandnehmen, durch Stiftung oder reiche Begabung von Klöstern seine Sündenschuld decken zu können. Dazu kam, daß der Uebertritt ins Kloster schon darum im Abendlande nicht so abschreckend erscheinen konnte, da man die Forderungen nicht mehr so hoch stellte. Schon daß man nicht mehr durchgängig auf Handarbeit drang, mußte manchen stillen Freund der Wissenschaften in die Mönchszellen führen. —

Aber mit der Vermehrung der Klöster stellten sich auch Mißbräuche in Menge und Unordnungen aller Art ein. Zwar hatte jedes Kloster seine Regel, aber der Willkühr ward in den wenigsten durch dieselbe gesteuert. Noch war überall der Mangel einer mehr ausgebildeten Regierungsform fühlbar, und es fehlte ein allgemeiner Verband der Klöster. — Dem Einen sollte unmittelbar abgeholfen und das Andere wenigstens eingeleitet werden durch Benedict, den Patriarchen der
Benedictus. abendländischen Mönche. — Benedictus, 480 zu Nursia in Umbrien geboren, wurde von seinen Aeltern nach Rom gebracht, um dort wissenschaftlichen Unterricht zu erhalten. Aber das lasterhafte Leben, welches er allgemein bemerken mußte, verletzte das junge Gemüth, und er zog schon in seinem vierzehnten Jahre wieder von dannen, um lieber „auf eine weise Art ungelehrt zu bleiben." In einer niedrigen Grotte lebte er drei Jahre lang in tiefer Einsamkeit, beschäftigt, wie es scheint, die Reizungen zur sinnlichen Lust durch ziemlich gewaltsame Mittel zu unterdrücken. Ob es ihm dadurch gelungen sey, daß er sich

nackt auf Dornen bettete, lassen wir unentschieden. So viel ist gewiß, daß der Ruf seiner Heiligkeit bald eine Anzahl Gleichgesinnter um ihn sammelte, so daß er in der Gegend von Sublacum, eine Tagreise von Rom, zwischen den Jahren 520 bis 527 zwölf Klöster stiften konnte, jedes von zwölf Mönchen mit einem Abte. Doch, verfolgt von einem neidischen Priester, mußte er bald diese seine erste Stiftung verlassen und zog sich nach Campanien, wo er auf dem Monte Cassino wiederum ein Kloster errichtete, und daselbst bis an sein Ende, 543, die Würde eines Abtes bekleidete. Dieß alles sieht einer gewöhnlichen Klosterstiftung, wie sie zu damaligen Zeiten gar nicht selten vorfallen mochten, so ähnlich, daß außerordentliche Folgen sich davon nicht erwarten ließen. Daß aber Benedict, die Bedürfnisse der Zeit und die Verhältnisse des Landes wohl erwägend, seinem Kloster eine Regel gab, welche alle bisher bekannten Gesetzgebungen der Art durch seine feste Grundlage und durch die Mäßigkeit seiner Forderungen übertraf, das erhob ihn zu dem Stifter eines Ordens, welcher Jahrhunderte lang sich den einzigen der römisch-katholischen Kirche nennen durfte. Diese Regel nun, welche man gewöhnlich vom Jahre 515 datirt, müssen wir in ihren Hauptbestandtheilen genauer kennen lernen, und dieß um so mehr, da sie auch die Grundlage aller spätern Ordensregeln geworden ist. —

Wenn die Verfassung, welche Benedict im Sinne hatte, mit Strenge und Nachdruck gehandhabt werden sollte, so mußte die Aufnahme in die Klostergemeinschaft erschwert werden. Nun reichte der ausgesprochene Wille des Ankömmlings nicht

mehr aus, sondern er mußte sich eine Zeitlang (bald wurde ein Jahr dafür festgesetzt) einer Prüfung unterwerfen, ob er auch Alles erfüllen könne, was die Regel verlangte. Diese Zeit hieß das Novizjat. Und damit sich keiner nachher über Täuschungen beklagen könne, wurden die Forderungen während desselben eher zu hoch als zu niedrig an ihn gestellt. Beharrte der Novize bei seinem Vorsatze, so durfte er öffentlich sein feierliches Gelübde (votum solemne) ablegen, durch welches er sich fest und unwiderruflich an die Gesellschaft und an ihre Gesetze band. Dieses Gelübde enthielt ein dreifaches Versprechen: er gelobte nämlich im Kloster zu bleiben (stabilitas loci) allem Eigenthum zu entsagen, sowie unverbrüchliche Keuschheit zu beobachten (conversio morum) und unbedingten Gehorsam gegen die Obern zu beweisen (obedientia). In der That können wir nicht umhin, hier die Klugheit des Gesetzgebers zu bewundern, welcher in ein so einfaches Versprechen die festeste Grundlage für eine in sich selbst geschlossene Gesellschaft legen konnte. Denn durch den ersten Theil des Gelübdes wurde dem, welcher das Kloster betrat, jede Aussicht benommen, je in die Welt zurückzukehren, und es war daher vorauszusetzen, daß niemand diesen großen Schritt unternehmen würde, ohne sich selbst nachdrücklich geprüft und seine Kraft und seinen Willen erprobt zu haben: denn er wußte ja voraus, daß er von nun an in beständiger Verschließung (Clausur) leben müsse, und daß sich hinter ihm der Rücktritt ins Leben für immer schließe. Das Gelübde der Armuth und der Keuschheit, von denen das erstere in einer Verzichtleistung auf alles Eigenthum be-

stand, mußten die Scheidewand, welche die Klostergesellschaft von nun an vom Leben trennte, vollführen helfen, und durch das Gelübde des unbedingten Gehorsams endlich durfte der Stifter hoffen, die Verfassung aufrecht zu erhalten, welche er der Gemeinschaft geben wollte. Diese Verfassung war rein monarchisch zu nennen. Sollte gleich der Abt nicht umsonst den Namen Vater (Abbas) führen, sondern nach dem ausdrücklichen Verlangen der Regel seinen Untergebenen mit inniger Liebe zugethan seyn, so war ihm doch auch volle Gewalt gegeben, nicht blos überall dasjenige zu wählen, was er für das Beste hielt, sondern mit der Strenge des Gesetzes gegen diejenigen zu verfahren, welche gefehlt hatten. An den ewigen Richter wird er erinnert, dem er einst Rechenschaft abzulegen habe, im Kloster selbst aber war er niemand verantwortlich, weder dem Prior oder Probst (praepositus) welcher nach ihm die höchste Würde bekleidete, noch den Decanen, welche in größern Klöstern eine kleinere Anzahl Mönche beaufsichtigten. — Die Beobachtung der canonischen Stunden *) ward zum Gesetz erhoben, und öfteres Gebet empfohlen, nächstdem aber sollen sie ihre Zeit theilen zwischen Handarbeiten und Lesen der heili-

*) Schon Cassian hatte die gemeinschaftlichen Andachtsübungen in den Klöstern an gewisse Tageszeiten gebunden, und eine engherzige Deutung der Worte des Psalmisten (119, 164) „Ich lobe Dich, Herr, des Tages siebenmal," hatte sieben canonische Stunden am geeignetsten dazu gehalten: die Matutina, prima, tertia, sexta, nona, Officium vesperarum und das Completorium.

gen Schrift. Denn nur dann, erklärte Benedict, seyd ihr wahre Mönche, wenn ihr von eurer Hände Arbeit lebt. — Die Vorschriften wegen des Essens, Trinkens und der Bekleidung athmen eben so den Geist der Milde und zeugen von einer weisen Berücksichtigung der menschlichen Natur, welcher selbst mancher Genuß zugestanden wurde, der nach strengern Ansichten sündhaft war, z. B. des Weines. Er drang darum auch nicht auf eine völlig gleichförmige Kleidung, sondern rieth auch hier, die Bedürfnisse des Clima zu berücksichtigen; für gewöhnlich empfahl er die Kapuze, einen Rock und das Schulterkleid ohne Aermel (scapulare), welches man damals als die bequemste Bedeckung bei der Arbeit wählte, später aber, in zwei Streifen verwandelt, welche von der Schulter herab Brust und Rücken bedeckten, in eine unnütze Zierrath ausarten ließ. —

Noch enthält seine Regel eine Sittenlehre, welche eine höchst ehrenvolle Ausnahme macht von den Forderungen einer gewöhnlichen Mönchsmoral und namentlich auf die sonst so hoch gepriesenen Kasteiungen des Körpers keinen Werth legt. Nur daß er durch ein Gesetz gleichsam die Sitte heiligte, Kinder dem Kloster darzubringen (Oblati) hat man bei aller Billigkeit der Beurtheilung dem Benedict mit Recht verargen müssen, obgleich er wahrscheinlich die Folgen dieses unseligen Gebrauchs nicht berechnen konnte. —

Zwar können wir diese Regel nicht, wie mehrere Kirchenversammlungen, die heilige nennen, noch, wie manche behaupten, in ihnen eine Eingebung des heiligen Geistes finden, aber so viel ist unverkennbar, daß, wenn es einmal Mönchs-

institute geben sollte, von einem Mönche nicht füglich zweckmäßigere Gesetze für dieselben verfaßt werden konnten. Und dennoch erfolgte die Ausbreitung so schnell nicht, als man erwarten sollte, und als es uns die Erzählungen der Benedictiner glaubhaft machen wollen. Das ganze Abendland hallte damals so vom Getöse der Waffen und vom Geschrei der Gewaltthätigen wieder, daß Benedict's Stimme und Ruf gewiß nicht sogleich in die Ferne dringen konnte, zumal, wenn es gegründet wäre, daß erst Simplicius, der dritte Abt zu Monte-Cassino die Regel selbst bekannt gemacht habe. Die meisten Klöster suchten sich, vielleicht aus Scheu vor Neuerungen, wohl auch aus Anhänglichkeit an ihre Stifter mit der bisherigen, wenn auch noch so unvollkommenen Regel zu behelfen. —

Dazu kam noch, daß gerade damals in Frankreich und Deutschland eine Menge Klöster von einer Seite her gestiftet wurde, von welcher man es am wenigsten erwarten durfte. Das Christenthum, welches der Sage nach Patricius nach Irland gebracht, hatte sich dort mit so unglaublicher Schnelle ausgebreitet, daß es in Kurzem daselbst die herrschende Religion ward und daß schon seit der Mitte des 6ten Jahrhunderts hochberühmte Klöster dieses Landes genannt werden. Diese begnügten sich aber nicht damit, in ihrem stillen Schooße ein beschauliches Leben nicht ohne wissenschaftliche Beschäftigungen zu hegen, sondern sendeten von Zeit zu Zeit Glaubensboten aus, welche, wohin sie nur kamen, mit dem Christenthum zugleich Klöster begründeten. C o l u m b a n u s ward der berühmteste dieser irischen Mönche. Nachdem

Columbanus

er mehrere Klöster in Frankreich errichtet und seinen Schüler Gallus unter gleicher Beschäftigung (St. Gallen) am Bodensee gelassen, ging er bis nach Italien und starb daselbst 613, nachdem er auch dort ein Kloster gestiftet hatte. Daß seine Regel, welche sich von der Benedict's durch unmenschliche Strenge und Zeloteneifer unterschied, in vielen Klöstern Galliens angenommen wurde, zeigt deutlich genug, daß es den Benedictinern damals noch keineswegs gelungen war, ihre Regel allgemein geltend zu machen. Denn die Behauptungen derjenigen, welche Columbanus selbst zu einem Benedictiner machen wollen, verdient keine Berücksichtigung. —

Donatus. In Spanien, wohin Donatus zuerst 570 von Afrika aus Mönchsvorschriften brachte, kannte man bis in das achte Jahrhundert blos die Regel des Isidorus und Fructuosus.

Fünftes Kapitel.

Ausbreitung der Benedictiner bis zum ersten Reformationsversuch Benedicts von Aniana.

Indeß waren die Schüler Benedicts auch nicht müßig gewesen: Placidus wanderte 534 nach Sicilien und Maurus 543 nach Frankreich. Dennoch führten ihre Bemühungen zu minder glücklichen Resultaten, und erst dem Pabste Gregor I. oder dem Großen war es vorbehalten, den Benedictinerorden in der abendländischen Kirche allgemein zu machen. Gregor hat in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Benedict, welche nur

zu oft in einen Panegyrikus ausartet, seine schwärmerische Verehrung für ihn und seine Regel zu deutlich an den Tag gelegt, als daß es uns wundern könnte, wenn er sein bischöfliches Ansehn brauchte, die Beobachtung der Benedictinerregel zunächst in Italiens Klöstern allgemein zu machen. Durch Augustinus, welchen er mit 40 Benedictinern zu Bekehrung der Angelsachsen aussendete, kam die Regel nach England und verbreitete sich auch von da nach Irland. Dies Beispiel wirkte. Diejenigen Klöster, welche bisher Cassians Verordnungen gefolgt waren, nahmen gern und willig Benedicts Regel an, da diese zum größten Theil in jenen ihre Grundlage gefunden hatte. Columbans Schüler aber traten um so lieber unter die mildere Herrschaft Benedicts, je unerträglicher mit der Zeit das harte Joch ihres bisherigen Lehrers ward. Vom 6ten bis 9ten Jahrhundert entwickelte sich mehr und mehr die Blüthe des Benedictinerordens. Das Kloster Monte Cassino wurde zwar 580 von den Longobarden zerstört, doch nur, um 720 desto herrlicher sich aus seinen Trümmern zu erheben. Stolz auf den Ruhm, den es behauptete, die Mutter aller Benedictinerklöster zu seyn, schmückte es bald seine Aebte mit den ausgezeichnetsten Ehrentiteln (wie: Abt aller Aebte, Patriarch der heiligen Religion). — Daß das Kloster St. Fleury nicht blos an Reichthum und Ansehn wuchs, sondern sich auch rühmen durfte, den Leichnam Benedicts zu besitzen, trug nicht wenig dazu bei, seine Regel in Frankreich allgemein zu machen. Nicht minder berühmt waren in diesem Lande St. Denys, La Chaise Dieu, Lerins, St. Victor, Corbie u. a. In Deutschland

finden sich als die ältesten und berühmtesten Benedictinerklöster: Weißenburg (anfangs Columbanus folgend) Reichenau, Prüm, St. Emmeran, in England: Bancor und St. Alban. Diese rasche Ausbreitung der Benedictinerregel konnte nicht allein die Folge ihrer Milde und des Schutzes seyn, welchen der bischöfliche Stnhl zu Rom ihr seit Gregor des Großen Zeiten angedeihen ließ: es mußten mehrere Umstände zusammenwirken. Benedictiner waren es, welche als Glaubensboten nun überall hingingen, wohin das Christenthum noch nicht gedrungen war. Und im Sinne wahrer Missionare brachten sie mit der neuen Lehre den rohen Völkern ein gesitteteres Leben. Da kam es ihnen trefflich zu Statten, daß ihre Regel ihnen Handarbeiten zur Pflicht machte; denn ohne Nacheiferung konnte es nicht bleiben, wenn durch die Thätigkeit der Mönche in wüsten Gegenden wie durch Zauberschlag die blühendsten üppiasten Fluren hervorgerufen wurden, und an der Stelle ärmlicher Hütten feste sichere Wohnungen sich erhoben. Ja ganze Städte verdankten Klosterstiftungen ihre Errichtung, wie Eichstädt, Frizlar, Fulda. Deutschland, welches vor allen andern Ländern die segensreichen Folgen dieser Bemühungen empfand, hat in der Cultur des Bodens und in den Anfängen der Gesittung damals Riesenschritte gethan. Und diese Wohlthaten wurden um so höher angeschlagen, je weniger man noch empfinden konnte, daß auf diesem Wege den Völkern ein Christenthum aufgedrungen wurde, welches von der ursprünglichen Lehre nur höchst unkenntliche Spuren an sich trug. Unübertroffen durch rastlosen glühenden Eifer, der ihn selbst im

Bonifacius.

hohen Alter nicht verließ, steht in dieser Hinsicht Winfried (Bonifacius nach seinem Klosternamen), der Apostel der Deutschen, da. Die ersten Versuche irischer Heidenbekehrer in Deutschland wurden durch ihn bald verdunkelt. Wie durch einen Geist getrieben, der ihm nimmer Ruhe ließ, tritt er abwechselnd in Friesland, Thüringen, Hessen und Baiern auf, und überall erhoben sich, gleichsam hinter seinen Schritten, Kirchen und Klöster, unter den letztern auch sein Schooskind, Fulda. Daß übrigens Bonifacius durch seine unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Bonifacius, dessen Macht außerordentlich vergrößerte, ist eine schwache Seite, welche wenigstens seinem Verstande keine Ehre macht. —

Wenn auf diese Weise der befruchtende Keim neuer Klöster mit dem Christenthum zugleich in heidnische Länder getragen wurde, so ging allmählich im Innern der Mönchsinstitute selbst eine Veränderung vor, welche die Achtung für sie fester begründete und dadurch ihre Ausbreitung befördern mußte. Schon Benedicts Regel gestattete das Lesen erbaulicher Schriften, und diese Erlaubniß wurde bald so weit ausgedehnt, daß man, trotz des heftigen Widerspruchs einzelner Kirchenlehrer, bald wissenschaftliche Uebungen vornahm, und daß selbst heidnische Schriftsteller hier und da in den Klöstern ihre Freunde und Verehrer fanden. Cassiodor, der Zeitgenosse Benedicts, war darin nicht vergeblich mit einem glänzenden Beispiele vorangegangen. Der Fleiß der Mönche erhielt nun in Abschriften, welche bald zu Bibliotheken anwuchsen, einen großen Theil der altclassischen Literatur, welche sonst für uns unwiederbringlich

verloren war. Diese Beschäftigungen des Abschreibens konnten nicht immer mechanisch bleiben, und das Licht, welches die alten Classiker ausströmten, mußte die Köpfe erleuchten und neue Gedanken hervorlocken. So wurden die Klöster die einzigen Zufluchtsorte und die wahren Werkstätten der Gelehrsamkeit. Dazu kam, daß man für diejenigen Kinder, welche im zarten Alter dem Kloster dargeboten wurden, eine Art Unterrichtsanstalten errichten mußte, welche allmählich in förmliche Klosterschulen übergingen, an deren Bildung auch solche Theil nahmen, welche sich nicht zum Klosterleben bestimmt hatten. Diese Mönchsschulen traten mit ihrer gelehrten Bildung immer bedeutsamer hervor, besonders seit Karl der Große, welcher meist die Bedürfnisse seiner Zeit so richtig würdigte, dieselben zum Gegenstand seiner besondern Sorge machte. Beda der Ehrwürdige hatte schon früher in England durch sein Beispiel den Geist wissenschaftlicher Bestrebungen geweckt, Alcuin gründete unter Karl Unterrichtsanstalten in Menge, namentlich aber die hochberühmte Klosterschule zu Tours, und in seine Fußtapfen trat im 9ten Jahrhundert in Deutschland Rabanus Maurus, Mönch zu Fulda. —

Aus diesen Sitzen der Gelehrsamkeit wählte man nun am liebsten und am häufigsten die Diener der Kirche, die höhern Geistlichen, selbst Bischöfe; daher es auch immer allgemeiner ward, daß Mönche die Priesterweihe annahmen. Und so gab es bald keinen Mönch mehr, der nicht auch als Mitglied des Clerus hätte betrachtet werden müssen. —

Auf diesem Wege wuchs ihre Macht, wuchs

auch die Verehrung des Volks, welche sich selbst in den Ausdrücken verrieth, womit man das Klosterleben bezeichnete. Man nannte es vorzugsweise die Religion und seine Theilnehmer Religiose, und sah den Uebertritt in dasselbe als eine zweite Taufe, als eine geistige Wiedergeburt an. Im frommen Wetteifer beeilte man sich nun von allen Seiten, diese Klosterinstitute recht reichlich auszustatten mit den Gütern des Lebens und zu bevorrechten mit allerlei Privilegien: denn wer nicht selbst Mönch werden konnte oder mochte, glaubte doch auf diesem Wege an den Segnungen des Klosterlebens Theil zu nehmen. Hatten schon die Benedictiner durch ihrer Hände Arbeit und durch ihr einfaches Leben manch feines Sümmchen erworben und zusammengespart, so mehrte sich dasselbe durch diese allgemeine Wohlthätigkeit der Zeit zum ungeheuren Reichthum. Und dieser Punkt war es, von welchem aus sich der Verfall der Klosterzucht entwickelte. Prunk und Prachtliebe war ihnen gleichsam aufgedrungen worden von der Verehrung des Laienvolks, und in den prachtvollen Palästen, welche man ihnen erbaute, mochte sich bald die Dürftigkeit und das armselige Leben, welches den Mönchen ursprünglich zur Pflicht gemacht wurde, nicht mehr heimisch finden. Man suchte sich schadlos zu halten in der Absonderung von der Welt durch so manche Genüsse, welche die Regel nicht gerade verbot, bis der überhandnehmende weltliche Sinn alle andern Rücksichten aus den Augen setzte und Schwelgerei und Ueppigkeit innerhalb der Klostermauern ihre Lieblingsstätte aufschlugen. Hier könnte man allerdings fragen, wie dieser ungeheure Reichthum

der Klöster mit dem ausdrücklich ausgesprochenen Gelübde der Armuth sich vertrage, aber die Klosterpolitik hatte hier bald schlau genug einen feinen Unterschied getroffen. Der Mönch durfte nicht das geringste sein nennen, selbst nicht Feder und Papier, womit er schrieb, selbst nicht die Kutte, welche er trug, aber das Kloster — konnte nicht genug erhalten (monasterium expleri nequit). Zwar fehlte es noch keineswegs an Klöstern, in welchen die alte Strenge gehandhabt wurde, aber die meisten, durch das verführerische Beispiel geblendet, ließen sich von dem allgemeinen Verderben mit fortreißen. —

Damit stand eine andere Erscheinung der Klosterwelt in genauer Verbindung. Alle Klöster ohne Ausnahme waren bisher der Aufsicht des Bischofes, in dessen Sprengel sie lagen, unterworfen, und hatten sich ihres besondern Schutzes zu erfreuen. Aber im Bewußtsein ihrer Macht und ihres Uebergewichtes fühlten die Klöster bald, daß sie des Schutzes nicht mehr bedürften und konnten daher den Wunsch nicht unterdrücken, auch ihrer Aufsicht sich allmählig zu entziehn. Doch sind auch die Bischöfe hier nicht von aller Schuld freizusprechen. Denn lüstern nach den reichen Schätzen der Klöster erlaubten sie sich manche Einmischung in die öconomischen Verhältnisse derselben und verletzten zuweilen die Rechte der Mönche, indem sie sogar die Abtswürde für sich oder für ihre Verwandten in Anspruch nahmen. Lauter und lauter erhoben daher die Mönche ihre Klagen gegen die Bischöfe, bis es einzelnen Klöstern gelang, sich ihres Einflusses gänzlich zu entschlagen und sich dem Schutze des Pabstes unmittel-

bar zu unterwerfen. Solche Klöster hießen befreite (monasteria exemta). Die Exemtionen wurden immer häufiger, da es den Päbsten eben so willkommen war, die Mönche als die getreusten Diener ihrer Macht zunächst an ihren Stuhl zu knüpfen, als es den Mönchen wünschenswerth erschien, sich von einer nahen lästigen Aufsicht zu befreien. Diese Befreiungen eben führten ein größeres Uebel herbei, als der Druck der Bischöfe je hätte bewirken können, denn die Schlaffheit und Willkühr artete in eine grenzenlose Zügellosigkeit aus. Daß von einer gewissenhaften Beobachtung der Regel und namentlich der Gelübde nicht mehr die Rede sein konnte, liegt am Tage, und die Aebte selbst gaben durch Einmischung in Welthändel und durch ärgerliches Weltleben das verderblichste Beispiel. — Exemtionen.

An dem ernsten Willen des Urhebers kann es nicht gelegen haben, wenn der erste Reformationsversuch scheiterte. Benedict von Aniana nämlich 750 in Lanquedoc geboren, entäußerte sich aller Rechte, welche ihm eine gräfliche Geburt gab, und eiferte in Entsagungen und Kasteiungen aller Art den ersten Stiftern des Mönchslebens nach. Da ihm Benedicts Regel nur für Anfänger und Schwache geschrieben zu sein schien, glaubte er seinen eignen Weg gehen zu müssen, und erbaute zu dem Ende mit einigen Andern 780 das Kloster zu Aniana. Der Ruf der besondern Strenge, welche man da beobachtete, lockte fromme Abendtheurer in Menge, sich ihm anzuschließen, daher bald nicht blos sein Kloster sich füllte, sondern es ihm auch gelang, durch seine Schüler andere Klöster zu reformiren. Als Ludwig der Fromme den Benedict von Aniana.

Thron bestieg, übertrug er dem Benedict die Aufsicht über alle fränkischen Klöster mit dem besondern Auftrage, auf eine durchdringende Verbesserung derselben bedacht zu seyn. Die Frucht dieses Auftrags, Benedicts Concordia regularum ist ein Versuch, das Beste von allen vorhandenen Klosterverordnungen zusammenzustellen. Seine Forderungen an die neureformirten Klöster waren minder streng, als man nach seinem ersten Auftreten hätte erwarten sollen, und daher mochte es kommen, daß die Verbesserung, welche nach der Synode zu Aachen 817 ins Leben trat, theils nicht tief genug griff, theils nach Benedicts Tode 827 bald wieder in Vergessenheit gerieth. —

Sechstes Kapitel.

Canonici. Laienäbte. Clugny.

Trotz der vielen Gebrechen, welchen Benedict von Aniana vergebens abzuhelfen versucht hatte, behaupteten die Klöster dennoch ihr Ansehn, und dieß vorzüglich darum, weil sie sich durch das Licht wissenschaftlicher Bildung, welches von ihnen noch allein ausströmte, allen denen unentbehrlich gemacht hatten, welche in Kunst oder Wissenschaft sich auszeichnen wollten, und weil das sittliche Verderben, in welches die Klosterheiligen versunken waren, sich den Augen des Volkes entzog. Denn was nur der menschliche Geist damals ersann und dichtete, was die kunstfertige Hand darstellte oder zusammenfügte, Klöster und Klosterschulen hatten ihren Antheil daran gehabt. —

Die in der Meinung des Volks noch festbe= Cano=
gründete Verehrung aber, welche der Mönchsstand nici.
noch immer genoß, veranlaßte die Weltgeistlichen, welche schon lange nicht ohne Erbitterung sich dadurch über die Gebühr in Schatten gestellt sahen, einen Schritt zu thun, wodurch sie die Bewunderung des Volks gleichsam zu erobern gedachten. Die Mönche waren Kleriker geworden und hatten dabei nichts verloren. Die Kleriker wollten nun Mönche werden und hofften außerordentlich zu gewinnen. Schon Augustinus hatte als Bischof zu Hippo alle die Kleriker, die zu seiner Kirche gehörten, veranlaßt, mit ihm in gemeinschaftlicher Wohnung ein ascetisches Leben zu führen; allein, was auch die Augustiner Chorherren dagegen sagen, es ist gewiß, daß wenigstens nicht lange nach seinem Tode die Verbindung sich auflößte. — Chrodegang, Bischof zu Metz, sah mit desto tieferem Bedauern die Zügellosigkeit, welcher sich die Weltgeistlichen ergaben, da ihre Sünden nun öffentlich hervortraten und dem Volke ein Aergerniß geben mußten. Daher that er 760 dem Klerus seiner Kirche den Vorschlag, in gemeinschaftlicher Wohnung, Lebensweise und Andachtsübung ein canonisches Leben mit ihm zu führen. Der Erfolg übertraf seine Erwartung. Denn er fand bei den Priestern selbst weniger Widerstand, als er erwartet hatte, und bemerkte, daß die dadurch geweckte Verehrung des Volks für den Klerus den Kirchen reiche Schenkungen zuwendete. Da Chrodegang ihnen eine Regel, meist nach Benedicts Vorschriften, entwarf, welche ihnen zum Canon diente, nannten sie sich Canonici, und das Haus ihres Aufenthaltes hieß monasterium (daher Münster.)

Sie hatten fast gleiche Beobachtungen mit den Benedictinern, nur daß ihre Amtsverrichtungen ihnen nicht gestatteten, die Clausur streng zu beobachten; auch war ihnen eignes Besitzthum zugestanden. Nicht blos Frankreich ahmte schnell Chrodegang's Beispiele nach, auch in Italien, Deutschland u. a. L. wurde bald das gemeinschaftliche Leben eingeführt. Da die Regel von andern Bischöfen vielfach verändert wurde, so konnte man im Verlauf der Zeiten wohl 150 Arten solcher Canonici (Chorherrn) unterscheiden. Da wir aber dieselben nur als wilden Schößling des Klosterthums betrachten müssen, so begnügen wir uns zu bemerken, daß die Hoffnung der Bischöfe, ihren Klerus abhängiger zu machen, scheiterte; denn die Chorherren nahmen in ihren Kapitelversammlungen bald eine feindselige Stimmung gegen dieselben. —

Laienäbte. Mußten die Mönche selbst durch jenen Schritt der Weltgeistlichen mit Besorgniß und Eifersucht erfüllt werden, so nahm bald ein noch größeres Uebel, welches die Klöster in ihrer Grundverfassung erschütterte, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Schon im 8ten Jahrhunderte nämlich hatten es einzelne Große des fränkischen Reiches gewagt, sich mit bewaffneter Hand in Besitz von Klöstern zu setzen und einen Theil ihrer Einkünfte sich zuzueignen. Die Unruhen des 9ten Jahrhunders waren solchen Gewaltstreichen noch günstiger, und bedrängte Fürsten sahen darin endlich gar ein willkommenes Mittel, die Verdienste ihrer Großen auf die wohlfeilste Art zu belohnen. Sie empfahlen nämlich vornehmen Laien den Schutz der Klöster (daher: Commenden) was aber nichts anderes hieß, als:

sie gaben ihnen die Erlaubniß, mit den Klostergütern nach Belieben zu schalten und zu walten. So entstanden Laienäbte, Pfründenäbte (abbates commendatarii) auch Grafenäbte, (abbacomites) genannt. Das Kloster St. Denys zählte als solche in ununterbrochener Folge, König Karl den Kahlen, Robert, Herzog von Frankreich und Hugo Capet. Zwar wurde diese Würde nicht erblich, und es sollten die Laienäbte das Beste der Klöster und der Mönche immer im Auge behalten, aber so viel ist doch gewiß, daß die weltlichen Führer noch weniger geeignet waren, dem Sittenverderben in den Klostermauern Einhalt zu thun. —

Seitdem Benedicts von Aniana Reformationsversuch vereitelt worden war, sprach sich das Bedürfniß einer Verbesserung immer unverholener aus, und wurde dasselbe, als gefährliches Zeichen, selbst von dem Laienvolke gefühlt. Die bestehenden Klöster aber waren schon zu tief gesunken, als daß man von ihnen aus eine Reform hätte erwarten dürfen. Es mußte ein neues Kloster mit der strengen Zucht der ursprünglichen Regel auftreten und sein Beispiel mußte die übrigen durch Beschämung zur Besserung führen. Das im Jahre 910 in Burgund gestiftete Kloster Clugny berechtigte in dieser Hinsicht schon bei seinem Entstehen zu den schönsten Hoffnungen. Schon der erste Abt Berno sah bei seinem Ende 927 in sieben Klöstern seine Verbesserung eingeführt, welche aber unter seinem Nachfolger Odo erst recht in Kraft trat. Dieser nämlich ließ es nicht dabei bewenden, auf strenge Beobachtung der Benedictinerregel, welche in manchen Klöstern kaum dem Namen nach bekannt war, zu dringen, sondern

Clugny.

Berno.

Odo.

legte den Mönchen überdieß eine Menge kleinlicher Gebräuche und mühseliger Beobachtungen auf, welche die Brüder wahrscheinlich in den Klostertugenden der Demuth und des Gehorsams üben sollten. So mußten die Mönche zu gewissen Zeiten ein anhaltendes Stillschweigen beobachten, während dem allein eine von ihm erfundene Zeichensprache zur Mittheilung der Gedanken verstattet war. Sein Verbot des Fleischgenusses sollte der Ueppigkeit steuern und die wiederhergestellte Gütergemeinschaft dem Mißbrauch des Klostervermögens begegnen. Daß er aber die Andachtsübungen bis zur Ungebühr vermehrte und dadurch dem wohlthätigen Fleiße der Klosterleute Fesseln anlegte, dürfte minder zu seinem Ruhme gereichen. Schon drang seine Verbesserung über die Grenzen des fränkischen Reichs bis nach Italien.
Aymard. Unter dem folgenden Abte Aymard (von 942 an) gab sich 948 ein vermögender Edelmann mit seiner Frau und seinem ganzen Besitzthum in die Leibeigenschaft des Klosters, blos um der heiligen Verdienste desselben theilhaftig zu werden (donati), ein Beispiel, das nicht ohne zahlreiche Nachfolge blieb und den Klosterreichthum vermehrte.
Majolus. Majolus, der folgende Abt (seit 965) reformirte viele Klöster in Italien, wurde aber trotz seiner Heiligsprechung an Ruhm weit überstrahlt
Odilo. durch seinen Nachfolger Odilo (seit 994). Er verschaffte nicht blos dadurch der Reformation einen noch allgemeinern Eingang, daß er Milde mit Strenge zu paaren wußte, sondern das Glück wollte auch, daß Casimir, welcher eine Zeitlang unter ihm Mönch gewesen, als rechtmäßiger Erbe der polnischen Krone, durch Pabst Benedict IX

von seinem Gelübde dispensirt, in Polen selbst viele Klöster stiftete, und der Congregation von Clugny einverleibte. Hugo, der sechste Abt (seit 1049) soll wiederum 10,000 Mönche derselben zugeführt haben. — Hugo.

Eine solche Reihe von Aebten, welche alle mit gleichem Eifer für die begonnene Klosterreformation begeistert waren, war besonders geeignet, ihr in der Nähe und Ferne Ruf und Eingang zu verschaffen. Zwar war es ganz natürlich, daß das in den Klöstern heimisch gewordene bequeme und üppige Leben sich durch die Aufforderung zur strengen Observanz unangenehm gestört sah. Daher widersetzten sich viele Klöster der Annahme der Reform mit Gewalt und mußten mit bewaffneter Hand dazu gezwungen werden; ja in vielen fand man den alten Mönchsstamm so verwildert, daß man es, an der Rückkehr zum Bessern verzweifelnd, den Einzelnen freistellte, dem Klosterleben lieber ganz zu entsagen. — Und so gelang es der Reformation von Clugny unter dem Schutze der Fürsten und Bischöfe und mit Hülfe der öffentlichen Meinung, welche bald nur die reformirten Mönche für ächte Benedictiner erkannte, sich so auszubreiten, daß dieselbe schon im 12ten Jahrhundert in Frankreich, Deutschland, England, Italien, Spanien und Polen an 2000 Klöster zählte, und selbst im Morgenlande ihre Anhänger fand. — Es bildete sich aber dadurch, und dieß ist für die Geschichte der Klöster von besonderer Wichtigkeit, ein neues Verhältniß in der Verfassung — die Congregationen oder Klosterverbrüderungen. Denn hatten bisher die Klöster alle in vollkommener Unabhängigkeit von einander be- Congregationen.

standen, so traten jetzt diejenigen, welche die Reform angenommen hatten, in einen regelmäßigen Verband zusammen, dergestalt, daß sie dem Stammhaus Clugny einen gewissen Einfluß über sich einräumten, und seinen Verordnungen, wiefern sie die Beobachtung der Regel betrafen, sich unterwarfen. Diese Verbindung und Abhängigkeit hatte sich fast unabsichtlich dadurch gebildet, daß die neuzureformirenden Klöster meist einige Mönche aus Clugny selbst erhielten und wurde durch die Zusammenkünfte der Aebte (Synoden), wobei der Abt zu Clugny den Vorsitz führte, immer fester begründet. Doch ermangelte dieß ganze Verhältniß vor der Hand noch einer festen gesetzlichen Grundlage, welche dasselbe erst erhalten konnte, als mehrere Congregationen der Art gestiftet wurden. Daraus erhellt von selbst, daß man mit Unrecht von einem Orden von Clugny gesprochen hat.

Siebentes Kapitel.

Orden von Camaldoli, Valombrosa, Grandmont.

Nach dem Muster der Congregation zu Clugny bildeten sich alsbald mehrere dergleichen, wie zu Cluse, Cave, Hirsau, Pulsano; aber da sie zu wenig Eigenthümliches darbieten und der Umfang dieses Werks nicht erlaubt, sie alle einzeln zu besprechen, so müssen wir uns begnügen, diejenigen Congregationen hervorzuheben, welche zwar die Benedictinerregel beibehielten, aber doch so viel eigenthümliche Zusätze sich erlaubten, daß die Verwandschaftsähnlichkeit mit den Benedicti-

nern immer mehr und mehr verschwand, und sie einen besondern Orden bildeten. —

Doch bevor wir in unsrer Geschichtserzählung fortfahren, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in diesem nun beginnenden Ordenswesen der erste Keim zum Verfall des Mönchthums lag. Denn es traten zwar die Klöster, welche zu Einem Orden sich zählten, in ein engeres Verhältniß und schienen dadurch an Selbstständigkeit zu gewinnen, aber die verschiedenen Orden mußten mit der Zeit in eine mehr feindselige Stellung gegen einander gerathen und Neid und Eifersucht unter ihren Mönchen wecken und nähren. Wenn ein Reich in sich selbst uneins wird, wie kann es bestehen? Daß man auf verschiedenen Wegen mönchische Vollkommenheit suchte, verrieth eine gewisse Unsicherheit, welche auf die Ansicht der Laien einen höchst nachtheiligen Einfluß äußern mußte. Daß diese Zerfallenheit jetzt noch wenig hervortrat, lag vorzüglich in dem Umstande, daß die neubeginnenden Orden sich noch immer Benedicts Kinder nannten und sich blos durch Benennung, Bekleidung und Gebräuche nicht durch die Regel wesentlich unterschieden. —

Camaldulenser.

Romuald, zu Ravenna von hoher Herkunft gebürtig, hatte nach einem ziemlich wüsten Leben sich in ein Kloster zurückgezogen, angeblich um ein Vergehen seines Vaters zu büßen. Doch vertrieben durch die Klosterbrüder, welche seinem strengen Beispiele nicht folgen mochten, sehen wir ihn, wie von einem unruhigen Geiste verfolgt, bald die Einöde suchen, bald wieder in Gemeinschaft mit andern im Kloster zubringen. Auch aus Ungarn, wohin er als Glaubensbote gegangen war,

kehrte er, ohne etwas gethan zu haben, zurück, und wählte nun 1012 in den Apenninischen Gebürgen Toscana's Camaldoli (Campus Malduli) zu seinem Aufenthalte. Wahrscheinlich führte der Ort von einem gewissen Maldoli seinen Namen, welchem er eigenthümlich zugehörte. Denn die Benennung Campus amabilis, womit er in der päbstlichen Bestätigungsbulle bezeichnet wird, scheint mehr ein schmeichelhaftes Wortspiel zu verrathen. Das streng eremitische Leben, welches er hier führte, lockte bald mehrere Einsiedler in seine Nähe, denen er Cellen erbaute: und so mochten diese zufälligen Umstände mehr, als Absicht und Ueberlegung, in ihm den Gedanken erregen, durch Zurückführung auf das ursprüngliche Anachoretenleben eine Klosterreform zu versuchen. Tiefe Einsamkeit, heiliges Schweigen sollte in den Cellen wohnen, in welchen sie neben, aber nicht mit einander lebten, gewissenhaftes Beobachten der Fasten bei Wasser und Brod und die gänzliche Enthaltung von Fleisch und Wein sollte das Einsiedlerleben in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herstellen, und der lange Bart nebst dem unbedeckten Haupt und Fuß dasselbe auch nach seiner äußern Erscheinung hervorrufen. Wenn übrigens der fromme Mann vorgab, nur in Folge eines Traumbildes, in welchem Mönche in weißen Kleidern die Himmelsleiter bestiegen, seinen Eremiten die weiße Kleidung gegeben zu haben, so sieht jeder Unbefangene, daß ihm daran lag, sie von der schwarzen Kutte der Benedictiner zu unterscheiden. Daß dieser kleine Anfang bald mit einem gesegneten Erfolge gekrönt wurde, war wenigstens Romualds Verdienst nicht, denn weit gefehlt, daß er durch

Ausdauer und Sorgfalt der unvollkommnen Stiftung selbst Festigkeit gegeben hätte, setzte er auch von da seinen Stab weiter, bis er 1027 in seinem Kloster das ruhlose Leben beschloß. Nichts destoweniger weckte das seltne Beispiel strengen Eremitenlebens hier und da Nacheiferer, da für damalige Zeiten Mönche, welche, die canonischen Stunden ausgenommen, in völliger Absonderung von einander lebten, zu den seltnen Erscheinungen gehörten. Es entstanden daher nach diesem Vorbilde mehrere Einsiedeleien, welche alle Camaldoli für ihr Oberhaupt erkannten. Die päbstliche Bestätigung 1072 erhob diese Vereinigung zu einem selbstständigen Orden der Camaldulenser und unterwarf denselben dem jedesmaligen Prior von Camaldoli als Ordensgeneral. Wie der Pöbel alles anstaunte, was für das einsame beschauliche Leben Neues und Ungewöhnliches ersonnen wurde, so hätte es auch diesem Orden an außerordentlicher Unterstützung und Verbreitung nicht fehlen können, wenn die Einsiedler selbst nur geneigt gewesen wären, ihrer Regel treu zu bleiben. Aber schon der vierte Prior Rudolf (1082), welcher neun Klöster unter sich zählte, sah sich genöthigt, Milderungen, namentlich was die Strenge der Fasten betraf, eintreten zu lassen. Dadurch aber, daß er neben dem Einsiedlerleben in seinem Orden auch das cönobitische gestattete und so das gefährliche Beispiel gab, das Charakteristische desselben ganz abzuwerfen, beförderte er in dem Orden ein Doppelwesen, welches nicht wohlthätig wirken konnte. Die Reichthümer, welche den Einsiedeleien zuflossen, thaten auch das ihrige, die alte Zucht in Vergessenheit zu bringen. Zwar ver-

breitete sich der Orden bis nach Frankreich und Deutschland, und theilte sich in fünf von einander unabhängige Congregationen, trat aber doch nie wieder so bedeutend hervor, daß wir seiner noch besonders erwähnen müßten. —

Orden von Valombrosa.

Wenn es wahr ist, daß der Florentiner Johann Gualbert eine Zeitlang sich zu Camaldoli befunden, so könnte man den Orden, den er stiftete, mit vollem Rechte, ein Kind des Camaldulenserordens nennen, zumal, da in der Entstehung sich einige Aehnlichkeit nicht ableugnen läßt. Denn auch Gualbert, als er sich 1038 mit mehreren Andern auf die Apenninen in ein reizendes Thal zurückzog, das von seiner romantischen und durch Tannenbeschattung umschirmten Lage Valombrosa genannt wurde, vertheilte seine Begleiter um sich her in Cellen, und lebte mit ihnen eine Zeitlang auf Eremitenart. Auch das Beispiel besonderer Uniformirung schien Romuald nicht umsonst gegeben zu haben, denn Gualbert kleidete seine Mönche grau, daher sie auch Jahrhunderte lang den unterscheidenden Namen der grauen Mönche führten, bis sie 1500 die loh- oder tannenfarbige und noch später die schwarze Kleidung annahmen. Den Geist einer außerordentlichen Strenge verrathen besonders die harten Uebungen, wodurch er den Novizen den Eintritt in den Orden erschwerte. Nicht blos daß sie den schmuzigsten Arbeiten, z. B. Ställe ohne Schaufel ihres Unraths zu entledigen, sich unterziehen mußten, es wurde auch die Regel Benedicts mit aller Schärfe und nicht ohne Uebertreibung in Anwendung gebracht. So mußte der, welcher sein Gelübde abgelegt hatte, drei Tage lang un-

ter immerwährendem Stillschweigen ausgestreckt auf der Erde liegen. Ob er dabei, wie die Vorschrift lautete, sich anhaltend mit Betrachtung der Leiden Christi beschäftigte, möchte billig in Zweifel gezogen werden. — Ein Ereigniß war es vorzüglich, welches die neue Congregation in besondern Ruf brachte. Peter nämlich, ein Mönch von Valombrosa, welcher davon den Namen des Feurigen erhielt, bestätigte eine gegen den Bischof von Florenz wegen Simonie erhobene Anklage dadurch, daß er unter dem Beifall der versammelten wundergläubigen Menge durch ein ungeheures Feuer unversehrt hindurchging und so die Feuerprobe bestand. —

Laienbrüder.

Auch diese Valombroser Mönche gaben bald das eremitische Leben auf, und vereinigten sich in Klöster. Auffallend ist es, daß das Mönchswesen diesem Orden, welcher einer besondern Strenge sich rühmen durfte, eine Einrichtung verdankt, welche besonders dazu geeignet war, die schon so tief gewurzelte Faulheit und Bequemlichkeit der Mönche noch zu bestärken: wir meinen die Einführung der Laienbrüder. Je lästiger den Mönchen die in Benedicts Regel ausdrücklich geforderte Handarbeit ward, desto willkommener mußte ihnen ein Stand erscheinen, welcher ihnen dieselbe gleichsam ex officio abnahm. Da es nämlich den Klöstern noch immer nicht an zahlreichem Zuspruch fehlte von Leuten aller Stände und jeden Alters, fanden sich unter diesen Viele, welche, da ihnen alle Kenntnisse selbst bis aufs Lesen und Schreiben abgingen, zum Dienste der Kirche völlig untauglich waren, und sich daher auf andere Weise durch die Kraft ihres Körpers oder durch

die Geschicklichkeit ihrer Hände dem Kloster nützlich machen mußten. Diese bildeten von nun an in dem Kloster einen besonderen untergeordneten Stand, dessen Mitglieder sich von den Uebrigen durch den Bart und das ganz kahl geschorne Haupt selbst äußerlich unterschieden und die Priesterweihe nicht erhalten konnten, übrigens aber die drei Gelübde ebenfalls ablegen mußten. Man nannte sie auch Bekehrte (Conversi), weil sie sich zu Führung eines bessern Lebens dem Kloster angeboten. Die Mönche gewannen dadurch Muße zu gelehrten Beschäftigungen oder zu bequemrem Leben und die Wohlhabenheit der Klöster mußte sich durch den Gewinn rüstiger und gelernter Arbeiter außerordentlich vergrößern. Aber es war zugleich Veranlassung gegeben zu innerm Zwist und Uneinigkeit. Der Uebermuth der Mönche erlaubte sich ungebührlichen Druck gegen die Laienbrüder, und diese, welche durch ihre Geschäfte in häufigerem Verkehr mit der Außenwelt standen, brachten durch Rohheit und Sittenlosigkeit dem Institute keine Ehre, welchem sie angehörten. Außerhalb Italiens hat dieser Orden nie recht heimisch werden wollen, und Klosterfrauen desselben wurden erst 200 Jahre später gestiftet. —

Grandmont. Aber nicht blos in Italien, auch in Frankreich, wo doch die Congregation von Clugny gleichsam das Privilegium besaß, wurden neue Reformationsversuche gemacht. Stephan, aus Thiers gebürtig, welcher sich 1076 auf das Gebürge Muret bei Limoges begab, übte dort eine Frömmigkeit, welche uns an seinem gesunden Menschenverstande zweifeln läßt. Doch wer einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe tragen und den Kopf so

oft gegen die Erde stoßen kann, daß die Nase davon gebogen wird, der hatte ja nach damaligen Begriffen einen ehrenvollen Beweis frommer Selbstverleugnung unt Gottesverehrung gegeben, und durfte nicht zu lange auf Schüler und Anhänger warten. Von ihnen ließ er sich nicht Abt oder Prior, sondern aus Demuth Verbesserer (Corrector) nennen. Uebrigens mochte er wohl, was auch nicht schwer war, den Hauptverderb der damaligen Klöster kennen. Denn nächst der Demuth empfahl er seinen Klosterleuten besonders Armuth, und verlangte sogar, daß seine Klöster weder eine Kirche, noch Ländereien eigenthümlich besitzen sollten. Pabst Gregor VII. hatte den Orden bestätigt, doch unter dem ausdrücklichen Verlangen, daß sie unter der Regel Benedicts blieben; aber an der schlauen Ausflucht, welche Stephan seinen Mönchen angab, ist deutlich zu erkennen, wie es den neuen Eiferern schon nicht mehr blos darum zu thun war, zu verbessern, sondern wie sie nach dem eitlen Ruhme strebten, an einen neuen Namen ein dauerhafteres Andenken ihrer Person zu knüpfen. Wenn sie nämlich gefragt würden, sagte Stephan zu seinen Brüdern, zu welchem Orden sie sich bekennten, sollten sie nur antworten: zur christlichen Religion, als der ursprünglichsten Mutter aller andern Regeln. Dawider, meinte er wahrscheinlich, könne selbst der heilige Benedict nichts einzuwenden haben. Nach ihres Stifters Tode wurden die Mönche im Besitz von Muret beunruhigt, und zogen nach der Wüste Grandmont, daher sie von nun an den Ordensnamen; Grandmontaner erhielten. Schriftlich hatte ihnen Stephan keine Regel hin=

terlassen, und sie erbte auch im Orden von Munde zu Munde fort, bis der vierte Prior von Grandmont, Stephan von Lisiac, alles, was ihm von des Stifters Thaten und Worten bekannt ward, niederschreiben ließ. — Nun breitete sich auch der Orden, aber nur in Frankreichs Grenzen, weiter aus, und mochte sich einen guten Namen erworben haben, denn man nannte seine Mönche gewöhnlich gute Leute (boni homines). Die Päbste selbst gaben später Veranlassung zu Milderung der Regel.

Achtes Kapitel.

Karthäuser. Mönche St. Anton's.

Die bisher genannten Orden versprachen sammt und sonders mehr, als sie nachher zu halten vermochten, ihre Bekenner wollten Eremiten werden und kehrten bald mit wenigen Ausnahmen in die alte Klostergemeinschaft zurück, sie wollten durch eine neue Strenge ein erbaulicheres Leben begründen und geriethen bald wieder in den alten Schlendrian der gewöhnlichen Klostersünden und des Müßigganges. Der Orden der Carthäuser hat sich von diesen Verirrungen frei erhalten und bietet das seltne Beispiel einer Klostervereinigung, welche selbst nach dem Geständniß der Benedictiner nie einer Reform bedurfte oder dieselbe nöthig machte. Bruno, ein deutscher Zeitgenosse, vielleicht auch Schüler Berengar's von Tours verließ, nicht eben erbaut durch das ärgerliche Leben

Carthäuser.

des Erzbischofes, Rheims, wo er Chorherr war, und wendete sich mit sechs andern an Hugo, Bischof von Grenoble, welcher ihnen eine romantische Wüste Carthaus (la Chartreuse), nicht allzuweit von der genannten Stadt, anwies. Die sieben elenden Hütten, in welchen sie da nach Eremitenart lebten und das Bethaus, wurden auf diese Weise 1084 die erste Anlage zu der nachmals so hochberühmten großen Carthause. Die Regel Benedicts galt angeblich zwar auch dort, in der That aber empfahl das Leben Bruno's, welches die Regel ergänzte, eine Selbstbezwingung und Selbstpeinigung, von welcher alle bisherigen Benedictiner keinen Begriff gehabt hatten. Vorzüglich aber waren es ununterbrochenes Schweigen und tiefe Ruhe, welche das Leben in Carthaus heiligen sollte, und welche auch die charakteristischen Zeichen der Carthäusermönche geblieben sind. So bildete sich hier die traurige Genossenschaft von Einsiedlern, welche mit ihrem ewigschweigenden Munde, der sich nur zum schauerlichen Gruß: memento mori oder zum eintönigen Kirchengesange aufthat, wandelnden Todtengestalten nicht ganz unähnlich sahen. Und als sei es wirklich diesen von der Welt Abgeschiedenen gelungen, das Andenken an sie und ihre Freuden in die tiefste Vergessenheit zu versenken und die geheimen Wünsche des Herzens für immer zu unterdrücken, haben die Carthäuser mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit wohl 600 Jahre lang an ihrem alten Herkommen und an dem stillen freudenlosen Dasein gehangen. Selbst daß Bruno 1090 dem Rufe Urbans gehorsam, die stille Einöde gegen das geräuschvolle Rom ver-

tauschen mußte, sollte, weit entfernt die neue Stiftung zu erschüttern, noch einer zweiten, ihr völlig gleichen, das Dasein geben. Denn als Bruno auf ausdrückliches Verlangen endlich die Erlaubniß erhielt, die stolze Stadt wieder zu verlassen, zog er sich in eine Einöde Calabriens zurück und pflanzte da auf Italienischem Boden den Keim seiner harmlosen, aber traurigen Lebensweise. Daselbst starb er auch im Jahre 1101. Noch gab es bei seinem Tode nur die beiden Carthausen in Frankreich und Italien, was leicht begreiflich ist, da nur solche zur Aufnahme und Ausdauer im Orden tauglich schienen, welche entweder mit der Welt so zerfallen waren, daß eine Versöhnung unmöglich war, oder von einem religiösen Fanatismus getrieben wurden, wie er sich in diesem Grade damals nur selten fand. Schon daß gegefährliche Krankheiten selbst keine Milderung der harten Bedingungen herbeiführten, mußte so manchen abschrecken. Aber vielleicht liegt gerade in dem Umstande, daß er sich so langsam ausbreitete, der Grund, warum er an innerer Festigkeit alle mit und vor ihm entstandenen Orden übertraf: denn der mindere Zuspruch gab dem Orden willkommene Gelegenheit, sich des guten Willens und des Gehorsams der einzelnen Brüder desto gewisser zu versichern. Und da das Leben in der Carthause auch so gar keine lockende Seite darbot, welche den Leichtsinnigen dahin hätte führen können, so konnte Ausartung und Verwilderung um so weniger befürchtet werden. —

Länger als 50 Jahre hatte der Orden bereits bestanden, als man die erste Veranstaltung traf, die Beobachtung desselben schriftlich abzufassen. Daß

dieß nicht etwa geschah, um gesunkener Klosterzucht aufzuhelfen, zeigt schon der Titel: Gewohnheiten der großen Carthause (Cartusiae consuetudines), welchen der fünfte Prior Guigo aus Valenciennes seiner Sammlung gab, deutlich genug. Von den Handarbeiten, welche den Einsiedlern vorgeschrieben sind, scheinen sie mit besonderer Vorliebe sich mit Bücherabschreiben beschäftigt zu haben, daher sie auch Pergament als Almosen annehmen durften (betteln durften sie gar nicht) während sie baares Geld zurückwiesen. Die Wissenschaft verdankt ihrem Fleiße die Erhaltung manches unschätzbaren Kleinodes alter Literatur, doch hatten sie auch geschickte Tischler, Drechsler und andere Arbeiter. Ueber 13 oder 14 Einsiedler und über 16 Laienbrüder sollte keine Carthause fassen, ein Gesetz, welches auf die zu beobachtende Strenge berechnet war. Gemeinschaftlich zu speisen war ihnen nur an Festtagen vergönnt, und Reichthümer konnten ihnen nichts frommen, da alle leckern kostbaren Genüsse eben so verpönt waren, als Pracht in Kleidung und Wohnung. Aber so wie jede Mönchsregel, eben weil sie ja etwas Unnatürliches und Zweckwidriges begründen soll, gleichsam gewisse Muttermäler der Einseitigkeit an sich trägt, so finden wir auch diese Gewohnheiten der Carthause auf manchem Irrwege, abgesehen von der unnatürlichen Härte, welche sie in allen ihren Forderungen gleichsam zur Schau trägt. Daß allen gemeinschaftlich sechsmal des Jahrs der Bart unter anhaltendem Stillschweigen geschoren ward, mag als eine unschuldige Pedanterie belächelt werden, aber die fünf jährlichen Aderlässe, welche alle nehmen mußten, (minutio

monachi) müssen durch die barbarische Absicht, angebliche Heiligkeit durch physische Schwächung zu erzwingen, unsern tiefsten Abscheu erregen. Das gewissenhafte Geisseln mit dem häufigen Fasten verbunden, sollte den Körper gegen die Reizungen zur Wollust auch noch unempfindlicher machen, und das stechende Hemd, das jeder trug und der harte Strohsack, auf dem er schlief, mochten auch nicht Gefühle der Lust hervorrufen. —

Im Jahre 1170 erhielt der Orden vom Pabst Alexander III. die Bestätigung und Zusicherung eines besondern Schutzes in seinem und seiner Nachfolger Namen. —

Eine zweite Sammlung von alten Satzungen veranstaltete Bernhard de la Tours; zwar wird hier über eingerissene Lauheit in Beobachtung der Regel und über Ausartung mancher Art geklagt. Dennoch mochte das Uebel nicht so weit gediehen seyn, wie in Klöstern anderen Orden, da man noch hoffen durfte, nicht durch Milderung und Nachsicht, wie man sie sonst so gern eintreten ließ, sondern durch Schärfung und härtere Strafen demselben zu begegnen. Man sieht übrigens aus diesen Satzungen, daß der Orden 56 Carthausen zählte, eine Anzahl, welche nicht zu bedeutend erscheint, wenn man bedenkt, daß der Orden sich schon über viele Länder verbreitet und noch keine Carthause jene gesetzliche Anzahl von Mönchen überschritten hatte. Später zählte man 173 Carthausen. —

Von Zeit zu Zeit wurden zu diesen Sammlungen Nachlesen geliefert, namentlich in den Jahren 1368, 1509 und 1581, aber in allen weht der alte Eifer für Härte und Ertödtung. Wö-

chentlich war jedem nur Ein Spaziergang erlaubt, und zwar innerhalb des Klostergebietes; auch durch die nächtlichen Metten, zu welchen sie vor Mitternacht aufstehn mußten, wurde das Leben noch mühseliger. Die früher schon sehr grausamen Strafen wurden durch diese neueren Bestimmungen zum Theil noch unmenschlicher, denn hatte man vorher einen unverbesserlichen Sünder durch Ausstoßung aus der Klostergemeinschaft zu strafen vermeint, so wurde dieß später ausdrücklich untersagt, und an dessen Stelle ewiges Gefängniß gesetzt. Denn, sagten die Statuten, es ist sonst Gefahr da, die Klostergeheimnisse verrathen zu sehen. In der That ein bedenkliches Wort, welches nicht undeutlich auf geheime Sünden schließen läßt. —

Die wenigen Klöster der Carthäusernonnen verdienen kaum der Erwähnung, da, als ihre Zahl noch nicht fünf überstiegen hatte, die Stiftung neuer Nonnen-Carthausen in den Satzungen selbst untersagt ward. Man hatte nämlich zu Gunsten des schwächern Geschlechts, namentlich was das Stillschweigen betrifft, einige Milderungen eintreten lassen, und fürchtete vielleicht nicht ohne Ursache, durch weitere Ausbreitung die alten Gewohnheiten in ihrer Strenge zu untergraben. —

Die Kleidung der Carthäuser besteht in einem weißen Rock, welcher durch einen Strick oder weißledernen Gürtel zusammengehalten wird und in einer gleichfarbigen Kapuze. — Die Laienbrüder wurden in diesem Orden besonders schlecht gehalten und sollten nur mit Haferbrod gefüttert werden. —

Bei einem Orden, welcher sich so wesentlich

unterschied von allen andern, könnte man billig fragen, was er auf dem Wege, den er wählte, gewonnen habe. Nun können wir nicht leugnen, daß von Zeit zu Zeit schwere Anklagen erhoben worden sind gegen die Carthäusereinsiedler, hauptsächlich um der unmenschlichen Grausamkeit willen, mit welcher man diese traurigen Opfer des religiösen Fanatismus behandelte. Durch die finstere Strenge, welche dem schwergedrückten Herzen selbst den letzten sanften Trost, sich durch Worte zu erleichtern, versagte, mußte der Geist der Schwermuth über die Schweigsamen kommen und selbst hier und da ein stiller Wahnsinn sich der Einzelnen bemächtigen. Und dieß ist der besondere Vorwurf, der die Carthäuser trifft. Aber so schauerlich auch der Abgrund seyn mag, an dessen äußerstem Rande auf diese Weise diese Einsiedler wandelten, so traf doch dieser Nachtheil nur die Mitglieder der Gesellschaft, welche ja in den harten Prüfungen des Noviziates ihr ganzes künftiges Schicksal voraussehn und es durch einen zeitigen Rücktritt abwenden konnten. Drinnen also in der stillen Carthause da mochte wohl das Unheil wüthen in mancher Menschenbrust, die sich zu stark gefühlt hatte, aber über das Gebiet derselben hinaus weiß man dem Einsiedlervölkchen weniger Böses nachzusagen. Ihre Zurückgezogenheit von der Welt gestattete ihnen schon den Einfluß auf weltliche Angelegenheiten gar nicht, nach welchem die Mitglieder anderer Orden oft so begierig waren. Sie predigten nicht und hielten nicht Schule, und benahmen sich auf diese Weise selbst die Gelegenheit, Aberglauben auszubreiten oder eine einseitige Mönchsmoral geltend zu ma=

chen. Sie lasen nicht um eitlen Weltlohn Seelen= und Todtenmessen, und mißbrauchten nur in seltnen Fällen die Verehrung des Volks für ihre Heiligkeit, um Reichthümer aufzuhäufen. Fern von der Welt machten sie sich bald durch ihren regen Fleiß um die Veredlung der Obstkultur, bald um die Erhaltung literarischer Schätze verdient: und so scheinen sie überall mehr unseres Bedauerns als unseres Spottes werth. —

St. Antons Mönche.

Nicht lange nach der Errichtung der ersten Carthause bildete sich auch in der Nähe Grenoble's eine Vereinigung, welche anfangs gar nicht auf einen Mönchsorden, sondern blos auf die Verfolgung eines wohlthätigen Zweckes abgesehen war. Gaston's, eines Edelmanns von Vienne Sohn, ward von einer gefährlichen, damals gar nicht seltnen Krankheit befallen, welche gewöhnlich mit dem Verlust des Lebens oder wenigstens eines Gliedes verbunden war. Sie hieß das St. Antons, auch das höllische Feuer. Den ersten Namen führte sie daher, weil viele im 11. Jahrhunderte von dieser Krankheit Behaftete in der Kirche zu St. Didier la Mothe, wo man die Gebeine des berühmten Einsiedlers Antonius zu besitzen vorgab, durch die Anrufung dieses Heiligen und mit Hülfe seiner Reliquien wieder genesen zu seyn versicherten. Diese Wohlthat wurde um so höher angeschlagen, da ohne diese übernatürliche Hülfe das davon befallene Glied gewöhnlich schwarz und trocken, also vom Brande heimgesucht wurde und unwiederbringlich verloren war. Viele vermuthen, es sey die Rose gewesen. Gaston gelobte in der Angst seines Herzens dem Antonius, wenn er auch seinem Sohne die Ge=

sundheit wiederschenken wolle, sich und den Genesenen mit allen seinen Gütern der Pflege der Antoniuskranken zu widmen, und in dieser Absicht bei der genannten Kirche ein Hospital zu errichten. Wohl mochte es dem Vater, welcher sich lebhaft mit diesem Gegenstande beschäftigte, so vorkommen, als erscheine ihm der heilige Antonius im Traume und bringe ihm nebst Gewährung seines Wunsches zugleich die Vorschrift über die anzulegende Kleidung. Der Sohn genas und das wohlthätige Unternehmen der Beiden bildete sich bald, 1095, durch den Beitritt Anderer zu einer Hospital-Brüderschaft des heiligen Antonius aus, welche noch in demselben Jahre von Urban II. die Bestätigung erhielt. Gaston leitete nun als Großmeister die Thätigkeit der Hospitalbrüder. Ihre Kleidung war der der Weltgeistlichen sehr ähnlich, nur daß nach Anton's Angabe Mantel und Leibrock mit einem blauemaillirten T geziert waren. Solche Brüderschaften waren aber in damaliger Zeit gar nichts seltenes, und diese würde am wenigsten hier in der Erzählung eine Stelle gefunden haben, da sie blos aus Laien bestand, wenn nicht Pabst Honorius III. 1218 ihnen erlaubt hätte, die drei Mönchsgelübde abzulegen. Eine neue Veränderung trat mit ihnen im Jahre 1297 ein, wo Pabst Bonifacius VIII. ihnen gestattete, eine Congregation regulirter Chorherrn nach der Regel Augustins zu bilden. Man nannte sie auch die Antonier oder Antonierherrn. Da diese Krankheit im 11ten und 12ten Jahrhundert sehr häufig vorkam, hatte sich einstweilen dieser Orden weit verbreitet und durch seine wohlthätige Für-

sorge für Preßhafte, sowie durch gewinnende Gastfreiheit sich allenthalben, namentlich in Frankreich, Italien und Deutschland Ansehn und Reichthümer erworben. Päbste und Fürsten bezeigten demselben ihr Wohlgefallen durch Vorrechte und Privilegien mancher Art. Das Hauptkloster blieb bis in das 17te Jahrhundert ein gerühmter und besuchter Wallfahrtsort. Doch alle diese Umstände mußten nachtheilig wirken, zumal da man von jeher im Orden einer strengern Beobachtung des Mönchslebens nicht geneigt gewesen war. Statt Kranke zu pflegen, hielt man es für gerathener, im süßen Nichtsthun den Genüssen des Lebens zu fröhnen und die reichen Einkünfte des Ordens zum eignen Besten zu verwenden. Desto weniger wurden sie in den Religionskriegen des 16ten Jahrhunderts in Frankreich geschont. Eine Reform, im Jahre 1630, welche auch nur von einem Theil der Comthureien (so hießen schon längst ihre Häuser) angenommen ward, schützte sie nicht vor der Vereinigung mit dem Maltheserorden, 1774, und vor der später eintretenden Secularisation. —

Neuntes Kapitel.

Cisterzienser.

Alle bisher genannten Orden hatten sich zwar von den alten nicht reformirten Benedictinern, so wie von der Congregation von Clugny durch besondere Beobachtungen und neue Verhältnisse, in welche sie sich zu bringen wußten, allmählich ge-

trennt, und dadurch ihre Unabhängigkeit errungen; aber keinem hatte es doch bisher gelingen wollen, Clugny selbst und seine Klöster zu verdunkeln. Dieses hatte vielmehr, während jener vielfach wiederholten Versuche, die alte Klosterzucht in aller ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, die lästigen Fesseln, welche man sich früher selbst aufgelegt, abgeschüttelt, und hatte einer freiern und zügelloseren Sitte in die Klöster Eintritt gestattet, ohne deshalb von dem außerordentlichen Ansehn, in welchem es stand, viel zu verlieren. Und für den Nothfall hatte sich der Orden auch so gestellt, daß er der Verehrung der Menge füglich entbehren konnte. Das 10te und 11te Jahrhundert hatte die Klöster mit einer so außerordentlichen Freigebigkeit ausgestattet an allen Gütern des Lebens, daß sie die Wohlthätigkeit der Folgezeit, wenn sie abnahm, nicht sehr vermissen konnten. Die ungeheuren Reichthümer, in deren Besitz sie sich sahen, konnten selbst durch unsinnige Verschwendung nicht vermindert werden. Nächstdem war durch die zahlreichen Exemtionen den Aebten wie den Mönchen das zügellose Leben nicht wenig erleichtert worden. Denn der Zucht des Bischofs, unter dessen Augen sie lebten, entzogen, konnten sie desto unbesorgter allen weltlichen Vergnügungen, der Jagd, dem Spiel, den schwelgerischen Gelagen und ärgerlichen Ausschweifungen sich hingeben, da der Pabst solche Ungebührnisse nicht sehen konnte, oft auch nicht mochte. Denn es war bereits dahin gediehen, daß in den zahlreichen Mönchen aller Länder dem Pabste zwar ein großes, in gar vielen Fällen höchst brauchbares Heer erwachsen war, dasselbe aber auch zugleich gegen ihn selbst eine

drohende Stellung anzunehmen versucht werden konnte, wenn er ihrer Willkühr ein Ziel setzen wollte. Man hat in der Kirchengeschichte diese sichtbare Schwäche des mächtigen Oberhauptes der Kirche viel zu wenig beachtet. Und eins war es, wodurch immer der Orden von Clugny eine gewisse Achtung noch zu erzwingen wußte — die Gelehrsamkeit, welche in dem meisten seiner Klöster noch mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Und in diesem Punkte möchte das mehr weltliche Leben der Mönche eher vortheilhaft als nachtheilig gewirkt haben; denn die Kenntnisse derselben wurden nun dadurch, daß sie sich mit dem Leben mehr befreundeten, gemeinnütziger, und trugen Früchte, welche nicht mehr todt vom Baume des Lebens abfielen. Was hat Jurisprudenz und Medicin allein der Mönchspflege zu danken! Und hier und da, namentlich in Deutschland, fehlte es selbst an wohlthätigen Versuchen nicht, das Volk zu bilden. —

Dennoch welkte die Blüthe Cluny's, als in dem Cisterzienserorden ein üppigerer Baum des Mönchthums emporsproßte. — Robert, eines Edelmanns Sohn, in der Champagne gebürtig, soll zwar nach einer frommen Sage schon vor seiner Geburt von der Mutter Gottes für ihren zukünftigen Ehegemahl erklärt worden sein, scheint aber doch erst nach mehrern mißlungenen Versuchen das Rechte gefunden zu haben. Er widmete sich zwar dem beschaulichen Leben und wurde Abt in dem Kloster zu Colan, aber man bezeigte daselbst so wenig Neigung, in seine Absicht zu reformiren, einzugehen, daß er aus Verdruß die widerspenstige Gemeinde verließ und in

Robert.

dem Walde zu Molesme mit mehrern andern ein höchst mühseliges Einsiedlerleben zu führen begann. So groß seine Freude anfangs gewesen sein mag über das Gedeihen der Stiftung durch alle ersinnlichen Abtödtungen, so niederschlagend war für ihn die Bemerkung, daß auch hier die alte Zucht bald einer bequemern Lebensweise weichen mußte. Er setzte daher abermals seinen Stab weiter und gründete nunmehr mit zwanzig seiner Gefährten zu Citeaux (Cistertium, vielleicht von den daselbst befindlichen Cisternen) abermals eine Mönchscolonie, welche in ihrem armseligen Aeußern und in ihren hölzernen Cellen die künftige Größe nicht ahnen ließ. Robert selbst mag auf die neue Stiftung nicht eben glänzende Hoffnung gebaut haben, denn wie würde er sonst schon im folgenden Jahre nach Molesme zurückgekehrt sein, um, nach dem Wunsche der dortigen Mönche, die Führung desselben von neuem zu übernehmen. Vielleicht war Robert überhaupt der Mann nicht, einer Mönchsgesellschaft mehr zu geben, als ein strenges Beispiel und ärmliche Hütten. Molesme wenigstens hat sich unter ihm nie erheben wollen, während Citeaux unter Roberts Nachfolger Alberich (von 1099 an) schon eine festere Grundlage durch die ersten Satzungen erhielt. Noch immer war der Glaube an die Vortrefflichkeit der Benedictinerregel so tief begründet, daß auch diese Satzungen wiederum auf nichts anders drangen, als auf Beobachtung jener Regel ohne Ausnahme und Milderung. Darum sollten die Klöster fern von Städten und Dörfern errichtet werden in der stillen Einsamkeit von Wäldern und Wüsten, darum sollten alle prächtigen

Alberich.

Kleidungsstücke, wie alle ausgesuchten Speisen dem Klosterbewohner ein Greuel seyn, darum sollten selbst die Kirchen und ihre Geräthschaften den Geist der Armuth und Dürftigkeit verrathen. Selbst daß in diesen Satzungen schon der Besitz liegender Gründe verstattet wurde, war in der Benedictinerregel wenigstens nicht verboten, und Alberich wollte wahrscheinlich nicht ohne Noth zu Uebertretung eines Gesetzes Veranlassung geben, da man sich die ungestörte Existenz der Klöster schon nicht mehr ohne Besitzthum denken konnte. Auch Laienbrüder wurden angenommen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung menschenfreundlicher Behandlung. Alles dieß konnte nicht als der Versuch eines Klosters gelten, sich von der Gemeinschaft mit den alten Benedictinern loszusagen: daß aber Alberich, angeblich auf ausdrückliches Verlangen der Maria, seinen Mönchen die weiße Kutte gab, verrieth schon deutlich genug die Absicht, einen eignen Weg einzuschlagen. —

Stephan.

Stephan, welcher 1109 in der Führung des Klosters folgte, suchte seinen Vorgänger in der Beobachtung einer recht auffallenden Armuth noch zu übertreffen. Daher schwand, den Abendmahlskelch ausgenommen, nun alles Gold und Silber selbst von den zum heiligen Gebrauch bestimmten Gegenständen, und Holz und Eisen traten überall an die Stelle der edlen Metalle. Daß diese Armseligkeit sich nun in noch höherm Grade in dem Leben und in den Genüssen der Mönche wiederspiegeln sollte, war eine ganz natürliche Folgerung. Aber eben dieser Umstand hätte der jungen Stiftung beinahe den Todesstreich versetzt. Denn wenn auch diejenigen, welche einmal in Citeaux

Profeß gethan hatten, nicht wieder in die Welt zurückkehren mochten, so sagte die abschreckende Strenge dem Weltsinne der Meisten zu wenig zu, als daß man auf zahlreichen Zuspruch von außen hätte rechnen können. Und so geschah es, daß die Cellen des Klosters allmählich ausstarben, und daß Abt Stephan bereits den unvermeidlichen Untergang vor Augen sah, als ein unerwartetes Ereigniß der hinwelkenden Anstalt plötzlich neues Leben einhauchte. Der heilige Bernhard erschien 1113 mit 30 Gefährten vor dem Kloster und begehrte in demüthiger Bitte, mit diesen in dasselbe aufgenommen und mit der weißen Kutte bekleidet zu werden. Er ist auf diese Weise gleichsam der zweite Stifter des Cisterzienserordens geworden, und muß überhaupt der geist- und einflußreichste Mönch seiner Zeit genannt werden.

Bernhard von Clairvaux.

Bernhard, 1091 von adlichen Aeltern zu Fontaines unweit Dijon geboren, wurde durch die Erziehung seiner Mutter schon früh zu der Wahl mönchischer Einsamkeit und klösterlicher Abhärtung gestimmt, ohne daß dadurch sein großer und lebhafter Geist völlig hätte unterdrückt werden können. Er nahm nur, gleichsam unbewußt, von dem Aberglauben und den beschränkten Ansichten seiner Zeit so viel an, um mit der damaligen Welt nicht, wie Abälard, zu zerfallen, sondern in ihr eine höchst glänzende und ruhmvolle Laufbahn zurückzulegen. Und dieß gelang ihm vorzüglich dadurch, daß er es gleich gut verstand, im Kloster den vollkommenen Mönch zu spielen und außerhalb desselben in die Händel des Staats und der Kirche mit Kraft und Nachdruck einzugreifen. Auch bei ihm bemerken wir, wie bei so

manchem Stifter anderer Orden eine gewisse Unruhe des Geistes, die ihn immer zu neuen Unternehmungen trieb, aber alle seine Schritte waren von einer reifern Ueberlegung begleitet, welcher nichts als seine Kühnheit gleichkam. Was Wunder, daß er auch das Glück meist an seine Versuche zu fesseln wußte? So führte er auch das Glück und den Segen in Citeaux ein. Es war nicht unbekannt geblieben, wie Bernhard seinen von Natur schwächlichen Körper peinige durch ausgesuchte Qualen und in Fasten und Wachen ihm fast das Unmögliche zumuthe. Schien er doch, versunken in seine andächtigen Uebungen, gar nicht zu bemerken, wie seine körperliche Hülle sich allmählig vom Leben zu lösen schien. Ein so außerordentlicher Fanatismus, für welchen die damalige Zeit noch keineswegs den Sinn verloren hatte (es begannen ja eben die Kreuzzüge), weckte nicht blos in den Klöstern selbst lebendige Nacheiferung, sondern lockte auch von nah und fern so zahlreiche Mitglieder herbei, daß Stephan sich bald genöthigt sah, neue Klöster zu stiften. Das berühmteste unter diesen ward Clairvaux, wohin Bernhard schon im Jahre 1115 als Abt ging. Hier wußte er seine bisherigen Uebungen durch neue, unerhörte Kasteiungen in einem solchen Grade zu überbieten, hier nährte er seinen Körper mit so unnatürlichen Nahrungsmitteln, daß wir in der That an Bernhard irre werden, und in ihm blos den sinnlosen, bornirten Schwärmer erkennen müßten, wenn nicht die Folgezeit uns die Ueberzeugung aufdränge, er habe mit gutem Vorbedacht nur eine Verehrung dadurch gewinnen wollen, welche, auf dem Aberglauben des Volks

begründet, später durch nichts erschüttert werden konnte. Eben darum trug auch Niemand Bedenken, die oft wunderlichen Wundererzählungen von ihm für gute ächte Münze anzunehmen. Außerordentlich ward so nicht blos der Zudrang zu dem Kloster Clairvaux, sondern man verlangte auch nach allen Gegenden hin, wo nur ein neues Kloster gestiftet oder ein altes reformirt werden sollte, Schüler Bernhards, welche unter seinen Augen in Clairvaux sich der Klosterheiligkeit gewidmet hatten. So kamen nicht blos in alle Länder Leute, welche des Rühmens von Bernhard nicht satt werden konnten, sondern der Cisterzienserorden verbreitete sich auch auf diesem Wege mit unglaublicher Schnelligkeit. —

Um so nöthiger ward es aber auch, daß an die Stelle der frühern, sehr mangelhaften Satzungen, welche nur auf Ein Kloster berechnet waren, genauere Bestimmungen traten, durch welche die verschiedenen Klöster, wie durch ein gemeinschaftliches Band, enger zusammengehalten wurden. Es entwarf daher Stephan mit Zuziehung der andern Aebte und gewiß nicht ohne besondere Einwirkung Bernhards, welcher ja die Seele des Ordens war, die Urkunde der christlichen Liebe (Charta caritatis), in welcher wiederum die genaue Beobachtung der Benedictinerregel ohne Deutung und Befreiung zum ersten unverbrüchlichen Gesetz erhoben war. — Nächstdem ist diese Urkunde wegen des sichtbaren Bestrebens bemerkenswerth, einen recht engen Klosterverband zu stiften, und demselben eine möglichst haltbare Verfassung zu geben. Die fast monarchische Gewalt, welche der Abt zu Clugny über

die Klöster seiner Congregation ausübte, hatte zu viel Willkühr in die Hände eines Einzelnen gelegt und die andern Aebte gleichsam geradezu aufgefordert, sich hier und da dem despotischen Einflusse des Mutterklosters zu entziehen: ein Umstand, welcher schon damals innern Zwiespalt hervorrufen mußte. Gewitzigt durch diese Erfahrung schlug man in Citeaux einen andern Weg ein, und beschränkte die Gewalt des Abtes daselbst durch eine mehr aristokratische Verfassung: denn die wichtigsten Angelegenheiten des Ordens wurden in den alljährlichen Generalconventen, zu welchen alle Aebte zusammenkamen (nur die aus den entferntesten Gegenden durften seltener erscheinen), besprochen und entschieden, und selbst das Kloster zu Citeaux war den angeordneten Visitationen unterworfen. Fast möchte man vermuthen, daß diese Verfassung vorzüglich das Werk Bernhards sey, denn abgesehen davon, daß seinem durchdringenden Geiste vor allen die Vorzüge derselben einleuchten mußten, so konnte es dem ehrgeizigen Abte von Clairvaux nicht behagen, wenn in Citeaux alle Gewalt sich vereinigte. Die Bestätigung dieser Urkunde der christlichen Liebe durch Pabst Calixtus II. blieb nicht aus: aber es ist besonders bemerkenswerth, wie schlau Stephan vorher noch ein Abkommen mit den Ordinarien, den Bischöfen, traf. Er versprach ihnen nämlich, daß nie in ihrer Diöces ein Kloster oder eine Abtei ohne ihre Bewilligung errichtet werden solle, und lockte ihnen dagegen die Vergünstigung ab, daß sie sich freiwillig ihres Rechts der Oberaufsicht begaben. So ward den Bischöfen wenigstens ein Schatten ihres vorigen Einflusses gelassen, und doch gewannen die Klö-

ster in der That eine völlig unabhängige Stellung. —

Clugny's Stern erblich mehr und mehr, je heller und strahlender sich Citeaux Sonne erhob. Konnten es auch die reichen Klöster ruhig mit ansehn, wie sich die fromme Freigebigkeit der Zeit fast ausschließlich der neuen Stiftung zuwendete, so durfte es ihnen doch nicht gleichgültig bleiben, daß ihre schwarzen Mönche schaarenweis zu der weißen Kutte übergingen, und daß ihre Klöster verödeten, während die neuen sich füllten. Die auflodernde Eifersucht weckte gehässige Gesinnungen, welche bald in bittere Federkriege ausarteten, aber der Kampf war zu ungleich, da Bernhard als Vorkämpfer von Citeaux auftrat, daher auch Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, klug genug, die Hand zur Versöhnung bot.

Aber Bernhard, weit entfernt auf seinen Lorbeern im süßen Nichtsthun zu ruhn, oder in dem Kloster ein erbauliches Leben bis an sein Ende fortzuführen, sah kaum den Orden fest begründet, als er auch mit einer Keckheit sonder Gleichen in die Verhandlungen der Kirche und der Staaten eingriff, so daß selbst Fürsten sich dem Willen des kühnen Mönches fügen mußten. Mehr als einmal spielte er den Schutzpatron der Päbste. Innocenz II. verdankt seinen rastlosen Bemühungen allein die Anerkennung in Frankreich, England und Spanien, und Eugen III., sein Schüler, welcher 1145 den päbstlichen Stuhl bestieg, suchte bei ihm nicht vergebens Schutz und Sicherheit gegen seine Feinde. An der Verfassung, welche sich die Tempelherren 1127 entwarfen, hatte er nicht geringen Antheil, und in den

ernstlichsten Kämpfen der Großen, ja der Könige übernahm er nicht selten die Rolle eines Vermittlers oder wohl gar eines Richters. Und wenn er dann irgend etwas Großes ausgeführt hatte oder einen Plan ins Leben treten sah, so zog er sich zurück in sein geliebtes Jerusalem (so nannte er gern Clairvaux), und niemand erkannte in dem demüthigen Mönche den gewaltigen Beherrscher seiner Zeit und den Helden der öffentlichen Meinung. —

Daß Bernhard sich nicht immer rein erhalten konnte von Leidenschaftlichkeit und hier und da durch Gewaltstreiche, die seinem Herzen weniger Ehre machen, seinen Ruf befleckte, darin theilte er das traurige Vorrecht aller derjenigen, welche je ein so hohes gewagtes Spiel unternommen haben. So ist es nicht zu läugnen, daß er gegen Abälard, dem er an philosophischem Scharfsinne weit nachstand, sich höchst unedler Waffen bediente, indem er, statt durch gegenseitige Verständigung den Irrthum zu entdecken, einen übereilten Verdammungsspruch gegen ihn auswirkte. Mit Gilbert, Bischof zu Poitiers, war es derselbe Fall. Aber Bernhard, welcher von jeher, seinem natürlichen Verstande vertrauend, auf gelehrte Bildung keinen Werth gelegt hatte, und sich daher seiner Schwäche in der dialektischen Kunst wohl bewußt war, mochte durch eine Disputation sein Ansehn und seinen Einfluß nicht gefährden, und hielt es daher für bequemer, einen Machtspruch die Stelle der Gründe vertreten zu lassen. — Eine noch schwerere Verantwortung hat er dadurch auf sich gezogen, daß er durch seine dringende Aufforderung und durch die feierliche Zusicherung eines glückli-

chen Erfolgs, die Völker zu dem zweiten Kreuzzuge entflammte. Aber der Glaube an die Verdienstlichkeit einer solchen Unternehmung war damals so allgemein, daß Bernhard über das schwere Blutvergießen, statt zu klagen, gewiß gefrohlockt hätte, wenn nur anders sein Unternehmen mit einem glücklichen Erfolg gekrönt worden wäre. Aber daß es so ganz anders kam, als er verkündigt hatte, daß der Glaube an seine Untrüglichkeit in den Herzen der Völker erschüttert ward, und daß man sonst wagte, ihm öffentlich Vorwürfe deshalb zu machen, das warf einen dunkeln Schatten über sein ganzes übriges Leben und erfüllte sein Herz mit Gram und Erbitterung. —

In andern Fällen, wo weder persönliches Interesse noch der früh eingesogene Aberglaube den klaren Blick seines Geistes verdunkelten, gab er glänzende Beweise von Besonnenheit und Ueberlegung. So erhob er sich hoch über die gemeine, verblendete Denkungsart seiner Zeit, als er sich mit warmen Eifer und mit dem glücklichsten Erfolge für die Juden verwendete, welchen eine blutige Verfolgung in Deutschland bevorstand. Eben so dürfte es für einen vollgültigen Beweis gelten, daß er, wo er nur konnte, der bessern Ueberzeugung folgte, wenn er, selbst gegen das Interesse der Klöster, in den Exemtionsstreitigkeiten für die Bischöfe gegen die Ungerechtigkeiten der Päbste Parthei nahm. Und wenn überhaupt bei der Beurtheilung eines ausgezeichneten Mannes Autorität irgend ein Gewicht in die Wagschaale legen kann, so dürfte die Ansicht der großen Reformatoren, Luther und Calvin, als unpartheiisch geltend gemacht werden, welche beide mit hoher Ver-

ehrung in Bernhard zwar keinen Heiligen, aber einen frommen und großen Mann erkannten. Er starb 1153 zu Clairvaux.

Wir mußten, wenn auch nur flüchtig, den Mann auf seiner zum Theil ziemlich weltlichen Laufbahn begleiten, da eben der Einfluß, den er sich dadurch zu sichern verstand, nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf den Orden geblieben ist, zu welchem er gehörte. Selbst angenommen, daß man in Citeaux und seinen Colonieen das apostolische Leben erneuert fand, so ließe sich der ungeheure Zuspruch und die allgemeine Verehrung, welche der Orden erfuhr, daraus allein nicht erklären: aber in Bernhard's Namen lag ein Zauber, welchem die Menge nicht widerstehen konnte, und Bernhard ward so oft mit Citeaux zugleich genannt, daß bald die Cisterzienser, namentlich in Frankreich, sich mit besonderer Vorliebe Bernhardiner nannten. — Bernhardiner.

Die Ausbreitung des Ordens war auch wirklich außerordentlich zu nennen und namentlich war es Deutschland, wo, nächst Frankreich, derselbe am üppigsten wucherte. Kaum waren 50 Jahre vergangen seit der ersten Ansiedelung zu Citeaux, als man schon 500 Abteien im Orden zählte, und es sogar auf einem Generalcapitel 1151 für nöthig erachtet ward, der Errichtung neuer Klöster Schranken zu setzen, da man befürchtete, die zu große Ausdehnung nach außen möchte das innere Band lockerer machen. Aber vergebens. Das goldne Zeitalter war einmal für den Orden eingetreten und der fromme Eifer ließ sich nicht zurückweisen, immer neue Klöster zu stiften. Kaum war wiederum ein Jahrhundert vorübergegangen,

als an 2000 Cisterzienserklöster in den christlichen Ländern prangten. Mit der Ausbreitung ihrer Klöster gewannen sie aber auch an Einfluß. Schon 1143 gab Alphons von Portugal sein ganzes Reich dem Orden in Lehn, und ganze Ritterorden, wie die spanischen von Calatrava, Alcantara u. a. nahmen nicht blos seine Regel an, sondern unterwarfen sich zugleich seinem Gehorsam. —

Eine so unerhörte und so anhaltende Begünstigung hat man sich aus verschiedenen Gründen erklären wollen. Die gewissenhafte Beobachtung der Regel und die dadurch lang erhaltene Klosterzucht mag wohl einen nicht unbedeutenden Antheil daran haben, da man mit Wohlgefallen bemerkte, daß die Mönche nicht etwa auf Kosten der arbeitsamen Laien sich gute Tage machen wollten, sondern durch Beschäftigungen, der Eine als Oeconom, der Andere als Abschreiber, sich nützlich zu machen suchten. Uebrigens aber bemühten sie sich nicht, eben durch eine besondere Gelehrsamkeit sich Dank und Anerkennung zu verschaffen, sondern, was in dieser Hinsicht geschah, war mehr das Werk Einzelner: der ganze Orden folgte auch hierin dem Beispiele Bernhards, welcher eine gelehrte Bildung, die ihm selbst fremd war, für einen überflüssigen Staat eines Mönches erklärte. Noch weniger möchte ich die Verdienste der Cisterzienser in der eifrigen Verfolgung der Albigenserketzer hier in Anschlag bringen; denn die Kirche allein war es, welche ihnen dafür zu danken hatte, und diejenigen, welche für die Hauptwohlthäter der Klöster galten, Fürsten und Große des Reichs, so wie Laien überhaupt, hatten für dogmatische Streitigkeiten weder Sinn noch Interesse. Es

muß also nächst dem Angeführten noch einen Grund geben, warum man fort und fort Cisterzienser-klöster mit so unermüdetem Eifer gründete und mit beharrlicher Freigebigkeit ausstattete. Denn auch Bernhards Name konnte so große Dinge allein nicht thun. —

Es war nämlich einmal Ton und Sitte geworden, seinen frommen Sinn gerade auf diesem Wege zu bethätigen, ja es war sogar in eine fast gedankenlose Gewohnheit ausgeartet, Klöster wie Puppen recht stattlich herauszuputzen. Und wie nun jede Modethorheit es an der Art hat, das Neueste für das Beste zu halten, so waren auch die Cisterstienzerklöster so lange der Gegenstand der allgemeinen Zärtlichkeit, bis eine neue auffallende Erscheinung auch das Interesse für sie erkalten ließ. —

Zuerst ward dieses goldene Zeitalter des Ordens im Innern der Klöster getrübt durch eingerissene Uneinigkeiten, dann nach außen hin durch die Entstehung der Bettlerorden. Während die nachtheiligen Folgen der letztern sich noch lange verhüllten, gelang es dem Pabst Clemens IV. den erstern 1265 zu steuern, durch eine Bulle, Clementina genannt, in welcher er eine Erklärung und theilweise Aenderung der Charte der christlichen Liebe gab. Dieselbe ward auch einmüthig vom Orden angenommen. Die Verordnungen des Generalcapitels vom Jahre 1289 geben einen auffallenden Beweis, wie gewissenhaft man noch immer auf die alte Beobachtung der Gebräuche in ihrer ganzen Strenge hielt; denn da wurde selbst unter harten Strafen verboten, den Genuß des Fleisches zur Sprache zu bringen, oder sich

Clementina.

durch Privilegien von einzelnen Observanzen zu befreien.

Aber von nun an eilte auch die Disciplin der Cisterzienser einem raschen Untergang entgegen. Noch versuchte es Pabst Benedict XII., welcher selbst früher dem Orden angehört hatte,
Benedictina. in einer Verordnung vom Jahre 1334, Benedictina genannt, durch den Ton einer finstern Strenge von der überhandnehmenden Gleichgültigkeit abzuschrecken; da sollte z. B., wer das Fleischverbot übertreten hatte, gleichviel ob Abt oder Mönch, drei Tage fasten bei Wasser und Brod, und jeden Tag die Disciplin erhalten. Aber wo der böse Geist einmal in die Klöster eingekehrt war, da ließ er sich nicht bannen durch das unkräftige Wort einer päbstlichen Bulle. —

Es wäre überflüssig, die Art und Weise dieses Verfalles noch näher beschreiben zu wollen. Die Klöster aller Orten sehen sich nie ähnlicher, als wenn sie ihrer Verschlechterung entgegen gehen. Es wiederholte sich also auch hier das alte Spiel. Das weltliche Leben der Aebte und ihre Neigung zu Pracht und Luxus gab den Mönchen ein gefährliches Beispiel, welches nicht lange ohne Nachahmung blieb; jede Nachsicht, die man schenkte, weckte den Wunsch einer neuen Vergünstigung. Wenn man heute den Genuß des Fleisches erlaubt erhielt, wünschte man morgen schon das lästige Band der Clausur wenigstens einigermaßen gelößt zu sehen. Und wenn man Jahrhunderte lang in dem Kloster den Mammon gehütet und ihn vermehrt hatte durch karge Sparsamkeit, so kam es den Mönchen selbst wie eine Thorheit vor, mitten im Ueberflusse ferner zu darben. Und so entfes-

selten sie sich selbst mit ihren Reichthümern zugleich allmählich der gefänglichen Haft und zogen hinaus in das frohe Leben, verkehrten mit Frauen und Zechbrüdern, waren im Schauspiel und im Wirthshaus zu finden und kehrten nur zur Ruhe und zur Erholung in die einsame Celle zurück. Auch die Laien hatten dagegen weniger einzuwenden, da auf diesem Wege gleichsam das Zauberwort gefunden war, die reichen Schätze der Klöster allmählich aus ihrem Banne zu lösen und sie im goldenen Strome gleichsam der Welt wieder zuzuführen. —

Dennoch erhoben sich auch hier und da laute Anklagen gegen dieses Unwesen. Die Bessern im Volke mochten es noch immer mit Unwillen mit ansehen, wie in Unzucht und Schwelgerei vergeudet wurde, was ein frommer Sinn der Vorzeit ganz anderen Zwecken geheiligt hatte, und die Fürsten fanden in diesem frevelhaften Mißbrauche für ihre Lüsternheit, sich der Klostergüter zu bemächtigen, einen willkommenen Vorwand. Daher ließen sich, als man an dem glücklichen Erfolge einer Verbesserung zu zweifeln anfing, hier und da Stimmen vernehmen, welche eine gänzliche Aufhebung des Ordens verlangten. Dazu kam es aber nicht, sondern unzureichende Verbesserungsversuche sollten wenigstens den guten Willen beurkunden. Wie wenig aber diese Versuche geeignet waren, eine durchgreifende Reform zu bewirken, geht schon daraus hervor, daß man ihnen durch Milderung der Regel, statt durch Schärfung derselben, Eingang zu verschaffen suchte. Daher verstattete man schon im 14ten Jahrhunderte Einzelnen gegen den ausdrücklichen Willen der Regel

eigenes Besitzthum, daher gab man im 15ten Jahrhunderte gar den Aebten Vollmacht, willkührlich von der Enthaltung vom Fleischgenusse zu dispensiren. —

Aber nächst der fast allgemeinen Zügellosigkeit litt der Cisterzienserorden noch an einem andern Uebel, an seiner eignen Größe und Ausbreitung. Denn gerade diese mußte dem Orden nachtheilig werden, welcher nach rein aristokratischen Grundsätzen regiert wurde; schon die ungemeine Entfernung mancher Klöster mußte ihre innigere Theilnahme ungemein erschweren. Daher bildeten sich auch nach und nach Congregationen, welche zugleich in dem Bestreben einzelner Klöster, zu der ursprünglichen Regel zurückzukehren, ihre Begründung fanden. Dennoch haben diese Congregationen sich nie in völlige Unabhängigkeit von Citeaux gesetzt, sondern haben sogar die Generalcapitel daselbst fortwährend beschickt. —

Aus dem Erwähnten geht hervor, daß zwar der Cisterzienserorden endlich dem allgemeinen Schicksale ähnlicher Institute nicht entgehen konnte, daß er aber doch länger als so mancher andere in jugendlicher Kraft dem Verderben trotzte. Das Geheimniß dazu lag in dem Geiste des Ordens, welchen man am besten durch Regeltreue bezeichnet, und in seiner Verfassung, welche dem Despotismus nicht günstig war. — Cisterziensernonnen kannte die Geschichte auch, doch ohne etwas besonderes über sie sagen zu können. Nach einer Sage soll Humbeline, Bernhards Schwester oder dieser fromme Mann selbst das erste Nonnenkloster dieses Ordens gestiftet haben. —

Zehntes Kapitel.

Orden von Fontevraud, der Gilbertiner, der Humiliaten, der Brüder Brückenmacher und der Trinitarier.

Vorzugsweise waren es die Franzosen, deren reger Geist immer auf neue Beobachtungen und Gebräuche der Klöster sann und so auch die Veranlassung gab, neue Orden zu stiften. Aber keines der bisher besprochenen Institute trägt in einem so hohen Grade die Spur nationaler Eigenthümlichkeit an sich, als derjenige Orden, welchen wir nun besprechen müssen. Nur die abendtheuerliche Galanterie eines Franzosen konnte, wahrscheinlich in Folge eines augenblicklichen Einfalls auf die Begründung einer Klostergemeinschaft fallen, welche in jedem andern Lande für abgeschmackt und anstößig erkannt worden wäre, in Frankreich aber nicht ohne Zeichen besonderer Vorliebe aufgenommen ward. —

Orden von Fontevraud.

Robert, von Arbrissel einem Flecken in der Bretagne gebürtig, machte schon frühzeitig ungewöhnliches Aufsehn, theils durch die Gewalt seiner Rede, mit welcher er öffentlich auftrat, theils und vorzüglich durch die ungemeine Härte, womit er das Einsiedlerleben, welches er führte, gleichsam zu verherrlichen wußte. Daß er mit einer borstigen Schweinshaut seine Blöße deckte, daß er Kräuter und Wurzeln roh genoß, wie er sie auf dem Felde und im Walde fand, daß ihm die nackte Erde zum Ruhkissen diente, alles dieß mußte ja die Verehrung der Menge ihm sichern. Auch scheint Robert die Kunst verstanden zu haben, von Zeit zu Zeit sein Andenken beim Volke zu

erneuern, denn weit entfernt, in der Stille der Wälder sich und sein Talent zu vergraben, verließ er selbst eigne Klosterstiftungen, (wie die im Walde zu Craon) um durch sein öffentliches Auftreten und seine Predigten die Menge zu electrisiren und sich selbst einen Namen zu machen. Dieß gelang ihm auch so vollständig, daß Pabst Urban II. in ihm ein willkommenes Werkzeug erblickte, 1095 den Kreuzzug zu predigen. Bei dieser Gelegenheit sammelte sich nun auch eine große Menge Volk, oder richtiger Gesindel, um ihn, welches sich geneigter zeigte, die Mönchskutte als das Kreuz zu nehmen, und im Vaterlande sich die Seligkeit zu erbeten, statt im Morgenlande sie mit dem Schwerdt zu erkämpfen. Dieses Häuflein, das er zu einem gottseligen Leben in die Einöde hinausführte, bot einen nm so überraschendern Anblick dar, da auch Fraunspersonen, namentlich solche, welche bisher der Züchtigkeit nicht eben geopfert zu haben schienen, den Zug verstärkten; denn Robert hatte mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit sich auch der Bekehrung liederlicher Dirnen gewidmet, und war deshalb, seiner Heiligkeit unbeschadet, mehr als einmal in unzüchtige Häuser eingekehrt. Man hätte glauben sollen, Robert würde, da er das zweite Geschlecht hier gerade von seiner verworfensten Seite kennen lernte, allen Glauben an zarte Weiblichkeit verloren haben, und dennoch scheint der Erfolg gerade das Gegentheil zu beweisen. Denn kaum hatte er seine bunt zusammengesetzte Begleitung in den Wäldern von Fontevraud (St. Eberaldsbrunnen) gesammelt, als er aus ihnen eine Klostergemeinschaft bildete, doch so, daß die Männer und die Frauen in getrennten Häu-

sern lebten. Er gab den Orden unter die Regel Benedicts, doch nicht, ohne besondere Anordnungen hinzuzufügen: so sollte der Genuß des Fleisches selbst den Kranken versagt werden, so sollten die Klosterfrauen das Gesicht mit dem Schleier und den Mund mit stetem Schweigen bedecken, so sollten sich alle in der Fasten und an jedem Freitage mit unerbittlicher Strenge geißeln. Doch trotz aller dieser Vorkehrungen hätte gewiß Robert einer allgemeinen und lauten Mißbilligung nicht entgehen können, da man schon früher durch die Stiftung sogenannter doppelter Klöster (monasteria duplicia) ein öffentliches Aergerniß gegeben hatte. Denn wenn es auch Verläumdung seyn sollte, daß man in solchen Klöstern den Grundsatz befolgt habe: Wo nicht keusch, doch vorsichtig (Si non caste, tamen caute) so zeigt doch eben dieses Vorgeben deutlich genug, welch ein schwerer Verdacht auf solchen Verbindungen ruht. Aber Robert verstand es, ein anscheinend so schlüpfriges Verhältniß auf eine außerordentliche Weise zu heiligen. Es sollten sich nämlich Galanterie und Andacht hier gegenseitig unterstützen oder gleichsam einander durchdringen. Darum sollten die Mönche alle samt ihrem Abte sich unbedingt in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Aebtissin unterwerfen, und alle überhaupt sich als Diener oder Sclaven der Nonnen ansehn. Das Evangelium selbst sollte dazu dienen, dieß Verhältniß zu versinnlichen. Denn wie Jesus am Kreuze (Joh. 19, 26.) seinem geliebten Johannes die Sohnespflichten für Maria zu übernehmen gebeut, so sollte die jedesmalige Aebtissin von Fontevraud gleichsam als eine sichtbare Maria von allen Mön-

chen durch eine unbegrenzte Verehrung und Unterwürfigkeit ausgezeichnet werden. Daher kannten auch die Nonnen dieses Ordens keine andere Beschäftigung, als das Lob Gottes zu singen und überhaupt fromme Verrichtungen vorzunehmen, während die Mönche zugleich die Pflicht übernahmen, mit ihrer Hände Arbeit für den Unterhalt derselben zu sorgen. Diese Aebtissin übte in Folge des ganzen Verhältnisses eine förmlich despotische Gewalt, welche um so unbeschränkter war, da sie selbst nicht den Benedictinergeneral über sich erkannte. —

Diese sonderbare Verbindung und noch sonderbarere Regierungsform war es, welche den Orden von allen andern unterschied, und ihm, wenigstens in Frankreichs Grenzen, Eingang verschaffte. Dennoch schien Robert von Arbrissel nicht der Mann, eine solche Verbindung mit derjenigen Zartheit zu behandeln, welche sie allein gegen allen bösen Verdacht sichern konnte: denn gesetzt, er habe wirklich mehr als einmal mit den schönsten seiner Nonnen unter Einer Decke geruht, ohne sie nur zu berühren, so gab er zwar allerdings einen großen Beweis von Entsagung oder — Unempfindlichkeit, aber das ganze Verhältniß ward dadurch allzusehr auf die Spitze gestellt und der Glaube an die aufrichtige Besserung der vormals nur zu weltlichen Dirnen konnte gar leicht erschüttert werden. Wenigstens konnte doch Robert, wenn die eifrigsten seiner Schüler ähnliche Versuche anstellen wollten, nicht bei allen auf ähnliche Standhaftigkeit rechnen. Und in der That wußte man sich schon bei Roberts Lebzeiten Anstößiges über diese Klostervereinigung zu erzählen. Denn nicht ge-

nug, daß man hier und da den Stifter einen Gelegenheitsmacher schalt, so wollte man sogar von verbotenen Früchten wissen, welche diese Verbindung getragen habe. Dennoch bewährte sich auch hier die Macht des Neuen und Ungewöhnlichen. Der Orden verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit, nachdem der Pabst Paschal II. ihn 1106 bestätigt und 1113 von der Gerichtsbarkeit der Diöcesanbischöfe befreit hatte. Das Kloster zu Fontevraud soll allein bei Roberts Tode 4—5000 Nonnen gefaßt haben, an 60 Klöster erhoben sich nach und nach und füllten sich mit Armen Jesu Christi, denn so wollte Robert seine Jünger genannt wissen. Doch außerhalb Frankreich hat der Orden kein Glück gemacht. Auch bietet die weitere Geschichte desselben nichts besonderes dar. Ausartungen und Reformationen wechseln auch hier, ohne etwas anderes zurückzulassen, als allmählichen Verfall der Ordensklöster. —

Orden der Gilbertiner.

Der Orden der Gilbertiner, welcher 1148 in England gestiftet ward, hatte mit dem Orden von Fontevraud die Aehnlichkeit, daß auch er Mönche und Nonnen unter Einem Dache, doch durch eine Mauer von einander geschieden, vereinigte. Man suchte in diesem Orden durch Sonderbarkeiten Aufsehn zu machen, wie wenn man alle Pferde, die zum Klosterdienste gebraucht wurden, des Schwanzes und der Mähne beraubte, damit sie nicht zu stolz aussähen. Daß man an die Mönche selbst noch strengere Anforderungen machte, ist leicht begreiflich, und doch hat es dem Orden, welcher mit der Reformation einging, nie gelingen wollen, sich über die Unbedeutendheit zu erheben. —

Orden der Humiliaten.

Wenn der Orden der **Humiliaten** entstanden sei, darüber giebt es die verschiedensten Angaben, aber desto übereinstimmender lauten die Nachrichten über die erste Veranlassung. In einem jener zahlreichen Kämpfe nämlich, in welchen die deutschen Kaiser sich genöthigt sahen, ihre rebellischen Unterthanen in Italien zu züchtigen, hatte entweder Heinrich II. (im Jahre 1017) oder Heinrich V. (1117) oder gar erst Friedrich der Rothbart (in der Mitte des 12ten Jahrhunderts) eine Anzahl vornehmer Edelleute aus der Lombardei gefangen genommen und sie als Geißeln nach Deutschland abführen lassen. Hier hatten sie Zeit, ihren Ungehorsam zu bereuen und vereinigten sich in Folge dessen zu einer Gesellschaft, welche theils durch ihre Kleidung, theils durch ihre gemeinschaftlichen und gleichförmigen Bußübungen ihre Absicht deutlich genug aussprach. Der Kaiser, welchem sie sich in Demuth vorstellten, sprach sein Wohlgefallen darüber durch die stolze Frage: **Seid ihr nun gedemüthigt?** (Estis humiliati?) und durch die ihnen gegebene Erlaubniß aus, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Ihre Verbindung, welche nicht einmal durch irgend ein Gelübde fester geknüpft ward, wäre sonach aufgelößt gewesen: allein Vielen war das bescheidne Bußkleid lieb geworden, daher sie es nicht wieder ablegen mochten. In Deutschland hatte man sie von der dort ungewöhnlichen Hauptbedeckung die **Barettiner von der Buße** genannt und unter demselben Namen traten sie zuerst in Italien auf. Hier wußten sie sich aber bald von einer höchst wohlthätigen Seite zu zeigen, denn die Edelleute hatten ihren Aufenthalt im Auslande

benutzt, sich deutsche Kunstfertigkeit in der Tuchweberei anzueignen und wohl auch durch eigne Industrie dieselbe noch zu verbessern. Kaum waren sie daher nach der Lombardei zurückgekehrt, als auf ihren Betrieb und unter ihrer Aufsicht (wobei sie sich aber eigner thätiger Mitwirkung keineswegs schämten) sich bald in diesem Zweige menschlicher Thätigkeit ein lebendiges Streben entwickelte und eine große Anzahl Wollenmanufakturen entstand, welche in vieler Hinsicht eine Wohlthat des Landes genannt werden mußten. Denn es fand nicht blos eine bedeutende Menge brodloser Handwerker hier eine anständige und lohnende Beschäftigung, es wurden nicht blos für die Produkte ihres Kunstfleißes bedeutende Summen in's Land gezogen, sondern die edlen Begründer theilten auch den Lohn ihrer Anstrengungen mit den Armen. Selbst der heilige Bernhard schenkte den Barettinern, welche sich, eingedenk jener kaiserlichen Frage Humiliaten nannten, seine Aufmerksamkeit, und gab ihnen den Rath, sich, um eine besondere Enthaltung zu üben, von ihren Frauen abzusondern und an die Stelle des aschgrauen Kleides ein weißes treten zu lassen; wodurch sie gleichsam ihren Uebergang aus dem Stand der Buße in den der Reinigkeit andeuteten. Was Bernhard damit beabsichtigte, liegt am Tage: der letzte Schritt zum regulirten Mönchsstande war alsbald gethan, denn sie brauchten nur noch mit der Kaputze die Regel Benedicts anzunehmen. Das erste Kloster ward in Mailand errichtet und zählte bald in ganz Oberitalien viele Töchterhäuser. Die päbstliche Bestätigung ertheilte Innocenz III., 1200, und der Orden gewann mit

seiner Ausbreitung zugleich eine solche Selbstständigkeit, daß im Jahre 1246 der Superior des Hauptklosters zu Mailand den Titel: General des Humiliatenordens annehmen konnte. Auch Nonnenklöster waren von jenen verlassenen Frauen unter derselben Regel errichtet worden. Ob der Uebergang zur Klostergemeinschaft der Wohlthätigkeit des Zwecks förderlich gewesen sey, möchte billig bezweifelt werden. Zwar fällt die Zeit der höchsten Blüthe ihrer Thätigkeit eben in jene Uebergangsperiode, aber das muß man doch immer als eine Folge ansehen jenes wohlthätigen Geistes, welcher, einmal in seinen segensreichen Früchten erkannt, im Volke nicht so leicht untergehen konnte. Aber der Zwang des Klosterlebens mußte selbst jener Thätigkeit unnatürliche Fesseln anlegen; es überließen daher die Mönche mehr und mehr die Sorge für jene Fabrikanstalten den Laien, und begnügten sich damit, zu erndten, wo sie nicht gesäet hatten, d. h. den Lohn bürgerlichen Gewerbfleißes für sich in Anspruch zu nehmen. Unordnungen aller Arten rissen in dem Orden ein, hier häufte man bedeutende Summen zu todten Schätzen und lähmte die Industrie, indem man ihr die nöthigen Hülfsmittel entzog, dort vergaß man über der Besorgung weltlicher Geschäfte Gelübde und Regel ganz, und in andern Klöstern verpraßte man in frevelhafter Verschwendung den sauren Schweiß fleißiger Arbeiter. Im 16ten Jahrhunderte waren diese Mißbräuche zu einer so grenzenlosen Ungebundenheit gestiegen, daß der Erzbischof von Mailand, Carl Borromeo, derselben durch eine nachdrückliche Reform zu steuern versuchte. Aber beinah wäre er als ein Opfer sei-

nes guten Willens gefallen, denn die Humiliaten waren so wenig gesonnen, in seine Verbesserungspläne einzugehn, daß sie beschlossen, ihn durch Mörderhand fallen zu lassen. Aber der Orden brachte dadurch sich selbst den Todesstreich bei; der Schuß, welcher Borromeo galt, fehlte, und Pius V. hob, nach eingeleiteter Untersuchung, 1571, den Orden für immer auf. —

Brüder der Brückenmacher.

Die Brückenbrüder (fratres pontifices) hatten durch ihre Vereinigung sich den wohlthätigen Zweck gesetzt, durch Erbauung und Unterhaltung von Brücken einem damals sehr gefühlten Bedürfnisse zu begegnen. So kurze Zeit auch dieser Verein seiner ersten Bestimmung treu blieb, so ist er doch keineswegs spurlos vorübergegangen, sondern manche Brücke, welche durch ihre Festigkeit dem Andrange der Wellen trotzt, und durch ihre Schönheit die Bewunderung des Reisenden fesselt, verkündigt in stummer Sprache ihre schöne Wirksamkeit. —

Trinitarier.

Einen nicht minder wohlthätigen Zweck verfolgten die Trinitarier. — Johann von Matha, 1160, in der Provence geboren, sollte nach einer frommen Sage schon in den Windeln Beweise von Frömmigkeit gegeben haben, so daß er selbst an Fasttagen die Nahrung der Mutterbrust verschmähte; eine Feuersäule, die auf sein Haupt herabfiel, soll seine Priesterweihe und die Erscheinung eines Engels seine erste Messe verherrlicht haben. Er begab sich darauf in die Wüste zu einem Einsiedler, Felix von Valois, in dessen Gesellschaft er die gewöhnlichen Bußübungen vornahm, aber auch hierher schienen ihn die Wunder zu verfolgen. Hatte er nicht verstanden, was

jener Engel, der bei seiner ersten Messe erschien im weißen Rock mit roth und blauem Kreuze und über der Brust gefaltenen Händen hatte sagen wollen, so erschien beiden Einsiedlern hier ein weißer Hirsch mit roth und blauem Kreuze zwischen den Geweihen, gleichsam als eine zweite dringende Mahnung (Hirsche mußten damals überhaupt oft die Rolle der Gottesboten übernehmen). Doch noch immer blieb ihnen der Sinn der Erscheinung verborgen, bis ein Engel im Traume sie zu wiederholtenmalen aufforderte, vom Pabst in Rom sich das Verständniß eröffnen zu lassen. Innocenz III., dem derselbe Engel sich zeigte, erlaubte nun den beiden frommen Männern, 1198, einen Orden zu stiften, in welchem alles andere der ersten und heiligsten Pflicht, arme Christensclaven aus den Händen der Ungläubigen zu erlösen, untergeordnet war. In der That hätte es der sonderbaren Mährchen und Wunderlegenden nicht bedurft, um ein Unternehmen zu empfehlen, welches dem edlen Zwecke, den Leiden bedrängter Mitchristen ein Ende zu machen, geheiligt war. Die Veranlassung dazu lag um so näher, und die Nothwendigkeit erschien um so dringender, da man gar nicht weit gehen durfte, um den schweren Druck zu beobachten, unter welchem diese traurigen Opfer des Religionshasses schmachteten. Thronten doch noch in den blühendsten Strichen Spaniens Sarazenen. Und eine um so allgemeinere Theilnahme scheint der Orden darum gewonnen zu haben, weil mit dem religiösen sich zugleich das politische Interesse verband. —

Daß der Orden sich nach der heiligen Dreieinigkeit nannte (Ordo St. Trinitatis) muß

uns ziemlich unpassend erscheinen und fand damals blos in dem Vorgeben seinen Grund, alle drei göttliche Personen seien bei der Gründung des Ordens thätig gewesen. Bezeichnender und bescheidener zugleich war die andere Benennung: von der Loskaufung der Gefangenen (de redemtione captivorum). Auf dem Boden, wo der Hirsch erschienen, erhob sich das erste und zugleich das Stamm- und Hauptkloster aller übrigen Häuser des Ordens Cerf-Roy. Die Ordenskleidung war durch die wiederholten Erscheinungen deutlich genug vorgeschrieben worden: den weißen Rock zierte das rothe und blaue Kreuz. Und damit es den Ordensbrüdern nie einfalle, ihre edle Absicht minder zu erfüllen, bestimmte die Regel ausdrücklich, daß ein Drittheil der gesammten Klostereinkünfte zu Loskaufung von Christensclaven angewendet werden sollten. Der rüstige Muth, mit welchem die neuen Ordensbrüder ans Werk gingen (schon zwei Jahre nach der Stiftung dankten 186 Sclaven ihnen die Freiheit) und der edle Eifer, mit welchem diese Männer sich selbst jeden Genuß versagten und sich gleichsam in eine freiwillige Sclaverei begaben, um andern das höchste Gut des Lebens zu verschaffen (für Fleisch und Fisch gaben sie nach den Satzungen der ersten Regel kein Geld aus, und fanden nur auf Eseln, nie auf Pferden ihr Fortkommen, daher Eselsbrüder genannt) forderte nicht nur alle, die nicht selbst in den Orden traten, auf, ihr Scherflein beizutragen, und im schönen Wetteifer ein jeder nach Kräften beizusteuern, sondern Männer von hohen Verdiensten und ausgezeichneter wissenschaftlicher Bildung, wie Wilhelm Scotus von Oxford,

bewarben sich sogar um die Aufnahme in diese Brüdergemeinschaft. — So verschaffte sich diese bald in verschiedenen Ländern Eingang und Anerkennung. Frankreich, welches auf den Ruhm, dem Orden das Dasein gegeben zu haben, auch das Recht gründete, ihm nach eigner Wahl einen General zu geben und das christliche Spanien, welches bei seinen ewigen Kämpfen mit den Sarazenen durch eine solche Veranstaltung nur gewinnen konnte, wendeten den unermüdlichen Mönchen ihre besondere Vorliebe zu, aber auch in England, in Deutschland und Ungarn wurden Trinitarierklöster gestiftet. Ja man könnte behaupten, daß selbst bei den Ungläubigen von allen den christlichen Mönchen der Trinitarier am liebsten gesehen wurde, da er nie ohne gefüllten Seckel erschien und das roth und blaue Kreuz ihm eine reiche Erndte verhieß. Denn es war herkömmlich im Orden, daß Brüder die Reise persönlich unternahmen, wenn es Sclaven loszukaufen gab. —

Man berechnet, daß in 437 Jahren (bis 1635) der Orden 30,720 Sclaven losgekauft hat, eine Berechnung, bei welcher der Menschenfreund mit besonderem Wohlgefallen verweilt. Denn wenn man überschlägt, wie mancher schwere Kummer dadurch gestillt, wie manche Thräne getrocknet, wie mancher Grausamkeit vorgebeugt ward, so kann man sich nicht entbrechen, an den Namen der Trinitarier ein dankbares freundliches Andenken zu knüpfen. —

Doch mit der Zeit erkaltete auch dieser fromme Eifer und die Trinitarier hielten es für vergnüglicher, ihren Reichthum auf ihren eignen Leib zu verwenden, als ihn zu Linderung fremden Elends

zu benutzen. Schon daß man den Genuß gekaufter Fleisch- und Fischspeisen, so wie die Benutzung der Pferde gegen das ausdrückliche Verbot der ersten Regel in einer spätern Milderung zuließ, konnte als der erste Schritt zur Verschlechterung gelten. Jenes Drittheil wurde nun auf alle Weise von den üppigen Klosterbrüdern geschmälert und beschnitten. —

An Reformen hat es auch nicht gefehlt, aber da die erste schöne Begeisterung für ihren ursprünglichen Zweck nie wiederkehrte, so mußten alle neueren Satzungen unwirksam bleiben. In Amerika, wohin sie später zahlreich wanderten, konnte sich ihnen, nur mit verändertem Namen ein ähnlicher, wohlthätiger Wirkungskreis eröffnen, allein sie schienen auch nicht eine Ahnung davon zu haben, sondern setzten in der neuen Welt das alte ärgerliche Leben fort. —

Auch Trinitariernonnen kennt die Geschichte, welche sich anfangs wenigstens die Aufgabe stellten, die Loskaufung der Gefangenen durch ihr Gebet zu fördern, sich aber bald von den Nonnen anderer Orden nur durch die Kleidung unterschieden.

Eilftes Kapitel.

Prämonstratenser.

Wir haben oben schon (Kap. 6.) frühere Versuche der Weltgeistlichen erwähnt, durch eine engere klosterartige Verbindung die Verehrung, welche die Mönche genossen, zu theilen, ohne deshalb aus ihrem Wirkungskreise herauszutreten. Diese Ver-

suche hatten sich oft wiederholt, und es entstanden daher zahlreiche Verbindungen regulirter Chorherrn, welche zwar alle der Regel Augustins, als ihrer gemeinschaftlichen Fahne folgten, übrigens aber durch besondere Beobachtungen und Gebräuche sich wesentlich von einander unterschieden. Auch ist es nicht unbemerkt geblieben, daß diese Versuche zum größten Theil in sofern scheiterten, als diese Cleriker noch viel schneller als die Mönche die Regel vergaßen und die gewonnene Verehrung der großen Menge alsbald wieder verscherzten. Es schien nun einmal, als könne nur eine solche Verbindung auf eine dauernde Theilnahme des Volks Ansprüche machen und behaupten, welche dem Klosterleben so eng als möglich sich anschmiegte. Auch der Orden der Prämonstratenser, welcher in seinem Entstehen sich blos als eine Reform regulirter Chorherrn ankündigte, würde bald das allgemeine Schicksal getheilt haben, wenn er sich nicht schnell in einen Mönchsorden umgestaltet hätte. —

Norbert, ein deutscher Edelmann, welcher als Chorherr zu Xanten im Clevischen, wie die meisten seiner Collegen herrlich und in Freuden lebte, wendete sich so plötzlich und unerwartet zur Buße und Gottseligkeit, daß man nur durch ein übernatürliches Ereigniß, nur durch eine Stimme aus den Wolken seine Sinnesänderung sich erklären mochte. Aber gar bald mußte er die Erfahrung machen, daß der Prophet nirgends weniger gelte als in seinem Vaterlande. Der Zweifel, den man in seine Aufrichtigkeit setzte und der Haß der andern Chorherrn, welchen sein Leben als ein stiller Vorwurf ärgerlich war, bereitete ihm so viel

trübe Stunden, daß er nach Italien und Frankreich zog und dort als Bußprediger diejenige Anerkennung suchte und fand, welche man ihm im Vaterlande versagt hatte. Bartholomäus, Bischof zu Laon, welcher auf einer Synode zu Rheims Gelegenheit fand, sein frommes Leben und die Kraft seiner Rede zu bewundern, bewog ihn, die Besserung der Cleriker an seiner Kirche, welche ein gar wüstes Leben führten, zu versuchen. Allein da seine Bemühungen hier fruchtlos waren, zog sich Norbert, 1120, mit einigen Gefährten, welche den Wunsch aufrichtiger Besserung verriethen, in den wüsten Wald Coucy nahe bei Laon zurück, und die heilige Jungfrau selbst zeigte ihnen die Stelle (pratnm monstratum, *pré montré*) wo sie durch ein gottseliges Leben den Grund legen sollten zu dem nachher hochberühmten Hauptkloster der Prämonstratenser. Aermlich und kümmerlich nährten sie sich hier vom Ertrag des Holzes, welches ein Esel nach Laon trug. Norbert gab ihnen die Regel Augustins mit eignen Zusätzen, und machte sie, wahrscheinlich eingedenk seines ehemaligen Standes, zu regulirten Chorherrn; eine alte Capelle, welche sie im Walde fanden, diente zur Kirche, an welcher sie den heiligen Dienst verrichteten. Der weiße Rock mit Scapulier und der weiße Hut sind ihre unterscheidende Kleidung. Norbert schien nur nach Frankreich geführt worden zu sein, um Prämonstratum zu gründen, gleichsam als ob nur auf Frankreichs Boden eine solche Stiftung recht gedeihlich Wurzel fassen und Früchte tragen könne. Denn noch im Jahre 1120 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde daselbst, da sein Name bereits mit Bewunderung

genannt wurde, zum Erzbischof von Magdeburg gewählt. Rauh wie die Hülle, die seine Blößen deckte, war seine Denkungsart, und sein starrer Sinn wußte seinen strengen Verbesserungsversuchen, trotz Widerspruch und Drohung, Eingang zu verschaffen. Natürlich bemühte sich Norbert, auch in Deutschland seinen Orden anzupflanzen und erfreute sich eines höchst glücklichen Erfolges. Ja er schien ausdrücklich zum Werkzeuge auserseheh zu seyn, die neue Stiftung in eigner Person in alle diejenigen Länder zu tragen, in welchen sie sich dann schnell und glücklich ausbreitete. Denn als er 1126 nach den Niederlanden berufen wurde, um überhandnehmende, höchst ärgerliche Irrlehren zu unterdrücken, knüpfte er auch dort an den glücklichen Erfolg die Begründung neuer Prämonstratenserklöster. Und im frommen Eifer und in unverhehlter Freude durchzog er von da aus Burgund und einen Theil Deutschlands, und hinterließ hier und da die Spuren seiner Gegenwart. Und da er eine Zeitlang von einem Grafen in engem Verhaft gehalten wurde, fehlte seinem Ruhme auch die Märtyrerkrone nicht, welche zugleich auf seine Stiftung einen neuen Glanz warf. Er starb zu Magdeburg 1134. —

In Frankreich hatte indessen der Orden, welchen Pabst Honorius II. schon 1126 bestätigte, auch an Einfluß und Ausbreitung namentlich durch die Dienste gewonnen, welche sie gegen die Albigenser leisteten. Anhaltendes Fasten, gänzliche Enthaltung vom Fleisch, grobe und unbequeme Kleidung, überhaupt die Strenge in allen Klosterübungen und Klostergebräuchen erbaute das Volk und bewog dasselbe, die neuen Mönche (denn

Me

Von der
Allgemeinen geographisch-statistischen
Taschenbibliothek,
d. i.
Darstellungen
der merkwürdigsten Europäischen und
Außer-Europäischen Staaten u. Reiche,
im Lichte der Gegenwart,
nach ihrer geographischen und volklichen
Grundmacht, Cultur, Verfassung, Verwaltung, politischen Stellung und Gesammtheit aller geltenden Verträge,
ist so eben die zweite Lieferung erschienen
und enthält in 5 gehefteten, mit geschmackvollen Umschlägen versehenen Bändchen:

Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Preußen, von J. G. F. Cannabich. 4tes, 5tes und 6tes Bändchen. Ladenpr. 1 Thlr.

Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Würtemberg, von J. G. F. Cannabich, in 2 Bändchen. Ladenpr. 16 Gr.

Pränumerationspreiß für die Lieferung von 5 Bändchen: 1 Thlr. 6 Gr., wofür sie durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen sind.

Dresden, im Mai 1828.

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

H. Mon.
742.(2

Allgemeine deutsche

Taschenbibliothek

der

encyklopädischen Grundwissenschaften,

in ihren wechselseitigen Beziehungen und nach den Anforderungen der Zeit.

Erste Section.

Dritte Abtheilung.

Döring

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden.

Zweites Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

H. mon. 142.

Ex donat. Molliana.

Allgemeine Taschenbibliothek

der

menschlichen Culturgeschichte.

Neunter Theil.

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden.

Zweites Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

Geschichte

der

vornehmsten Mönchsorden.

Von

Moritz Döring,

Conrector am Gymnasium zu Freyberg.

Zweites Bändchen.

Von Stiftung der Bettlerorden bis auf die neueste Zeit.

Dresden.
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erste Abtheilung.

Von Stiftung der Bettlerorden bis auf die Reformation.

Erstes Kapitel.

Der heilige Franziscus. Stiftung des Minoritenordehs.

Mit der überhandnehmenden Lauheit und Zügellosigkeit der Benedictiner in allen ihren vielfachen Verzweigungen und mit dem daraus sich entwickelnden Verfalle ihres Ordens schien das Mönchswesen selbst seiner Auflösung allmählich entgegen zu gehn. Zwar glaubten die Benedictiner selbst noch keineswegs ihre große Rolle ausgespielt zu haben, aber sie führten dieselbe in einem so hohen vornehmen Tone fort, daß es selbst dem Verblendeten unmöglich ward, in dem faulen, wollüstigen Leben der Klosterleute eine Art reiner Gottesverehrung wieder zu erkennen. Das Gelübde, welches der Novize ablegte, stand in einem zu schreienden Widerspruche mit den geheimen Sünden und mit dem öffentlichen Aergerniß, welches die Religiosen gaben, als daß sie auf eine andere Ver-

ehrung des Volks hätten rechnen können, als welche ihnen das erzwungene Uebergewicht kirchlichen Ansehns zusicherte. Dazu kam, daß der menschliche Geist sich schon erschöpft zu haben schien, das beschauliche Leben durch neue unerhörte Uebungen zu heiligen. Denn alle die Reformen, die wir kennen gelernt haben, mußten sich im Verlauf der Zeit als unwirksam erweisen, da Mönche und Nonnen durch ihren Abfall von der Regel gar bald den wundervollen Zauber selbst zerstörten, durch welchen die Laien für das Klosterleben begeistert worden waren. Und dennoch gelang es einer an und für sich höchst einfachen Maßregel, dem Klosterleben neue und außerordentliche Begünstigung zuzuwenden und ihm den fast schon verscherzten Einfluß wenigstens auf 300 Jahre fester als je zu begründen. Wer hätte es dem Einfalle eines Schwärmers, das Gelübde der Armuth in ein Gelübde des Betteln umzuwandeln, angesehen, daß durch ihn die Klöster einen neuen Glanz erhalten würden? Zwar dürfen wir nicht in Abrede stellen, daß hierzu mehr als Eine Ursache mitwirkte, aber gewiß ist es doch, daß der neue Aufschwung des Klosterlebens mit und durch die Einführung der Bettlerorden beginnt, und von ihr hauptsächlich sich herschreibt. —

Bettlerorden.

Franziscus von Assisi.

Johann Bernardoni, welcher 1182 zu Assisi, einer Stadt in Umbrien, geboren ward, widmete sich dem Stande seines Vaters, eines Kaufmanns, und brachte von Frankreich, wohin er in Handelsgeschäften eine Reise unternommen hatte, eine so geläufige Kenntniß der französischen Sprache, vielleicht auch so leichte französische Sit-

ten mit, daß er bald in seiner Vaterstadt unter dem Namen der Franzose, Franciscus, bekannter ward, als unter seinem eigenen. In seiner Jugend schien er blos darauf bedacht, das Vermögen seines Vaters in einem wüsten und ausschweifenden Leben zu verschwenden, wobei aber zugleich eine unbesonnene Freigebigkeit einen Hauptzug seines Charakters bildete; ein Umstand, welcher die plötzliche Umwandlung, die mit ihm vorging, einigermaßen zu erklären vermag. In einem Partheikriege seiner Vaterstadt mit Perugia, in welchem er in Gefangenschaft gerieth, änderte er plötzlich seinen Sinn und nahm nun an einsamen Orten mit eben dem Eifer fromme Uebungen vor, mit welchem er bisher den Freuden der Welt nachgegangen war. Eine Wallfahrt nach Rom vollendete seine Schwärmerei; er hatte Erscheinungen, suchte vorzugsweise den Umgang der Bettler und Aussätzigen, und machte sich selbst, indem er alles, was er hatte, verschenkte, zum Aermsten und Hülfsbedürftigsten unter ihnen. Vergebens sagte sich der Vater unter Verwünschungen von dem entarteten Sohne los, vergebens verfolgten seine Landsleute mit Hohn und Spott seine Narrheit; er setzte allen Anfechtungen eine so unermüdete Ausdauer entgegen, daß seine Feinde allmählich verstummten, und daß die große Menge in ihm einen Heiligen besonderen Schlages zu verehren anfing. Eine Stimme vom Himmel hatte ihn nach seiner Einbildung aufgefordert, eine Kirche seiner Vaterstadt, welche einzustürzen drohte, auszubessern, und da er nach seiner Verstoßung nicht mehr frei mit dem Vermögen seines Vaters schalten und walten durfte, wanderte er im Lande als

Bettler umher und sammelte zum Kirchenbau. Und diese Sammlung fiel so reichlich aus, daß er den Ueberfluß noch andern baufälligen Gotteshäusern zuwenden konnte. Noch hatte sich Franziscus selbst nicht genau Rechenschaft von dem letzten Zwecke seines Treibens gegeben und hatte es noch weniger auf eine Bettlermönchsgemeinschaft angelegt, aber das Verbot Jesu an seine Jünger, weder Geld und Tasche, noch Schuh und Stock bei sich zu tragen und nie mehr als Einen Rock zu besitzen, entzündete ihn, als er es bei der Messe verlesen hörte, ihrem Beispiele zu folgen. Er nahm jenes Verbot buchstäblich zu seiner Regel, und wählte statt des Gürtels den Strick, weil jener zu Aufbewahrung des Geldes geschickt war. So zog er aus und theilte seine Zeit zwischen Betteln und Bußpredigen. Die hohe Bewunderung, welche man überall ihm schenkte, sammelte bald ein Häuflein Andächtiger um ihn, welche aus Verehrern seine Begleiter wurden, und schon im Jahre 1209 war er im Stande, zwölf Schüler, je zwei und zwei, wie die Apostel, nach allen Gegenden hin auszusenden.

Stiftung des Ordens.

Bei diesen Wanderungen seiner Jünger wurde, wie Franziscus wohlgefällig bemerken mochte, eine schnellere Bekanntwerdung der Gemeinschaft vorbereitet, aber um so dringender mußte es ihm erscheinen, seinen Brüdern eine recht strenge Regel zu geben, welche sie bei ihrem häufigen Verkehr mit der Welt vor allen Verirrungen sicherstellen sollte. Und da durch diese Regel der lockere Verband erst fester geknüpft wurde, so datirt man gewöhnlich die Entstehung des Fran-

ziscanerordens vom Jahr 1210, in welchem dieselbe niedergeschrieben ward.

Uebrigens war Franziscus keineswegs der Mann, dem Mönchswesen überhaupt in allen seinen Theilen eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Reform zu geben. Auch bei ihm bilden die drei Gelübde die Grundlage der Regel, eigenthümlich ist ihm nur der Geist der Strenge, in welchem er dieselbe erklärte. So verlangte er von seinen Schülern eine ganz andere Armuth, als man bisher in den Klöstern beobachtet hatte. Denn bei ihm war nicht blos dem Mönch das besondere Eigenthum untersagt, auch die Gemeinschaft, das Kloster sollte nichts besitzen. Ja selbst den Grund und Boden, auf welchem das Kloster stand, sollten sie nicht den ihrigen nennen. Mit der Armuth hatte sich ja Franziscus nach einer frommen Sage feierlich vermählt. Darum legte er auch auf Handarbeit, obgleich er sie nicht, wie manche fälschlich behaupten, untersagte, einen geringern Werth, weil Betteln ihr Erbe und ihre königliche Würde ausmache. Aber selbst dieses Betteln erlitt seine Beschränkung, da sie unter keiner Bedingung Geld, welches Franziscus für eine Pest des Ordens erklärte, annehmen durften. Ihr Gehorsam sollte in unbedingter Unterwerfung unter den Befehl der Obern und in gänzlicher Entäußerung des eignen Willens sich kundthun, denn: Regel.

Wär's sonst gehorchen?

fragte Franziscus mit dem Klosterbruder im Nathan. Nur die Regel sollte keiner um des Gehorsams willen verletzen. Ungemein wurde diese Unterwürfigkeit durch die Demuth befördert, welche den Brüdern zur heiligen unverletzlichen Pflicht

gemacht wurde. Wie schon das Bettlerkleid, in welchem sie auftraten, daran erinnerte, so wurden auch ihre Benennungen im Sinne der Demuth gewählt. So ließen sie sich bei aller schwärmerischen Verehrung für ihren Stifter lieber Minoriten (fratres minores) als Franziscaner nennen, so verdrängte das bescheidene Diener (Minister) den stolzern Priortitel. Das Gelübde der Keuschheit schärfte Franziscus um so nachdrücklicher ein, da seine Jünger um der zahlreichen Missionen willen, welche sie übernahmen, die Clausur nicht streng beobachten konnten, und in häufiger Berührung mit der Außenwelt doch den Ruf der Enthaltung und des heiligen Wandels bewahren sollten. Selbst mit einem Weibe zu sprechen, erklärte er für sündhaft. —

Aber der Verfolg der Geschichte bestätigt hinlänglich unsere Behauptung, daß alle diese Maßregeln höchstens nur im Stande gewesen wären, dem neubeginnenden Orden eine flüchtige Aufmerksamkeit und vorübergehende Theilnahme zu verschaffen, wenn nicht Franziscus mehr durch Zufall als Ueberlegung auf den Gedanken gekommen wäre, seine Brüder als Missionäre in den Dienst der Kirche zu stellen. Denn abgesehen davon, daß sie so ihren Wirkungskreis weit hinaus über die Klostermauern verbreiteten, indem sie das lästige Band der Verschließung nach Belieben lösen konnten, so wußten sie sich bald den Päbsten als die eifrigsten Verkünder ihrer Macht unentbehrlich, später sogar als eine übermüthig gewordene Soldateska furchtbar zu machen, und versäumten es eben so wenig, an den Höfen der Fürsten und in den Schlössern der Großen als Prediger und Seel-

sorger die Geister zu tyrannisiren und an den wichtigsten Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen. —

Bestätigung.

Obgleich damals die Existenz eines Ordens noch keinesweges an die Bestätigung des Pabstes gebunden war, so hatte Franziscus doch nichts eiligeres zu thun, als die eben niedergeschriebene Regel in Rom persönlich der päbstlichen Huld zu empfehlen. Zwar sträubte sich anfangs Innocenz III. eine Regel zu bestätigen, die ihm nach seinem eignen Ausdrucke mehr für Schweine als für Menschen geschrieben schien, aber ein wunderbares Traumgesicht, in welchem Franziscus den päbstlichen Stuhl stützte, belehrte ihn bald eines Bessern, vielleicht überwog auch, weil guter Rath über Nacht kommt, die Ueberlegung, wie wichtig der Orden der Kirche werden könne, jede andere Bedenklichkeit. Diese Bestätigung stand übrigens mit dem durch Innocenz III. selbst veranlaßten Beschluß des Lateranischen Conciliums, 1215, neue Orden nicht mehr zuzulassen, im schreiendsten Widerspruche. —

Erstes Kloster.

Das Jahr 1210 schien überhaupt seinen besondern Segen über die Minoriten ausgießen zu wollen; denn während sie bisher hier und da in elenden Hütten und Höhlen gewohnt hatten, ohne einen eigentlichen Vereinigungspunkt zu haben, wohin sie nach mühseliger Wanderung wieder zurückkehren konnten, wurde ihnen jetzt von den Benedictinern die kleine Kirche Portiuncula in der Nähe von Assisi eingeräumt, und das unscheinbare Heiligthum, welches aber im Verlaufe der Zeit in einen der prächtigsten Tempel sich umwandelte, ist als der Stammort aller Franzisca-

nerklöster hochberühmt worden in der katholischen Kirche. —

Ausbreitung. Aber wir dürfen auch dem Franziscus das Zeugniß nicht versagen, daß er in seiner Thorheit nicht nachließ und in seinem Eifer nicht erkaltete. Bald erbaute er den Kreis seiner Brüder durch ausgesuchte Qualen, mit welchen er den Bruder Esel, wie er seinen Körper nannte, peinigte, wie wenn er sich in eine Eisgrube stürzte, sich nackend in den Schnee legte oder vierzig Tage lang das Fasten beobachtete; bald zerstreute sich die kleine Heerde auf seinen Befehl nach allen Weltgegenden, und er selbst gründete, wohin er kam, vornehmlich in Italien und Spanien, neue Klöster, und sammelte neue Anhänger um sich. Der Triumph, den er überall unter den gläubigen Seelen feierte, erhielt auf der Lateranischen Kirchenversammlung, 1215, gleichsam die kirchliche Weihe, da der Pabst in seinem Beisein die Genehmigung des Ordens feierlich wiederholte. Die Ausbreitung, welche derselbe in kurzer Zeit gewonnen hatte, zeigte sich auf ihrem zweiten Generalkapitel, 1219, in ihrem vollen Glanze, wo, wenn wir der Sage trauen dürften, sich 5,000 Abgeordnete der Klöster einfanden. Ein so außerordentlicher Erfolg hätte auch den Besonnenen aus seiner Fassung bringen können, wie viel mehr mußten die schwärmerischen Träume des Franziscus dadurch einen neuen Schwung bekommen. In der That schien er jetzt nur noch von dem lebhaften Wunsche beseelt, die Märtyrerkrone um seine Stirne zu flechten; denn einmal hatte er schon vom heiligen Pabst den Segen zu seiner Wanderung unter die muhamedanischen Völker

Asiens erhalten, ein andermal befand er sich bereits in Spanien, um nach Marocco überzusetzen, doch beidemal ward sein Vorhaben dort durch widrige Winde, hier durch Krankheit vereitelt. Im Jahre 1219 endlich erzwang er mit zwölf Brüdern die Ueberfahrt nach Aegypten, aber sey es, daß er dort weniger leichtgläubige Herzen fand, sey es, daß das Märtyrerthum sich in der Nähe nicht so reizend ausnahm, er kehrte bald nach seinem geliebten Portiuncula zurück, und wie auch die Franziscaner den ganzen Zug mit Wunderfabeln auszustatten versuchten, der heilige Franziscus scheint doch nicht die glänzendste Rolle in Aegypten gespielt zu haben. Desto aufrichtiger war seine Freude bei der Nachricht, daß fünf Minoriten ihren Glauben zu Marocco mit dem Tode besiegelt hatten. — Franziscus Rückkehr nach Assisi war aber auch höchst nothwendig geworden, wenn der Orden nicht durch Abfall von der Regel in seinem schönsten Aufblühen unterbrochen werden sollte; denn Helius oder Elias, dem er als Vicar einstweilen die Besorgung der Angelegenheiten des Ordens übertragen, hatte sein Ansehn benutzt, allerlei Aenderungen in der Ordensregel zu treffen, welche vorzüglich darauf abzweckten, die bisherige Strenge zu mildern: er hatte aber zugleich seine Absicht dadurch schlau zu verbergen gewußt, daß er in mancher Beziehung sich des Ansehn eines noch größeren Eiferers, als Franziscus gab. So beschränkte er die Begünstigung, welche bisher die Minoriten genossen hatten, alles essen zu können, was ihnen auf ihr Betteln verabreicht wurde, durch ein Fleischverbot. Dennoch erkannte Franziscus bei seiner Rück-

Helius.

kehr die alten Minoriten nicht wieder, so vornehm gekleidet traten sie vor ihn, so prächtige Klöster hatten sie erbaut, so regelwidrig hatte mancher über gelehrte Studien das Betteln versäumt und die fromme Einfalt aufgegeben. Da eiferte nun Franziscus und strafte und ermahnte, bis alles wieder nach dem Buchstaben der Regel in seinen vorigen Zustand versetzt war. Nur das Fleischverbot hob er nicht auf, um nicht Völlerei und Unmäßigkeit zu begünstigen. —

Ablaß. Das Jahr 1223 sollte wiederum dem Orden eines der gesegnetsten werden, denn nächst der schriftlichen Bestätigung ihrer Regel (die frühere war blos mündlich gegeben worden) erhielten sie auch von Honorius III. das Privilegium des berühmten Portiunculaablasses. Die fromme Sage der Franziscaner hüllte auch den Ursprung dieses Ablasses in ein wundervolles Dunkel. Denn mitten im brünstigen Gebet für die Erlösung der Sünder ward einst Franziscus durch den Ruf eines Engels, in der Portiunculakirche zu erscheinen, unterbrochen, und fand daselbst Christus und Maria, welche ihm freistellten, sich eine Gnade auszubitten, und seinem Wunsche gewährten sie, daß alljährlich, wer den 2ten August bei dieser Kirche erscheinen würde, von seiner Sündenschuld befreit seyn solle. Diese Vergünstigung des Himmels haben die nachfolgenden Päbste nicht nur wetteifernd geschützt und bestätigt, sondern manche haben noch mehr gethan, wie Innocenz XII., welcher, Christi Gnade noch überbietend, die Wirksamkeit des Ablasses auf alle Tage des Jahres ausdehnte. Kein Wunder war es, daß nun die Sündenbelastete Menschheit am liebsten nach Por=

tiuncula pilgerte, und daß namentlich am genannten großen Ablaßtage oft an 100,000 Menschen aus allen Gegenden sich dort einfanden. Und bei den Mönchen selbst war der Glaube an die reinigende Kraft dieses Ablasses so tief begründet, daß einer von ihnen mit kecker Zuversicht behaupten durfte: Wenn dieser Ablaß unächt ist, ist kein Gott im Himmel (Si indulgentia illa non est vera, deus non est in coelo). —

Franziscus mochte nun den Orden für hinlänglich begründet halten, um seines unmittelbaren Einflusses nicht mehr zu bedürfen, vielleicht fühlte er auch seine Kräfte der Aufsicht über denselben, da er täglich sich weiter ausbreitete, nicht mehr gewachsen genug, schon im Jahre 1221 hatte er die oberste Leitung der Gemeinschaft in die Hände des Peter Cataneo, den er selbst zu seinem Nachfolger als minister generalis ernannte, niedergelegt. Aber unbegreiflich war es, wie Franziscus nach dessen Tode, der in demselben Jahre noch erfolgte, den Helius zu derselben Würde erheben konnte. Denn wenn er behauptete, daß dieß auf höhere Eingebung geschehe, so hat der Erfolg deutlich gelehrt, wie wenig Franziscus den Offenbarungen, die er zu haben meinte, hätte trauen sollen. Uebrigens schien er von nun an aus der nähern Verbindung mit dem Orden treten und blos auf eigenem Wege gottselige Uebungen vornehmen zu wollen, denn er gab Betteln und Predigen auf und wendete sich in eine Einöde der Apenninen, wo er es unter andern bis auf ein 40tägiges Fasten brachte. Aber der Himmel schien nun einmal nicht müde zu werden, sondern immer von neuem ihn mit Gnadenbezeu-

Franziscus Ende.

gungen zu überhäufen; denn als er einst sich ganz in die Betrachtung der Leiden Christi versenkt hatte, da erschien ihm der Heiland selbst in der Gestalt eines Seraph und drückte ihm die fünf Wundenmale, die er selbst gehabt, auf seinen Körper, so daß sie bluteten, nicht ohne laute Schmerzausbrüche von Seiten des heiligen Franziscus. Und dieß Mährchen ist nicht blos von seinen Ordensbrüdern geglaubt und als wahr verkündigt worden, sondern mehrere Päbste haben demselben sogar die kirchliche Sanction ertheilt, und es durch ein besonderes Fest (festum stigmatis S. Francisci) verherrlicht; ja der Aberwitz der Klosterleute hat sich sogar bis zu der Behauptung verirrt, Franziscus habe mehr gelitten als Christus, sintemal er zwei volle Jahre die offnen Wundenmale an seinem Körper habe tragen müssen. Ueberhaupt vermissen wir den Geist der Demuth auch darin, daß man nun den heiligen Franziscus gern den seraphischen Vater und seine Stiftung den seraphischen Orden nannte. Die letzten zwei Jahre soll Franziscus mühselig mit einem geschwächten Körper verlebt haben, bis er 1224 verschied. Doch kurz vor seinem Tode untersagte er in einer Schrift, welche man seinen letzten Willen nennt, alle und jede Aenderung in seiner Regel für ewige Zeiten und verwahrte so wenigstens sein Gewissen wegen aller Mißbräuche, die in der Zukunft sich einschleichen konnten. Die Regel ist auch im Ganzen ohne Aenderung geblieben, aber sie mußte sich so gewaltsame Erklärungen gefallen lassen, daß von den ursprünglichen Beobachtungen im Lauf der Jahrhunderte eine nach der andern verschwand. —

Die Urtheile der Gelehrten, selbst der unparteiischen, über Franziscus, sind höchst verschieden ausgefallen, und doch scheint die Wahrheit ziemlich nahe zu liegen. Man thut ihm unstreitig zu viel Ehre an, wenn man in seinen Unternehmungen Plan und Ueberlegung, wenn man in ihm selbst einen Schlaukopf erkennen will, aber eben so Unrecht thut man daran, sich bei ihm mit dem Titel eines Narren abzufinden. Seine Schwärmerei trug allerdings stark genug die Farbe seiner Zeit, und war mit einer außerordentlichen Einfalt gepaart, doch nicht ohne den Beischmack einer gewissen Gutmüthigkeit, welche in der tiefen Verirrung ein menschliches Herz verrieth. Am wenigsten aber läßt sich läugnen, daß die ganz ungewöhnliche Ausdauer und seltene Consequenz, womit er das einmal begonnene Werk bis an den letzten Hauch seines Lebens förderte, ihn vortheilhaft vor den meisten Stiftern anderer Orden auszeichnet, die wir bisher kennen lernten, und daß die hier zum Verderben der Menschheit verschwendete Kraft eines edleren Zweckes werth gewesen wäre. Ganz anders lautete freilich das Urtheil über ihn im Franziscanerorden selbst. Zwar hätte man glauben sollen, von seinen Zeitgenossen sei schon alles erschöpft worden, womit fromme Sage den Ruhm eines Sterblichen verherrlichen kann, aber die seraphischen Nachkommen mochten nicht zurückstehen, und ersannen mit einer Art bacchantischer Wuth das Abentheuerlichste und Unglaublichste, um dadurch die Verehrung für ihren Stifter noch zu erhöhen. So wußte man mit historischer Gewißheit zu erzählen, wie die Seele des Franziscus, nachdem sie ihre irdische Hülle ver-

lassen, hinabstieg ins Fegefeuer, um eine Anzahl Seelen dort zu erretten, und wie sie sich dann, begleitet von Jesus und Maria aufschwang zu Gottes Throne und dort geehrt wurde, wie keiner der Heiligen. Aber den höchsten Unsinn sollte erst in dieser Beziehung Bartholomäus de Pisis im Jahre 1385 in seinem liber conformitatum aufstellen, in welchem er ausführlich und gründlich bewies, daß Franziscus Jesu in 40 Punkten theils gleich sei, theils noch über ihn erhaben da stehe: 40 Gotteslästerungen, welche das Generalkapitel zu Assisi wohlgefällig bestätigte, die bethörte Welt leichtgläubig hinnahm, und die römisch-katholische Kirche erst in aufgeklärteren Zeiten unterdrückte. —

Die Kleidung des Franziscus und der Minoriten seiner Zeit bestand in einem Rock von grobem aschgrauen Tuche, in Form eines Sacks gemacht, an welchen die spitzige Kapuze sich anschloß.

Zweites Kapitel.

Von den Clarissinnen und Tertiariern.

Franziscus begnügte sich aber nicht damit, Einen Orden begründet zu haben, er hat eine dreifache Ordenskrone um sein Haupt gewunden. Zwar bleibt die Stiftung der Minoriten immer sein hervorstechendes Werk, aber doch nehmen die Clarissinnen und Tertiarier unser Interesse um so mehr in Anspruch, da es sich hier wieder recht deutlich zeigte, wie sehr der Zufall unsern Helden bei seinen Unternehmungen begünstigte. —

Franziscus war, das geht aus mehrern Aeußerungen von ihm unwidersprechlich hervor, nicht eben ein Verehrer des weiblichen Geschlechts, und befaßte sich, da er die Schwächen desselben recht gut kannte, keineswegs mit dem Gedanken, Nonnenklöster zu stiften. Betteln und Predigen, als die Grundlage seines Ordens, eignete sich, das mochte er bei aller Beschränktheit doch einsehen, blos für Männer, und von der Strenge seiner Regel wäre er nur mit dem höchsten Widerwillen abgegangen. Clara aber, eines vornehmen Herrn zu Assisi, Tochter, schon von Jugend auf ein Wunder von Andacht und Gottseligkeit, sollte die Ehre ihres Geschlechts bei Franziscus retten, und ihm beweisen, daß, wo die Schwärmerei einmal in eines Mädchens Herz eingedrungen sei, sie dasselbe ganz fülle und zu dem Außerordentlichsten begeistere. Clara hatte schon lange mit stiller Bewunderung die ungewöhnlichen Bußübungen des Franziscus betrachtet, und sie, so weit es ihre Verhältnisse gestatteten, nachgeahmt, mit dem 18. Jahre aber verließ sie nicht ohne sein Vorwissen das väterliche Haus, und flüchtete nach Portiuncula, wo sie sich durch Verschneidung der Haare zu ihrem Berufe weihen ließ. Da sie aber, ohne ihrem Rufe zu schaden, unter den frommen Brüdern nicht bleiben durfte, so wählte sie die nahgelegene St. Damianskirche zu ihrem Aufenthalte, wo sich bald ihre Schwester Agnes, welche sie mit ihrer Schwärmerei angesteckt hatte, zu ihr gesellte. Zwar versuchten es ihre Verwandten, sie selbst mit Gewalt der Waffen dem Heiligthum zu entreißen, da sie aber den Sturm muthig bestanden, und ihrem Vorsatze treu blieben, so zogen bald

von allen Seiten Frauen und Jungfrauen herbei, die sich der geistlichen Leitung Claras übergaben. So gründete sie in dem Kloster zu St. Damian 1212 den Orden der Clarissinnen, welche sich auch die armen Frauen oder vom zweiten Orden des heiligen Franziscus nannten. Eine Regel hatten sie noch nicht, sondern übten nach freier Wahl, aber mit außerordentlicher Strenge, die Gebräuche des Klosterlebens, nur Clara hatte in die Hände des Franziscus, der die oberste Leitung übernahm, das Gelübde des Gehorsams abgelegt. Sie war es aber auch, die durch das Beispiel einer ungewöhnlichen Ertödtung des Fleisches den Schwestern ein lebendiges Muster aufstellte, welches jede Regel überflüssig machte; denn nicht genug, daß sie ihren zarten Körper in einen groben Sack hüllte, sie trug auch ein Hemd bald von Pferdehaaren bald von Schweinshaut, woran die Borsten kurz abgeschnitten waren; sie schlief auf bloßer Erde und ließ an die Stelle der Fasten oft förmliche Hungerkuren treten. Es bildeten sich bald nach dem Muster von St. Damian ähnliche Klöster in Italien, Spanien (1219) und Frankreich (1220). Da aber Franziscus sich standhaft weigerte, die neuen Stiftungen als zu seinem Orden gehörig anzuerkennen oder ihre Leitung zu übernehmen, so schlug sich der Cardinal Hugolin ins Mittel,

Damianistinnen.

und gab denselben unter dem Namen der Damianistinnen die Regel Benedicts mit so geschärften Bestimmungen, daß die Franziscaner ihrer sich nicht zu schämen brauchten. Beständiges Stillschweigen und tägliches Fasten war ihnen darin zur heiligen Pflicht gemacht. Aber Franziscus

wollte doch nur von dem Kloster etwas wissen, in welchem Clara waltete, und bestimmte daher die Regel, welche er 1224 für die Clarissinnen niederschrieb, nur für dieses. Befremdend ist es, daß der Eiferer hier Milderungen eintreten ließ, welche man von ihm nicht erwartet hätte; nur auf die gewissenhafte Entsagung von allem Eigenthum legte er ein besonderes Gewicht, und trug den Brüdern auf, da die Schwestern nicht betteln sollten, für die Bedürfnisse derselben zu sorgen. Diese Vorschriften fanden auch bei den Damianistinnen so allgemeinen Beifall, daß alle mit Genehmigung Gregors IX. dieselbe annahmen, und nun erst wurde das Haus St. Damian bei Portiuncula das Haupt- und Stammkloster aller übrigen. Der Ruf ihrer Heiligkeit drang bis in die entferntesten Länder, denn Agnes, Königs Primislav von Böhmen Tochter, gründete schon 1234 zu Prag ein Clarissenkloster. Jedoch der oben erwähnte Zwiespalt, der durch die doppelte Regel entstanden war, blieb nicht ohne Folgen; man beobachtete in den verschiedenen Klöstern nicht dieselbe Regel, und ließ in dem einen Milderungen eintreten, welche man in andern nicht gelten lassen wollte. Die dadurch entstandene Verschiedenheit auszugleichen, stellte Bonaventura 1264 eine Regel zusammen, welche alle befriedigen sollte, und ziemlich allgemein angenommen wurde. Als sich aber doch einzelne fanden, welche es vorzogen, der ursprünglichen Regel zu folgen, so nannte man jene zum Unterschiede von den Clarissinnen **Urbanistinnen**, weil Urban IV. Bonaventura's Regel bestätigt hatte. Alles dieß hinderte aber die schnelle Ausbreitung des Ordens keineswegs, Urbanistinnen.

denn es hat Zeiten gegeben, wo derselbe an 900 Klöster und 25,000 Nonnen zählte. —

Tertiarier. So hatte also Franziscus durch die Stiftung der Minoriten und Clarissinnen für einen reichen Klostersegen unter Männern und Frauen gesorgt, und er schien in ihnen alles erschöpft zu haben, was auf diesem Wege zum Dienst der Kirche und für das Heil schwärmerischer Köpfe gethan werden konnte. Dennoch gelang es ihm, durch einen in der That originellen Einfall eine dritte Gemeinschaft, den Orden der Tertiarier zu gründen. Als er nämlich durch seine Predigten das Volk zu einem bußfertigen Leben zu stimmen suchte, verlangte aller Orten so viel Volks die Kutte zu nehmen, daß es ihm selbst bedenklich ward, sie alle dem öffentlichen Leben zu entziehen. Denn wenn er auch in den guten Willen und die Ausdauer Aller sein Vertrauen hätte setzen dürfen, so mußte er mit Recht den Unwillen der Großen fürchten, wenn er Stadt und Land der nützlichen Arbeiter entblößte, und dagegen mit Bettlern und Kopfhängern füllte, und wenn er es geschehen ließ, daß um seinetwillen die ehelichen und häuslichen Bande muthwillig aufgelößt wurden. Daher machte Franziscus dem Volke begreiflich, wie man ja auch ohne feierliche Gelübde und ohne förmliche Absonderung von der Welt ein gottseliges Leben führen könne, wenn man nur gute Vorsätze fasse, rauschenden Vergnügungen und unchristlichen Zerstreuungen entsage und dafür durch andächtige Uebungen, durch Gebet und Fasten die alltäglichen Beschäftigungen heilige. So bildete sich eine Gemeinschaft Frommer im Lande, eine Art Herrnhuther, denen der Be=

such der Schauspiele, der Bälle, der Gastmähler eben so sehr ein Greuel war, als alle Prunk- und Glanzsucht der Welt, und welche zugleich durch Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit und sorgfältiges Vermeiden alles leichtsinnigen Schwörens und Fluchens so manche seltene Tugend übten. Auch daß nur derjenige zur Aufnahme in den Orden fähig war, welcher hinlängliches Vermögen oder ausreichenden Erwerb nachweisen konnte, um nicht andern beschwerlich zu fallen, war eine der vernünftigsten Anordnungen des heiligen Franziscus. Aber das ganze Institut hatte doch auch seine Schattenseite. Denn so weit auch bisher das Mönchsthum seinen Einfluß ausgebreitet hatte, so kannte es doch in seinem Bestehen bestimmte Grenzen, durch welche es sich von dem weltlichen Leben scharf absonderte, mit den Tertiariern aber wurden diese Schranken niedergerissen, und es bildete sich mitten unter den Weltleuten eine Gesellschaft von Mönchs- und Nonnenbastarden, welche dem öffentlichen, dem bürgerlichen und häuslichen Wohle vielfach schadeten, da sie im Dienste der Klöster standen. Franziscus hatte diesen dritten Orden gestiftet, um die weltliche Obrigkeit nicht zur Unzufriedenheit zu veranlassen, und doch hätten diese gerade gegen diese Stiftung am eifrigsten protestiren sollen, da Franziscus es sich nicht versagen konnte, auch für sie eine bestimmte Regel (1221) und eine Art Verfassung zu entwerfen und so die Gerechtsame der Klöster weit über ihr Gebiet auszudehnen. —

Nicht Jedermann war übrigens fähig, Tertiarier zu werden. Zuvörderst mußte sich einer von Seiten seiner Rechtgläubigkeit und seiner bür-

gerlichen Ehre ausweisen und darthun, daß auch in seinen häuslichen Verhältnissen, z. B. unter Eheleuten, seinem Vorsatze nichts hinderlich sei, dann bethätigte er erst in einem Probejahr, wo er sorgfältig beobachtet ward, die Aufrichtigkeit seines Willens, und erhielt nach Verlauf desselben die Aufnahme gegen das Versprechen, sein Lebelang die Gebote Gottes zu halten. Gebunden waren die Mitglieder dieser Gemeinschaft insofern, als sie dieselbe nur verlassen durften, wenn sie in ein Kloster gehn wollten. Schlau genug machte man es ihnen auch zur Pflicht, mindestens drei Monate nach der Aufnahme ihr Testament aufzusetzen, denn es war wohl mit Bestimmtheit vorauszusehn, daß das neue Mitglied in der ersten Freude über die Aufnahme den Minoritenorden, unter dessen Schutze er stand, reichlich bedenken werde. Ein aschfarbner Rock und weißer Strick war ihre Ordenskleidung, doch war es ihnen vergönnt, dieselbe unter einer weltlichen Kleidung zu tragen, nur sollten sie überhaupt prahlende Farben und auffallenden Schnitt derselben vermeiden. —

Der Orden gewann schnell allgemeine Ausbreitung, da es verführerisch genug war, an den Segnungen des Klosterlebens Theil nehmen zu können, ohne doch selbst die Welt zu verlassen. Kaiser und Könige ließen sich nicht selten in die Gemeinschaft der Tertiarier aufnehmen, doch in manchen Ländern erfuhren sie Bedrückung und Verfolgung.

Drittes Kapitel.

Geschichte des Franziscanerordens seit des Stifters Tode.

Durch die Bestimmung, daß Helius sein Nachfolger als Generalminister des Ordens werden solle, hatte Franziscus einen Beweis außerordentlicher Einfalt gegeben, welche dem Orden viel Kämpfe kostete und mannigfaltigen Zwiespalt in demselben herbeiführte. Zwar konnte man voraussehn, daß auch die Franziscaner, mit der Zeit der demüthigen Rolle überdrüßig, das Bettlerkleid ablegen würden, aber unbesonnen genug wollte Helius schon jetzt die Klosterbrüder zur Untreue gegen die Regel versuchen, indem er Vernachläßigung der frommen Pflichten nicht rügte und an die Stelle einfacher Häuser prächtige Klostergebäude aufführen ließ, in welchen man keine Bettler suchte. Und je schneller er sich dadurch bei den lauen Mitgliedern des Ordens Beifall erwarb, desto mehr brachte er die eifrigen Verehrer des Franziscus gegen sich auf, welche, eingedenk des letzten Willens ihres Stifters, von einer Milderung der Regel nichts hören mochten. Am meisten aber eiferte Antonius von Padua. Dieser, ein Portugiese von Geburt, war wegen seiner ungewöhnlichen Dummheit vom Franziscus für besonders fähig erklärt worden, das Wort des Herrn zu verkündigen, und er rechtfertigte auch das Vertrauen des Herrn und Meisters dermaßen, daß er nicht nur durch seine Beredsamkeit sich überall stürmischen Beifall erwarb, sondern auch durch seine zahlreichen Wunderthaten

Helius.

Antonius von Padua.

alsbald in den Geruch der Heiligkeit gerieth. Er gilt noch jetzt für Portugals Schutzpatron. Dieser bewirkte in einer Verschwörung, die er einleitete, die Absetzung des Helius. Aber List siegte über Einfalt; der schlaue Helius schien so ganz in Demuth und Zerknirschung versunken, daß die getäuschten Brüder ihn 1236 abermals zum Generalminister erwählten und der Pabst in seiner Untrüglichkeit die Wahl bestätigte. Jedoch kaum sah er sich wieder im vollen Besitz seiner Würde, als er, statt durch weise Schonung zu versöhnen, durch sein eigenmächtiges Verfahren erbitterte, und die Unzufriedenen im Orden, die sich unter einem gewissen Cäsarius verbunden hatten und daher Spaltungen. Cäsariner hießen, selbst mit der Schärfe des Schwerdtes verfolgte. Den heiligen Antonius von Padua schüchterte er durch Mißhandlungen ein. Zwar ward Helius, da Cäsarius als ein Opfer seines Verfolgungsgeistes gefallen war, zum zweitenmale entsetzt, aber das unglückselige Beispiel innerer Spaltung war einmal im Orden gegeben, daher nicht nur die Cäsariner noch längere Zeit in einer gewissen Trennung von den übrigen lebten, sondern auch der Streit über die buchstäbliche Beobachtung der Regel sich öfterer wiederholte. So entstanden im 13ten und 14ten Jahrhundert die armen Einsiedler, Cölestiner, Spiritualen und Clareniner; alles Verbesserungsversuche, welche nur ein flüchtiges Aufsehen erregten, weil sie unter harten Verfolgungen nie recht aufkommen konnten. Sie eiferten gegen Annahme des Geldes, gegen die prächtigen Klostergebäude und andere Mißbräuche, welche der Mehrzahl der Klosterbrüder schon zu

lieb geworden waren. Sie konnten um so weniger ausrichten, da Päbste, wie Innocenz IV., Nicolaus III. u. a. bei allem angeblichen Eifer für die alte Klosterstrenge doch die angenommenen Milderungen der Regel gesetzlich bestätigten. Bemerkenswerth ist besonders hier, wie schlau zum Vortheil der Päbste Innocenz den Besitz liegender Gründe im Orden zu erklären suchte. Die Franziscaner, sagte er, sind keineswegs von ihrer ursprünglichen Regel abgewichen; denn was sie kaufen und was sie besitzen, gehört nicht dem Orden, sondern ist in das Eigenthum der Römischen Kirche aufgenommen und den Minoriten blos zum Nießbrauch überlassen worden. —

Eine förmliche Spaltung des Ordens aber aus Einem Körper in zwei wurde in der Mitte des 14ten Jahrhunderts vorbereitet. Der kleine Paul (Paulet von Foligni) suchte in tiefer Einöde das alte Eremitenleben zu erneuern, und machte dort seiner andächtigen Inbrunst auf eine so auffallende Weise Luft, daß sich viele Bewunderer in der Einöde Bruliano, trotz ihrer verpesteten Ausdünstungen und des scheußlichen Gewürms, womit sie bevölkert war, um ihn sammelten, und ihn zum Vorbilde ihrer andächtigen Uebungen erwählten. Da er schon mit seinem 14ten Jahre in den Orden der Franziscaner aufgenommen worden war, so gab er auch der neuen Gesellschaft die Regel des Franziscus, doch mit dem besondern Bedeuten, sie in aller Strenge zu beobachten. 1368 hatte er die erste Gemeinde gegründet und 12 Jahre darauf zählte die Congregation bereits 12 Häuser. Diese schnelle Ausbreitung hatten sie vorzüglich ihrer Demuth und Anspruchlosigkeit zu verdanken,

denn nicht blos die Päbste gaben ihnen ihre Bestätigung, sondern selbst die Minoriten früherer Stiftung duldeten gern und willig die bescheidene Filialgemeinschaft. Dennoch gab ein allmählich sich einschleichender Unterschied der Benennung ein bedenkliches Vorzeichen baldiger Trennung. Schon längere Zeit war man gewohnt, die Conventualen als diejenigen, welche der im Orden nachgesehenen Milderung folgten, von den Einsiedlerbrüdern zu unterscheiden, und die letztern hießen auch, da sie sich einer besonders gewissenhaften Beobachtung ihrer Regel rühmen durften, Observanten. Doch da diese sich der erhaltenen Begünstigung, überall Novizen anzunehmen, und Klöster zu errichten, wohin sie berufen wurden, nur zu oft bedienten, so ward zuerst in Frankreich, dann überall der Neid der Conventualen rege, welche bei ihrer Schlaffheit und Gleichgültigkeit, wenn man Vergleichungen anstellte, nur verlieren konnten. Vergebens verfolgten sie überall im Geiste der Unduldsamkeit die strengern Brüder, vergebens beriefen sie sich auf ihre alten Privilegien, schon die Kirchenversammlung zu Costnitz, 1415, sicherte durch ihren Ausspruch die Selbstständigkeit der Observanten, indem sie ihnen ihre eigne Verfassung zugestand und ihnen Generalcapitel zu halten erlaubte. In demselben Jahre setzten sie sich auch in Besitz des Stammklosters zu Portiuncula. Da durch diese Gleichstellung der beiden Partheien der Haß der Conventualen erst recht erregt worden war, so ließen die Päbste kein Mittel unversucht, sie zu beruhigen, da es diesen am wenigsten gleichgültig sein konnte, wenn die treusten Diener ihrer Macht ihre besten Kräfte

Conventualen.

Observanten.

im unseligen Partheikampfe aufrieben. Die Verwirrung im Orden wurde dadurch noch vergrößert, daß neben diesen beiden Hauptgemeinschaften noch viele andere Congregationen, zu welchen außer den oben genannten noch Colletaner, Amadeisten u. a. gekommen waren, fortbestanden. Als aber Pabst Julius mit dem Beginn des 16ten Jahrhunderts alle diese besondern Verbindungen aufhob und die meisten davon nothgedrungen sich an die Observanten anschlossen, so erhielten diese ein entschiedenes Uebergewicht über die Conventualen auch an äußerm Umfange, welches sie in der Meinung des Volks schon längst besessen hatten. Ihr Triumph wurde vollständig, als Leo X. 1517 ihnen den Vorrang im Orden dadurch zugestand, daß von nun an nur aus ihnen und von ihnen der Generalminister des ganzen Minoritenordens gewählt werden durfte, bei welchem sogar die Conventualen die Bestätigung ihres Generalmeisters nachsuchen mußten. Aber trotz des häufigen Uebertritts einzelner Klöster an die mächtigere Parthei, trotz ihres gesunkenen Einflusses verloren sie doch den Muth nicht, für die Wiedererlangung ihres Ansehns und ihres Einflusses fortzustreiten, bis ihnen Urban VIII. auf ewige Zeiten Stillschweigen auflegte. Der Kampf selbst war aber auch in der That zum bedeutungslosen Hahnengefecht herabgesunken, da die, welche sich die mindern Brüder von der Observanz nannten, von der strengen Beobachtung der Pflicht längst eben so weit abgewichen waren, als die Conventualen selbst. —

Macht des Ordn.

Trotz dieser zahlreichen innern Kämpfe blieb doch das Ansehn des Ordens Jahrhunderte lang

unerschüttert, denn er hatte sich durch treue Dienste des Schutzes der Päbste versichert und fand im Volke durch sein bettelhaftes Ansehen einen mächtigen Fürsprecher. Aber sie bedurften auch solcher Bundesgenossen, da unmittelbar nach ihnen ein gleich gewaltiger Nebenbuhler sich erhob und sich auf ihre Kosten der öffentlichen Meinung zu versichern suchte, die Dominicaner, und da sie durch ihre Anmaßungen auch nach andern Seiten hin in verdrüßliche Händel verwickelt wurden. Aber wir werden weiter unten, wo wir diese ihre Kämpfe weitläuftiger besprechen, zu bemerken Gelegenheit haben, daß die Franziscaner alle Anfechtungen muthig bestanden, und daß sie allen gerechten und ungerechten Vorwürfen eine kecke Stirn und eine seltene Ausdauer zu bieten wußten. Und damit sie dieß mit desto größerer Sicherheit durchführen könnten, suchten sie ihren mächtigsten Rückhalt nicht in der Gunst der Fürsten und Gewaltigen, sondern vorzugsweise in dem Beifalle der großen Menge. Und in der That kam es auch bald dahin, daß die Masse des Volks nur ihre Predigten und ihren Beichtstuhl besuchte und daß der Gnade Gottes nur der theilhaftig zu werden hoffte, welchem vergönnt war, in der Franziscanerkutte zu sterben. Und das Volk konnte um so weniger in seinen eignen Glauben an die Vortrefflichkeit des Ordens Mißtrauen setzen, da die Päbste selbst denselben durch außerordentliche Begünstigungen bestätigten. Zwar hatten die heiligen Väter in den kräftig aufblühenden Bettlerorden die vier mächtigsten Stützen ihres Throns erkannt, da die frühern Mönchsinstitute theils in todtenähnliche Unthätigkeit versunken waren, theils

sich nicht eng genug an den päbstlichen Stuhl anschlossen; aber die Minoriten waren doch die erklärten Lieblinge der Curie, die dieselben denn auch mit Vorrechten aller Art wahrhaft überschüttete. Kein Orden konnte sich so ausgedehnter Ablaßrechte rühmen, und Clemens VII. ertheilte sogar den Franziscanern alle Privilegien zusammen, die je irgend einem Mönchsorden zuerkannt worden waren. Dafür vertheidigten sie aber auch im Gefühle der Dankbarkeit die Untrüglichkeit des Pabstes mit feurigen Zungen, und wagten selbst die gotteslästerliche Behauptung: daß bei Gott und Pabst der Wille die Stelle der Vernunft vertrete. Auch in ihrer Verfassung finden sich sprechende Beweise für das enge Verhältniß, in welches sich die Franziscaner zum Pabste gesetzt hatten. So hatte stets ein Cardinal die Aufgabe, unter dem Titel eines Ordensbeschützers (Protector) das Beste der Minoriten im Auge zu haben und ihre Rechte, wo sie angefochten wurden, zu vertreten; so wurden ihnen vom Pabst Procuratoren gegeben, welche, damit die Ordensglieder nicht versucht würden, das Gelübde der strengsten Armuth zu verletzen, in ihrem Namen Geschenke und Vermächtnisse annahmen und verwalteten. —

Gelehrte.

Sich durch Gelehrsamkeit hervorzuthun, lag nicht im Plane des Franziscanerordens, vielmehr schienen sie nach dem ursprünglichen Gelübde eine geistige Armuth, wie eine leibliche versprochen zu haben; dennoch ließen sich bei dem großen Zudrange zum Orden gelehrte Männer, welche ihre Studien fortsetzten, nicht abweisen, ja bei ihren Streitigkeiten mit den gebildeteren Dominicanern wurde

das Bedürfniß von Mitgliedern, welche wenigstens in den Künsten des Disputirens nicht unerfahren waren, immer fühlbarer. Daher werden unter den Gelehrten im Zeitalter der scholastischen Theologie bald Franziscaner mit ausgezeichneter Verehrung genannt. Alexander von Hales, der erste Minorit, der eine academische Würde zu Paris bekleidete, hieß der Fürst der Theologen. Bonaventura, der sich auch sonst um den Orden durch zeitgemäße Verbesserungen vielfach verdient machte, deckte den Mangel gründlichen gelehrten Studiums nicht übel durch den mystisch-frömmelnden Sinn seiner Schriften, welcher seinem Zeitalter besonders zusagte. Wenn aber die Genannten den Lehrsätzen der Dominicaner gehuldigt hatten, so wagte es Duns Scotus selbstständig sich einen Weg zu bahnen und dadurch den Kampf der Scotisten und Thomisten zu entzünden, welcher Jahrhunderte lang mit wahrhaftem Fanatismus geführt ward. Die Dunkelheit, in welche er absichtlich seine Behauptungen gehüllt zu haben scheint, haben nicht wenig dazu beigetragen, ihn berühmt zu machen. — So lange diese Mönche sich mit unfruchtbaren Speculationen über Gegenstände der Theologie befaßten, ohne den Zauber des Aberglaubens zu zerstören, welcher die Völker gefangen hielt, durften sie auf Dank und Anerkennung rechnen; wie gefährlich es aber sei, allgemeingültige Vorurtheile abzuwerfen und durch eine versuchte Reform der Wissenschaft sich zu seiner Zeit in Opposition zu setzen, mußte Roger Bacon, der aufgeklärteste Mann seiner Zeit am nachdrücklichsten empfinden. Denn da ein tieferes Eindringen in die Natur der Dinge

von jeher die Werke des Aberglaubens zerstört hat, so mußte Bacon, je vertrauter er mit seiner Lieblingswissenschaft, der Physik, ward, welche ihm bedeutende Erfindungen verdankt, desto verdächtiger seinen Klosterbrüdern erscheinen. Denn was half es ihm, daß sie gleichsam nothgedrungen durch den ihm beigelegten Ehrentitel eines bewundernswürdigen Lehrers (Doctor mirabilis) seine Ueberlegenheit anerkannten, da sie ihn zugleich verketzerten, und, als der Magie verdächtig, mehrmal auf längere Zeit ins Gefängniß warfen? Thomas Murner, die Geißel der Narren, war auch ein Franziscaner. — Stolzer als auf seine Gelehrten blickte der Franziscanerorden auf die Zahl seiner Märtyrer und Glaubensboten, und auf die Päbste, welche ihre Kutte getragen hatten. Nicolaus IV., Alexander V., Sixtus IV. und V. gehörten zu diesen, und Clemens XIV., der eines bessern Thrones würdig gewesen wäre. —

Viertes Kapitel.

Kapuziner und Minimen.

Nur das heilige Kleeblatt, die Franziscaner, Kapu-
Clarissinnen und Tertiarier hatte Franziscus als ziner.
ächte Zweige seines Ordens anerkannt; wer hätte da erwarten sollen, daß es nach einigen Jahrhunderten einem neuen Sprößling desselben gelingen sollte, jenen nicht nur gleichgestellt zu werden, sondern sogar eine Unabhängigkeit zu erzwingen, deren sich wenigstens Tertiarier und Clarissinnen

nicht zu rühmen wußten. Noch wunderbarer war aber die Veranlassung selbst. Matthäus von Bassi (in Urbino), welcher die Kleidung der mindern Brüder von der Observanz angenommen hatte, machte sich besondere Bedenklichkeiten, ob auch diese Kleidung der ursprünglich im Orden eingeführten ganz gleich sei, und überzeugte sich durch Abbildungen des heiligen Franziscus, daß dessen lange und spitzzulaufende Kapuze nach und nach zu einer kleinen runden verunstaltet worden sei, auch hatte man den langen Bart abgeschafft. Matthäus konnte sein Gewissen nicht eher deshalb zufriedenstellen, als bis er, dem Kloster entspringend, in der Einsamkeit eine Kutte ganz nach der ursprünglichen Form anlegen konnte. Und da er nicht ohne Grund den Verfolgungsgeist seiner bisherigen Brüder fürchtete, so wanderte er, nachdem ihn der heilige Franziscus und Christus selbst zu dem heilsamen Unternehmen im Traume aufgemuntert hatten, nach Rom, und stellte sich dem Pabst Clemens VII. vor; dieser gestattete ihm mehr als er wünschte, denn er erlaubte ihm nicht blos in der spitzigen Kapuze mit allen denen als Einsiedler zu leben, die sich zu gleicher Lebensart entschließen könnten, sondern es solle ihnen auch vergönnt sein, überall zu predigen, wenn sie sich jährlich einmal dem Provinzialminister der mindern Brüder von der Observanz in ihrer Kapuze zeigten. — Dieß geschah im Jahre 1525 oder 1526; also ein wunderbares Widerspiel der großen Reform der Kirche, welche von Wittenberg aus im vollen Gange war. Aber die Bedingung, an welche der Pabst ihr Bestehen geknüpft hatte, war so unbedenklich nicht, als sie aussah, denn

Matthäus von Bassi ward, als er sich nach Jahresverlauf im Kloster zeigte, daselbst trotz päbstlicher Zusicherung als ein Entsprungener festgehalten und ins Gefängniß geworfen und nur mächtiger Fürsprache gelang es, ihn aus seinem Verhafte zu befreien. Ludwig von Fossombrone gesellte sich mit seinem Bruder, beide auch als Abtrünnige der Observanten, zu ihm, und diese erhielten nun 1528 vom Pabste schriftlich die Erlaubniß, sich unter obengenannten Bedingungen an die Conventualen anzuschließen, übrigens aber in der gewählten Kleidung als Einsiedler ein strenges Leben zu führen. So ward also durch ungehorsame Klosterbrüder, welche lieber nach eigner Wahl als unter der strengen Disciplin Anderer leben wollten, ein Orden gegründet, welcher bald hochgeehrt dastand, und so beschenkte eine Untreue gegen das Gesetz, welche streng hätte geahndet werden sollen, durch unzeitige Nachsicht die Kirche mit einem neuen, spät aber üppig nachblühenden Zweig der Franziscanergesellschaft. Der Spottname: Kapuziner, den die Kinder im Muthwillen den ersten Heiligen dieser Art nachruften, ward bald zum Ehrentitel, und die ersten Holz- und Lehmhütten, welche die Einsiedler sich anfangs aufbauten, wurden bald in zahlreich besetzte Klöster umgewandelt. Daß sie die Regel des Franziscus nicht blos im strengsten Sinne ihrer Deutung beobachteten, sondern dieselbe noch durch besondere Uebungen, durch tägliches Fasten, Geißeln, barfuß und mit unbedecktem Haupte gehen, schärften, daß sie das Verbot, baares Geld beim Betteln anzunehmen, wenn auch nur für die erste Zeit der Entstehung wieder geltend machten, wen-

dete ihnen die Neigung der Menge zu, und da abtrünnige Minoriten, Conventualen und Observanten, ihnen in bedeutender Zahl zuströmten, konnten sie schon 1529 ihr erstes Kapitel halten, auf welchem Matthäus zum ersten Generalvicar ernannt, nur den Generalmeister der Conventualen über sich anerkannnte. Zwar sahen die Observanten nicht müßig zu, sie griffen, da Verleumdungen und gerichtliche Verfolgungen nicht anschlagen wollten, selbst zu den Waffen, allein das Heer der Kapuziner mehrte sich täglich, und ward immer furchtbarer, da man nur handfeste Leute von starkem Körperbaue aufnahm. Ja sogar das sonderbare Mißgeschick des Ordens, daß seine ersten Führer fast alle abtrünnig wurden, konnte ihn nicht erschüttern. Als nämlich die Kapuziner von dem Einsiedlerleben zu einer Klostergemeinschaft übergegangen waren, ward mit päbstlicher Bewilligung festgesetzt, daß nur, wer sich der Klausur unterwerfe, die Kapuze tragen dürfe. Aber da zeigte es sich deutlich, daß Matthäus und Fossombrone die Kapuze nur zum Vorwand gebraucht hatten, um sich dem Klostergehorsam, dessen sie herzlich überdrüßig waren, zu entziehn. Sie gaben die Kapuze hin, um ihre Freiheit zu behaupten. Ein noch größeres Aergerniß gab der vierte Generalvicar B e r n h a r d O c c h i n o, welcher erst in seinen Predigten mit kecker Stirn die Mißbräuche der Kirche, und namentlich die Gewalt des Pabstes bekämpfte, und endlich gar das Glaubensbekenntniß Calvins beschwor. Da triumphirten die Franziscaner, und der Pabst selbst trug Bedenken, einen Orden länger bestehen zu lassen, welcher so gefährliche Beispiele gab. Allein

die gute Natur der Kapuziner bestand auch diesen Sturm, ja sie schienen sogar zuversichtlicher und muthiger aus der Feuerprobe der Verfolgung hervorgegangen zu sein. Von Frankreich aus, wohin sie 1573 von König Karl IX. berufen worden waren, wurden sie bald in Spanien heimisch, und gewannen durch zahlreiche Missionen auch außerhalb Europa Grund und Boden, während sie in Deutschland vom Ende des 16ten Jahrhundert an sich einer schnellern Verbreitung erfreuten. Auch Kapuzinerschwestern stiftete man. Ja ihrem Einflusse glückte es, bei Pabst Paul V. ihre feierliche Anerkennung als ächte Franziscaner, 1608, zu bewirken, worauf 1627 Urban VIII. aller Geschichte zum Trotz die Erklärung folgen ließ, daß die Kapuziner in gerader Linie vom heiligen Vater Franziscus abstammten. Auch war schon 1619 das lockere Band, das sie an die Conventualen knüpfte, völlig aufgelößt worden, da Paul V. ihren Orden und ihren General für völlig unabhängig erklärte. —

Ein besonderer Umstand mußte mitgewirkt haben, ihnen so außerordentliche Begünstigung, durch welche die Franziscaner in ihren Rechten tief gekränkt wurden, zuzuführen. Die mächtig aufstrebenden Jesuiten nämlich hatten in den Kapuzinern bald die geeignetsten Werkzeuge erblickt, wo sie nicht selbst eingreifen wollten, durch sie als einfältige, scheinbar unverdächtige Diener des Glaubens, ihre Pläne durchzusetzen, und beide Theile befanden sich so wohl dabei, daß die Kapuziner bald für die dienstbeflissenen Knechte der Jesuiten gelten konnten. Sie leisteten diesen sehr wesentliche Dienste, da sie bei dem Volke aus mehrern

Gründen sehr beliebt waren. Denn da sie ihrer ursprünglichen Bestimmung treu, gelehrte Beschäftigung nie suchten, so erhoben sie sich auch nie durch Bildung über das Volk, sondern verstanden es, in die Denkart desselben einzugehen, und selbst, wo es galt, durch derbe Späße den gemeinen Mann zu belustigen; aus demselben Grunde blieben ihnen auch die feinern Genüsse des Lebens unbekannt, und sie schämten sich nicht, die Zeichen einer schmuzigen und bettelhaften Armuth zur Schau zu tragen. —

Denn es hatte zwar die Form der Kapuze die erste Veranlassung zu der Trennung der Kapuziner von den Minoriten gegeben, aber der *Geist des Ordens* bestand doch eigentlich in strengster Beobachtung der Regel des Franziscus nicht ohne manche Uebertreibung. Ein Gebrauch ist zu charakteristisch, als daß wir ihn hier übergehen dürften. Um nämlich den Novizen einen Vorschmack dessen zu geben, was sie zu erwarten hätten, ward zu ihrem Futter alles, was von den zusammengebettelten Speisen übrig war, aus so verschiedenartigen Bestandtheilen es auch bestehen mochte, in einem Troge durch einander gerührt, und dieß Quodlibet mußten diese dann ohne die Hände zu gebrauchen, blos mit dem Munde verzehren. Dieß nannte man nach Art der Schweine (à la cochon) speisen. Es ist begreiflich, daß, wer einmal in einer solchen Schule seine Vorstudien glücklich beendigt hatte, leicht fürs ganze übrige Leben allen Ekel überwunden haben mußte, und erklärbar wird es dann, wie die Kapuziner einen Theil ihrer Uebungen in Dinge setzen konnten, von welchen andere Menschen sich mit natürlichem Ab-

scheu wegwendeten. Auf tägliches Geißeln hielten diese frommen Väter auch mehr als irgend ein anderer Orden, und das hochverdienstliche Betteln, verbunden mit einer buchstäblichen Armuth, haben sie wenigstens längere Zeit beobachtet. Freilich später füllten sich auch ihre Kirchen mit kostbaren Gefäßen und ihre Vorrathskammern und Keller mit Genüssen, wovon die Regel nichts wußte. Als Missionäre thaten sie, so lange sie noch an Entbehrungen aller Art gewöhnt waren, besonders ersprießliche Dienste. Im Jahre 1782 zählte ihr Orden noch über 26,000 Mitglieder.

Fast zu gleicher Zeit mit den Kapuzinern, nur etwas früher, entsproßte dem Franziscanerorden ein neuer Zweig, welcher den alten Stamm bald an innerer Lebenskraft zu überbieten drohte. In Franziscus von Paula schien ein zweiter Franz von Assisi wieder aufzuleben. Nicht genug, daß auch er eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Jesu zeigte, hatte die Legende schon seine Wiege mit Fabeln und Wundermährchen stattlich herausgeschmückt. Und kaum war er aus den Kinderjahren getreten, als ihn eine unbezwingliche Neigung in ein Franziscanerkloster führte. Aber die hohen Erwartungen, die er sich von den strengen Uebungen des Klosterlebens gemacht hatte, fand er hier so bitter getäuscht, daß er, der vierzehnjährige Knabe, anfangs die alten Klosterbrüder durch ein Beispiel der Entsagung, (indem er sich nie in Leinwand kleidete, nie Fleisch genoß) zu beschämen suchte, und als ihm dieß nicht gelang, noch vor Ablegung des Gelübdes das Kloster im Unwillen verließ (1431). Er ging nun in die Wüste und widmete sich da, ohne fremde An-

Minimen.

leitung, einer strengen Buße, wie sie bei den Eremiten früherer Zeit üblich war. Der junge Schwärmer fand Anhang, und so sehen wir ihn 1435 schon mit einer Anzahl Schüler in der Nähe von Paula erscheinen, und Cellen und eine Kapelle errichten. Man nannte die kleine Gesellschaft die Einsiedler des heiligen Franziscus (nämlich von Assisi), woraus deutlich erhellt, daß man sie nicht für einen neu beginnenden Orden gelten lassen wollte. Die Zeit des Einsiedlerlebens war aber längst verschwunden, und so brachten auch unsere Paulaner, wie man sie oft nannte, ihre Cellen bald unter Ein Dach. Der Ruf des Stifters, welcher das für seine Zeit seltene Beispiel gab, daß er von Kräutern und Wurzeln lebte, und auf harten Felsen sein Lager aufschlug, hatte bereits seine Gesellschaft, welche noch keine Regel und Satzung kannte, von Calabrien aus nach Sicilien verpflanzt, als Pabst Sixtus IV. 1473 ihnen die päbstliche Bestätigung ertheilte, und sie von der Aufsicht der Bischöfe befreite. Franziscus von Paula, welcher bei dieser Gelegenheit zum Generalsuperior des Ordens ernannt wurde, machte auch jetzt noch keine Anstalt, der Gesellschaft eine Regel zu geben, vielleicht in der Ueberzeugung, ein lebendiges Beispiel wirke mehr, als der todte Buchstabe. König Ludwig XI. ließ 1482 den frommen Mann nach Paris kommen, in der frohen Hoffnung, durch ihn dem Leben erhalten zu werden; Franziscus kam und konnte zwar dem König nicht helfen, benutzte aber die Gelegenheit, dem Orden in Frankreich Eingang zu verschaffen. Dadurch ward ihm zugleich der Uebergang nach Spanien

gebahnt. Sonderbarer Weise erfuhren die Paulaner besonders von Seiten der Fürsten Begünstigung, denn auch vom Kaiser Maximilian erhielten sie 1497 einen Ruf nach Deutschland. Im Jahre 1493 setzte Franziscus dem Orden schriftlich eine Regel auf, welche durch ihren Titel: Correctorium, die Absicht einer besondern Strenge verrieth. Wohl mochte Franziscus lange mit sich zu Rathe gegangen sein, wie er seinem Orden etwas eigenthümlich Unterscheidendes geben solle, da die frühern Stifter alles erschöpft zu haben schienen, was Aufsehen erregen konnte; aber desto freudiger rief er sein: gefunden! als er sie alle wenigstens in Einem Punkte zu übertreffen hoffte. Zwar hatten bisher Eremiten und Klosterbrüder schon glänzende Beweise von anhaltenden Fastenübungen gegeben, aber dieß konnte man doch nur von Einzelnen rühmen, und auch diese hatten nicht ohne Unterbrechung darin etwas geleistet; Franziscus wagte es zuerst, in seinem Orden den drei Gelübden noch das vierte eines beständigen Fastenlebens hinzuzufügen; denn das Fasten, sagte er, ist das Oel, das überall oben schwimmen muß. Darum war nicht blos der Genuß des Fleisches verboten, sondern auch alles dessen, was vom Fleische kommt, als Eier, Milch, Butter und Käse; nur Brod, Wasser und Oel waren verstattet. Zwar fügte die Regel noch manches hinzu von äußerster Armuth, tiefem Stillschweigen, öfters zu haltenden Bußkapiteln, aber das Fasten, oder, weil man dieß immer im Munde führte, das Oel, war und blieb doch der Geist des Ordens. Pabst Alexander VI. billigte 1502 die Regel, und nannte die Klo-

sterbrüder, wie es scheint, nicht ohne einen demüthigenden Seitenblick auf die Minoriten, Minimen, daher sie kein Bedenken trugen, den Ausspruch Jesu: „was ihr gethan habt einem unter den Geringsten (ex minimis) meiner Brüder, das habt ihr mir gethan!" auf sich anzuwenden. Im Uebermaaß seiner Gunst ertheilte ihnen Alexander überdieß alle Privilegien der vier großen Bettlerorden. Franziscus hatte früh angefangen, und erreichte ein hohes Alter (er wurde 91 Jahr alt), daher er die Freude erlebte, bei seinem Tode (1507) seinen Orden schon in fünf Provinzen blühen zu sehen. Später zählte der Orden bis an 450 Klöster. Von den Nonnen dieser Gemeinschaft läßt sich eben so wenig etwas besonderes sagen, als von den Tertiariern. —

Für das lästige Fastenleben, welches man, als eigenthümlich, nicht sobald aufgeben mochte, lernten die Minimen bald sich durch andere Genüsse entschädigen; wenn nur das vierte Gelübde recht streng beobachtet wurde, so nahm man es mit den andern, namentlich mit der Keuschheit und dem Gehorsam nicht zu genau, und wußte wohl auch im Nothfalle durch eine vorgegebene Krankheit seinem Gaumen einmal einen Genuß zu verschaffen. Ihre Kleidung bestand in dem gröbsten Zeuge von schwarzer Wolle, und wurde von einem wollenen Gürtel mit fünf Knoten zusammengehalten. —

Fünftes Kapitel.

Die Dominicaner.

Dominicus Guzmann, ein edler Ca=stilianer, wurde schon vor seiner Geburt, welche 1170 erfolgte, durch einen wunderbaren Traum verkündigt. Wohl mochte es seine Mutter in eine ängstliche Bewegung versetzen, als ihr träumte, sie solle statt eines Menschen, einen kleinen Hund zur Welt bringen, welcher eine hellleuchtende Fackel in seiner Schnauze hielt, aber der Erfolg gab dem Gesichte der frommen Frau eine bessere Deutung. Schon in seiner frühesten Zeit liebte Dominicus, wilder Knabenart ganz zuwider, Stille und Einsamkeit, und stimmte sich durch seine Lectüre zu klösterlichen Uebungen. Als er herangewachsen war, und, kaum in den geistlichen Stand getreten, außerordentliche Gewalt der Rede entwickelte, vorzüglich, wenn er zu Buße und Besserung ermahnte, zog er die Aufmerksamkeit Diego's, Bischofs zu Osma, auf sich, welcher ihn veranlaßte, das Chorherrnkleid zu nehmen, und mit ihm vereint die Regulirung der ausgearteten Geistlichen seiner Kirche nach Augustins Vorschriften zu Stande zu bringen. Der Erfolg krönte seine Bemühungen, und begeisterte ihn zu fernern Versuchen. Daher verdoppelte er nicht nur seinen Eifer in Ertödtungen aller Art, sondern zog auch in mehrern Strichen Spaniens umher, um den wahren Glauben zu verkündigen. Denn durch den häufigen Verkehr mit den Mauren war selbst unter den Christen manche Ketzerei und manches

Dominicus.

unnatürliche Laster herrschend geworden. Eine Reise nach Frankreich aber, welche er mit Diego 1204 gemeinschaftlich unternahm, eröffnete bald einen ausgebreitetern Wirkungskreis seiner Thätigkeit. Die Ketzerei der Albigenser nämlich hatte im Languedoc'schen unter dem mächtigen Schutze der provencalischen Grafen und Barone sich weit ausgebreitet und einen für den römischen Stuhl höchst bedenklichen Charakter angenommen, so daß man von Seiten der rechtgläubigen Kirche zu den letzten Mitteln zu greifen entschlossen war. Da erschien Diego und Dominicus, und wir dürfen ihnen das ehrenvolle Zeugniß nicht versagen, daß sie bei allem glühenden Hasse gegen die Ketzer, den sie nun einmal mit der Muttermilch eingesogen hatten, doch die Menschlichkeit nicht vergaßen. Sie sahen wohl ein, daß die päbstlichen Legaten durch den Uebermuth, mit welchem sie statt durch Friedensworte, durch Feuer und Schwert bekehren wollten, die Abtrünnigen nur erbittern mußten, und erlangten daher von Innocenz III. leicht die Erlaubniß, zwei Jahre lang durch Glaubenspredigten die Bekehrung der Albigenser zu versuchen. Der Ton der Schonung und Sanftmuth, den diese so lange nicht gehört hatten, beugte den Trotz der Halsstarrigen, und gewann beiden Männern viele Anhänger. Auch Wunder sollten nach der Sage dazu beigetragen haben, ihm Ansehn zu verschaffen, denn eine Schrift, die er zur Vertheidigung des wahren Glaubens verfaßt hatte, blieb in dem Feuer, in welches er sie warf, zur Bekräftigung ihres untrüglichen Inhalts, unversehrt. —

Die Bemerkung aber, daß das weibliche Ge=

Dominicanerinnen.

schlecht besonders zum Abfalle geneigt sei, bewog den Dominicus, 1206, ein Kloster zu Prouille, in der Nähe von Toulouse zu stiften, in welchem bekehrte Albigenserinnen und manch edles Fräulein Unterricht und Unterhalt fand, und so hat es der Zufall gewollt, daß es im Dominicanerorden eher Nonnen als Mönche gab. Aber während diese Stiftung zu wenig Eigenthümliches hatte, als daß man die Gründung eines neuen Ordens darin vermuthen durfte, so wurde der rastlose Glaubenseiferer bald durch die Umstände genöthigt, den Plan einer größern Klostergemeinschaft zu fassen.

Dominicaner.

Diego starb, und wer sich sonst an Dominicus zu gleichem Zwecke angeschlossen hatte, wurde bald wieder durch das Gefahrvolle des Unternehmens abgeschreckt, daher sich Dominicus abwechselnd eben so oft allein, als von Gehülfen umgeben sah. Es ward daher der Gedanke immer lebendiger in ihm, einen geistlichen Orden zu stiften, dessen Hauptzweck es sein sollte, durch die Predigt des Evangeliums die Ketzer zur rechtgläubigen Kirche zurückzuführen und durch Ausbreitung des Christenthums die Herrschaft des päbstlichen Stuhls zu vergrößern. Einem Orden nun, dessen Bestimmung es war, seine Mitglieder ohne Ruh und Rast in alle Gegenden auszusenden, konnte der engere Klosterverband, welcher an Eine Stelle fesselte, eher hinderlich als fördernd erscheinen; aber es war nun einmal herrschende Ansicht der Zeit, daß ein so großes Unternehmen nur unter dem Zwange eines Mönchsordens gedeihen könne; zudem hatten die Klöster das Band der Verschließung längst gelößt. Und, was die Hauptsache war, Dominicus fand in den Klo-

stergelübden allein die Möglichkeit, die beginnende Gemeinschaft unauflöslich zusammenzuhalten. Doch die Zeit schien seiner Absicht nicht günstig, denn eben im Jahre 1215, wo er schon 16 Personen zur ersten Begründung des Ordens um sich versammelt hatte, erklärte die vierte ökumenische Kirchenversammlung im Lateran, es solle keiner eine neue Klostergemeinschaft gründen, sondern sich lieber zu einer der schon bestehenden wenden; denn die Bemerkung, daß dem Mönchthume, gleich der Hydra, immer mehr Köpfe nachwüchsen, hatte zu gerechten Bedenklichkeiten Veranlassung gegeben. Nur den eifrigen Dominicus konnte das Machtwort nicht abschrecken, sondern er brachte noch in demselben Jahre sein Gesuch, einen neuen Orden stiften zu dürfen, beim Pabste an. Innocenz III., welcher sich in demselben Grade scheute, einen Beschluß der Kirchenversammlung, den er gewissermaßen selbst veranlaßt hatte, geradezu zu übertreten, als es ihm schwer wurde, ein Anerbieten von der Hand zu weisen, welches für die Kirche von gesegneten Folgen sein konnte, genehmigte die neue Vereinigung unter der Bedingung, daß sie eine bereits in der Kirche eingeführte Regel annähmen, und ihm die Verordnungen und Satzungen vorgelegt würden. So meinte er klüglich das neue Gesetz der Kirchenversammlung umgangen zu haben, denn eine Klostervereinigung unter einer frühern Regel konnte ja nicht für einen neuen Orden gelten. Alle andern Bedenklichkeiten aber schlug er durch das Gerücht nieder, daß ein Gesicht ihn über die Zuläßigkeit des Unternehmens belehrt habe. —

Die Wahl konnte dem Dominicus nicht schwer

werden; von Augustinus, dem großen Vorbilde aller Prediger, rührte angeblich eine Regel her, welche für diejenigen die geeignetste schien, die ja selbst die Verkündigung des Evangelii zu ihrem Hauptzwecke machten. Doch ermangelte der Stifter nicht, durch besondere Satzungen, die er auch von ältern Orden entlehnte, die Regel zu schärfen; strenges Fasten, ununterbrochenes Stillschweigen, wenn sie sich im Kloster befanden, und unverbrüchliche Armuth wurden besonders von den Mitgliedern des Ordens gefordert. — Das Eisen mußte man schmieden, weil es noch warm war; darum legte man noch in demselben Jahre den Grund zum ersten Kloster in Toulouse, und 1216 sehen wir den Dominicus schon wieder die Straße nach Rom wandern, um sich die schriftliche Bestätigung zu holen. Leicht konnte jetzt die ganze Unternehmung durch den Tod Innocenz III. scheitern, allein sein Nachfolger Honorius III. erfüllte nicht nur das von seinem Vorfahren gegebene Versprechen, sondern ernannte auch Dominicus zum Generalmeister des von ihm gestifteten Ordens, dessen Mitglieder nach einer Bulle vom folgenden Jahre Predigermönche (fratres praedicatores) heißen sollten. Nun begann ein frisches Leben in der neuen Gesellschaft, welche von Tage zu Tage sich mehrte. Ihrer ersten und heiligsten Bestimmung eingedenk, wanderten die Brüder nun nach allen Gegenden, um das Wort zu verkündigen, und fanden so Gelegenheit genug, neue Klöster zu stiften, so Dominicus auf seiner Reise nach Rom zu Metz und Venedig und Matthias 1218 zu Paris. Da sie ihr Kloster daselbst in der St. Jacobsstraße erhielten,

nannte man sie in Frankreich allgemein Jacobiner, ein Name, den sie sich seit der französischen Revolution verbitten dürften. — Ueberall gab aber Dominicus das seltene Beispiel eines Stifters, welcher wußte, was er wollte; alle von ihm getroffenen Anstalten zeugen von dem wohlüberlegten Plane, seiner Stiftung Dauer und Selbstständigkeit zu verleihen. Daß er das Stammkloster Toulouse verließ und es vorzog, zu Rom seinen Sitz als General aufzuschlagen, war eine Speculation, in welcher er sich nicht verrechnet hatte; den gewaltigen Einfluß und die außerordentlichen Privilegien, deren sich der Orden erfreut, hat derselbe zum großen Theil diesem Entschlusse des Dominicus zu danken, denn die Generale machten sich bald durch ihren Glaubenseifer und ihre Thätigkeit für das Ansehn der Kirche unentbehrlich, und wußten, da sie zur nähern Umgebung des heiligen Vaters gehörten, ihren Vortheil wohl zu bewahren. — Bald warfen auch die Predigermönche auf Veranlassung des Dominicus, den eine Erscheinung der Maria dazu aufforderte, die Tracht der Chorherren ab, die sie bisher getragen, und nahmen dafür das weiße Kleid mit dem weißen Scapulier, wobei wiederum unverkennbar die Absicht hervorleuchtet, dem Orden ein unterscheidendes Abzeichen zu geben. Durch das erste Generalcapitel endlich, welches 1220 zu Bologna gehalten wurde, erklärten sich die Dominicaner feierlich für Bettelmönche, indem sie allen Gütern und Einkünften entsagten, und von nun an nur von dem leben wollten, was ihnen der milde Sinn der Gläubigen bieten würde. Die Franziskaner haben freilich oft mit triumphirender

Miene erklärt, daß Dominicus hierbei nur die Erfindung des Franziscus nachgeahmt habe, aber wenn hier von einem Verdienste die Rede sein soll, so macht es in der That der Klugheit des Dominicus mehr Ehre, welcher einen so nachdrücklichen Empfehlungsbrief seinem Orden nicht verloren gehn lassen wollte, als dem Franziscus, welchen der Zufall zuerst so wunderbar bedient hatte. Das zweite Generalkapitel zu Bologna 1221 gab das überraschende Resultat, daß der Orden in den fünf Jahren seines Bestehens schon bis zu 60 Klöstern angewachsen war, welche in acht Provinzen, unter welchen Spanien, Teutschland, England und Ungarn genannt werden, vertheilt wurden, und als könne er nun die Beruhigung mit sich nehmen, daß seine Stiftung fest begründet sei, neigte Dominicus noch in demselben Jahre sein müdes Haupt zum Todesschlafe. Ist es wahr, daß er noch auf dem Sterbebette diejenigen verfluchte, welche die verdienstliche Armuth im Orden verletzen würden, so bewiese dieß, wie fest er überzeugt war, daß seine Dominicaner nur als Bettler sich in ihrem Ansehn behaupten könnten. In einem der prächtigsten Klöster zu Bologna bewahrt man seinen Leichnam. —

Dominicus war besser als sein Orden und trägt wissentlich wenigstens die kleinste Schuld all des Unheils, welches dieser über die Menschheit gebracht hat. Sein lebhafter Eifer für die Erhaltung des päbstlichen Ansehens und des von der Kirche geheiligten Glaubensbekenntnisses giebt zwar seiner Aufklärung nicht das ehrenvollste Zeugniß, aber sein Herz führte ihn doch offenbar den bessern Weg der Milde und Sanftmuth, womit

er die Ketzer zu bekehren suchte. Die Geschichte seines Lebens ist zwar mit faden Mährchen ausgestattet und stellt ihn als einen Schwärmer dar, welcher seinen Körper eben so grausam als zwecklos peinigte, aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß seine Biographen oft in ihrer eifrigen Verehrung für den Mann manche eigne Erdichtung einflochten. Auch muß er kein gemeiner Redner gewesen sein, da er durch seine Predigten bei den Albigensern glänzendere Siege erfocht, als die päbstlichen Legaten mit dem Bannstrahl und das Glaubensheer mit Feuer und Schwerdt. —

Seine nächsten Nachfolger, Jordan der Sachse (eigentlich aus dem Paderborn'schen) und Raymund de Peniafort führten das begonnene Werk mit Eifer und Geschicklichkeit weiter, und hatten die Freude, den Orden immer mehr auszubreiten; schon auf dem Generalcapitel zu Paris 1228 wurden vier neue Provinzen gestiftet. Jordan übertraf in der Strenge der Disciplin sogar noch Dominicus, daher er den Fleischgenuß nicht einmal den Kranken verstattete, und der Geist des Eifers trieb ihn bis nach Palästina; auch erstritten sich unter ihm die Dominicaner das Recht, auf Universitäten zu lehren (zuerst in Paris). Raymund, welcher auch sonst in der Kirchengeschichte bedeutend ist durch die von ihm auf Gregor IX. Veranlassung veranstaltete Sammlung päbstlicher Dekretalen, war, das zeigen seine Bemühungen für die Bekehrung der Araber, besonders geeignet, die Führung des Predigerordens zu übernehmen, legte aber zu bald sein Amt nieder. Doch die Geschichte des Ordens knüpft sich in der Folge weniger an die Reihe seiner Gene-

rale. Dominicus hatte im letzten Todeskampfe nach einer frommen Sage versichert, daß seine Glaubensbrüder erst nach seinem Tode seinen besondern Schutz empfinden würden, und fast schien es mit dieser Verkündigung seine Richtigkeit zu haben. In die entferntesten Länder aller Welttheile sendeten sie ihre Glaubensboten, und wo sie nur Fuß gefaßt, in Ostindien und Mexico, bei den Peruanern und Mongolen, errichteten sie Dominicaner-Klöster. Auch schien der Orden das Geheimniß zu besitzen, sich zu rechter Zeit und am rechten Orte zu verjüngen; so wußten sie in der neuen Welt wieder zu erobern, was die um sich greifende Aufklärung in der alten ihnen entzogen hatte. Es ist gewiß keine übertriebene Angabe, daß der Orden zu der Zeit seines ausgebreitetsten Umfanges in seinen 45 Provinzen ein Heer von 150,000 Mitgliedern habe stellen können.

Con-gre-gatio-nen.

Man durfte erwarten, ein Orden von solcher Ausdehnung würde durch die Versuche Einzelner, besondere Beobachtungen einzuführen, oder strengerere Reformen zu begründen, wie es bei den andern so oft der Fall war, bald in mehrere Zweige sich getheilt haben, oder gar in besondere Orden zerfallen sein, ein Schicksal, welchem selbst die Franziscaner nicht ganz entgehen konnten. Nun fehlte es auch den Dominicanern nicht an Eiferern, welche gegen eingerissene Mißbräuche und regelwidrige Ungebundenheit mit Nachdruck auftraten. So stellte namentlich Conrad von Preußen 1389 in allen deutschen Dominicanerklöstern die regulirte Observanz wieder her, aber die auf diese Weise entstehenden Congregationen haben doch nie eine Selbstständigkeit der

Art erringen können, daß sie sich von der Oberherrschaft des Generals hätten lossagen dürfen. Die bemerkenswertheste dieser Congregationen ist die des Anton le Quieu. Als nämlich Pabst Martin V. 1425 dem Orden die Erlaubniß gab, Einkünfte, Güter und liegende Gründe zu besitzen, wodurch eine ihrer Hauptbestimmungen, Bettler zu seyn, so gut wie aufhörte, trug man um so weniger Bedenken, allmählich auch die andern Punkte der Regel, wo es ihnen beliebte, zu vernachläßigen, und namentlich, damit die Früchte jener Erlaubniß nicht verloren gingen, den zuströmenden Ueberfluß zu Schwelgerei und Wohlleben zu benutzen. Die Lust, auf beschwerlichen Wanderungen das Evangelium zu verkündigen, verschwand dabei von selbst und so hörten auch die Predigermönche auf, als Missionäre zu wirken. Anton le Quieu, welcher diesen Verirrungen nicht ruhig mehr zusehen mochte, stellte in einem Kloster zu Lagnes bei Avignon 1636 auf dem Grund der verdienstlichen Armuth die alte Observanz wieder her. Mit dieser Armuth sollte zugleich die Entsagung von allen Genüssen und Freuden des Lebens in die Dominicanerklöster wieder einziehn. Der Strohsack, die nächtlichen Andachtsübungen, der schweigsame Mund, die rohen Nahrungsmittel, alles verrieth deutlich genug diese Absicht. Und dabei gewannen sie wieder Zeit genug zu predigen. Einige Klöster folgten seinem Beispiele, aber auch, wo dieß nicht geschah, schien man mit Wohlgefallen den Versuch, den Namen der Dominicaner wieder zu Ehren zu bringen, zu bemerken, bis Anton 1640 im frischen Bekehrungseifer auch das Barfußgehen bei seinen Observan-

ten einführen wollte. Als würden ihnen jetzt erst die Augen geöffnet, erhoben sich nun mit aller Macht die Dominicaner gegen die Congregation, welche Miene machte, einen neuen besondern Orden zu begründen, und längst vertraut mit allen Künsten und Mitteln der Verfolgung gelang es ihnen bald, den Pater Anton in seine Schranken wieder zurückzuweisen. Dem Barfußgehen mußten seine Anhänger nun für immer entsagen, sie entschädigten sich aber dafür durch wunderliche Kasteiungen mancher Art; so war es keinem verstattet, am Feuer Schutz gegen Kälte zu suchen. Diese Congregation des heiligen Sacraments, wie sie sich gern nannte, hat nicht viel Ausbreitung gewonnen. —

Ein Orden, welcher sich das große Ziel gesetzt hatte, durch Predigen das Christenthum zu verbreiten, und Glaubensirrthümer zu vertilgen, konnte mit Zuversicht auf den Dank der Mit- und Nachwelt rechnen; aber die Dominicaner haben denselben dadurch verscherzt, daß sie, der christlichen Milde gar bald vergessend, das Schwerdt brauchten, wo sie mit der Zunge nicht durchkamen, und daß sie, statt allmählich das Volk aufzuklären, dasselbe in noch schmählichere Fesseln des Irrthums und Aberglaubens schmiedeten. Sie strebten, wie die Franziscaner, nach Einfluß und Ansehn, aber oft auf andern Wegen. Während die Minoriten die Männer des Volks waren, strebten die Dominicaner vorzugsweise nach der Gunst der Großen und nach dem Beifall der Fürsten. Daher haben die Dominicaner auch schneller als die andern das Bettlerkleid abgeworfen, das in Palästen und an Höfen oft an-

Einfluß des Ordens.

stößig sein mußte, und haben sich gern den feinern Sitten gefügt, wo es Vortheil brachte. An Intriguen aber thaten sie es allen Hofleuten zuvor. Vorzüglich gern befaßten sie sich mit der besondern Seelsorge, und erwarben sich eine wahrhaft furchtbare Gewalt über Herz und Gewissen ihrer Beichtkinder. Am französischen Hofe sind die Dominicaner in fast ununterbrochner Folge bis auf Heinrich IV. Beichtväter gewesen, und die Könige von Kastilien haben fast 500 Jahre lang bis auf Carl V. ihre Seelsorger ausschließlich aus dem Dominicanerorden gewählt. Den Jesuiten erst gelang es, sie aus diesem Felde ihrer Thätigkeit zu schlagen. —

Inquisition. Wohl mögen die Dominicaner in allen diesen Verhältnissen manch Böses befördert, manche gute That unterdrückt haben, denn die Lehren einer christlichen Moral machten sie nur da geltend, wo dieselben dem Interesse der Kirche und des Ordens nicht im Wege standen, aber klein und unbedeutend erscheint hier ihre Verschuldung gegen den ungeheuren frevelhaften Mißbrauch, welchen sie mit ihrer Gewalt als Inquisitoren trieben. Schon seit Dominicus verwaltete der jedesmalige General des Ordens als besonderes Vorrecht, das Magisterium S. Palatii, und hatte in diesem Amte die Verpflichtung, über alle erscheinenden Bücher eine strenge Censur zu führen. Die rechtgläubige Lehre gab dazu allein den Maßstab. Aber die Ketzereien, meinte man, würden doch nicht eher verschwinden, bis man die Ketzer selbst völlig unterdrückt habe. Nun hatte die Kirche zwar früher schon der von Irrlehrern drohenden Gefahr dadurch zu begegnen gemeint, daß sie den

Bischöfen den Auftrag gab, alle in ihrer Dioces laut werdenden Ketzereien in genaue Untersuchung zu ziehn, allein das Verfahren der Bischöfe war hier sehr ungleich, je nachdem die Einzelnen mehr oder minder strengere Begriffe von Rechtgläubigkeit hatten, und sich in ihrer Ruhe stören lassen wollten oder nicht. Als daher die bisher gegen den Abfall von der Kirche ergriffenen Maßregeln nicht mehr ausreichen wollten, ordnete Gregor IX. auf der Kirchenversammlung zu Toulouse 1229 die Errichtung bestehender Ketzergerichte an. Es sollten in jeder Parochie von dem Bischofe ein Priester und einige Laien bestellt werden, mit dem Auftrage, alle Ketzer aufzuspüren und sie vor ihr Gericht zu Verantwortung oder Strafe zu ziehn. So entstand das Sanctum Officium oder die heilige Inquisition, welche sich bald von allem Einflusse der Bischöfe frei machte und in den Händen der Dominicaner, welchen dieselbe schon 1233 feierlich und ausschließlich übergeben ward, die furchtbarste Geißel der Menschheit wurde. Nicht blos daß zahllose Opfer ihrer fanatischen Wuth auf dem Scheiterhaufen ihr Leben aushauchen mußten, stolz auf die Bluturtheile, die sie unterzeichnet, führte die heilige Inquisition dieselben noch im Triumphgepräng durch die Straßen, feierte im Auto da fe ein Fest des Jubels und der Andacht und hörte im Jammergeschrei der Unglücklichen einen Lobgesang der Gottheit; denn alles geschah zu größerer Verherrlichung Gottes! Doch nicht überall hatte man das schwere Joch des neuen Glaubenszwanges so gutwillig auf sich genommen; die Bischöfe konnten nur mit Widerwillen es zugeben, daß auf

diese Art ihre Macht noch mehr beschränkt wurde; die Gerichte selbst machten ungeheuren Aufwand und erbitterten durch raffinirte Grausamkeit die Gemüther. In Deutschland mußte der blutdürstige Conrad von Marburg erst selbst mit dem Tode büßen, ehe die Inquisition in Gang kam, und dieses Land schüttelte zuerst auch das mit tiefem Unwillen getragene Joch ab. Auch Frankreich, die Wiege dieses geistlichen Tribunals, verstieß das entartete Kind, und nur das unglückliche Spanien hat mit unbegreiflicher Langmuth bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sich durch die Inquisition tiefe, in Aberglauben und Entvölkerung noch jetzt nachblutende Wunden schlagen lassen. —

Streitigkeiten. Franziscaner und Dominicaner erhoben sich zu gleicher Zeit zu Macht und Ansehn, lebten aber eine Zeit lang friedlich neben einander, da sie zu verschiedene Wege eingeschlagen hatten, als daß sie sich bei ihren Bestrebungen sogleich feindlich hätten begegnen sollen. Ja sie mußten wohl zu Zeiten vereint kämpfen, da nicht blos die ganze bestehende Klosterwelt sich gegen die beiden Bettlerorden, die sich so breit machten, erklärte, sondern auch und vorzüglich die Weltgeistlichen gegen Gesellschaften höchst erbittert seyn mußten, welche sich ihres Vorrechts, an allen Orten zu predigen, Beichte zu hören und Sacramente zu verwalten, frei und ungehindert bedienen durften. So mußten die Dominicaner namentlich ihre Ansprüche an Lehrstühle auf Universitäten fast mit Gewalt erobern, und ihrer überwiegenden Gelehrsamkeit allein wäre es nicht gelungen, sich hier zu behaupten, wenn nicht die Gunst der Päbste endlich jeden

Widerspruch entkräftet hätte. Aber bald entbrannten zwischen den Bettelmönchen selbst bedenklichere Kämpfe, die mit der größten Erbitterung geführt wurden. Ich übergehe hier manchen heftigen Streit, welcher oft sehr unbedeutende Gegenstände betraf, wie wenn Carmeliter und Dominicaner einander wechselseitig die Ehre streitig machten, den Rosenkranz erfunden zu haben. Minoriten und Predigermönche nehmen unsere Aufmerksamkeit in höherem Grade in Anspruch. Die beginnende Eifersucht zeigte sich zuerst darin, daß die Franziscaner es gern wiederholten, ihrem Stifter gebühre der Vorzug, den ersten Bettlerorden gestiftet zu haben, und daß sie überhaupt in ihren übertriebenen Lobpreisungen des Franziscus jeden andern Ordensstifter gehörig in Schatten zu stellen verstanden. Dagegen ragten die Dominicaner über die Minoriten weit an Gelehrsamkeit hervor und bestiegen die Lehrstühle der Universitäten und Schulen mit allgemeinem Beifall; Franziscaner konnten anfangs nur da auf Begünstigung rechnen, wo sie in die Fußtapfen ihrer Nebenbuhler traten. Die Dominicaner verehrten längst ihren Albrecht den Großen, ihren Thomas von Aquino (doctor angelicus) als hohe Zierden der Gelehrsamkeit, als die Franziscaner noch keinen aufweisen konnten, welcher jenen die Schuhriemen aufzulösen verdient hätte. Da trat endlich der Franziscaner Duns Scotus auf mit lautem Widerspruche gegen die Lehre des Thomas von Aquino und Thomisten und Scotisten lagen nun lange Zeit im erbitterten Kampfe gegen einander zu Felde. Beide Theile geberdeten sich dabei, als sey es ihnen um die heiligsten An-

gelegenheiten des Menschen zu thun, und doch stritt man sich über höchst unfruchtbare Gegenstände und verrieth nur zu deutlich, daß es ein Kampf um die Güter der Erde, und um die Vorzüge sey, welche ihnen die Welt geben sollte. Ein Hauptpunkt dieses Streites, der mit besonderer Erbitterung für und gegen besprochen wurde, war die unbefleckte Jungfrauschaft der Maria, welche die Thomisten verwarfen. Die Franziscaner aber, welche sich zu Rittern derselben aufwarfen, gewannen dadurch beim Volke außerordentlich, denn weit entfernt, daß dasselbe durch die genauere Auseinandersetzung eines so delikaten Punktes verletzt worden wäre, so hörten die Laien vielmehr dergleichen mit besonderer Erbauung an. Uebrigens schworen die meisten Dominicaner zur Fahne der Nominalisten, und vertheidigten Augustin's Lehre in seiner strengsten Auslegung, während die Franziscaner sich mehr zum Semipelagianismus neigten. —

Außer den schon genannten Dominicanern, welche durch ihre Gelehrsamkeit sich ausgezeichnet haben, ist noch manches Mitglied des Ordens berühmt geworden, wie Tauler, einer der bessern Mystiker seiner Zeit, und Fva Bartolomeo, den die Werke seines Pinsels unvergeßlich machten. Daß aber unter der Dominicanerkutte auch das edelste Herz schlagen könne, hat der Menschenfreund Las Casas bewiesen. —

Tertiarier. Der dritte Orden des heiligen Dominicus ist nie bedeutend geworden; anfangs unter dem Namen der Ritterschaft Christi zu Bestreitung der Ketzer bestimmt, wendeten sie sich bald zu denjenigen Uebungen, welche bei den Tertiariern an-

derer Orden üblich waren, und hießen nun: von der Buße des heiligen Dominicus.

Sechstes Kapitel.

Die Carmeliter.

Angebliches Alterthum.

Alle Mönchsorden ohne Ausnahme haben sich das Vorrecht angemaßt, die Geschichte durch Mährchen und Erdichtungen zu ihren Gunsten zu verfälschen und haben sich desselben mit einer solchen Zuversicht bedient, daß der ruhige Forscher in Verlegenheit kommt, ob er ihre Keckheit mehr belächeln oder verwünschen soll. Die Carmeliter haben aber haben darin alle andern weit übertroffen, indem sie es zur Haupttendenz ihres Ordens machten, die Geschichte der jüdischen und christlichen Vorzeit in eine Fabel zu verwandeln, in welcher einzig und allein die uralte Entstehung ihres Ordens nachgewiesen wurde. Je schwieriger es war, eine neue Mönchsregel durch etwas auffallend Verdienstliches geltend zu machen, desto eifriger griffen die Carmeliter nach dem letzten Mittel, sich hoch über alle bestehenden Klosterverbindungen zu erheben; sie bewiesen: wir sind früher da gewesen, als ihr alle. Begünstigt wurden sie hierin bei der leichtgläubigen Menge vorzüglich dadurch, daß man den Orden nicht nach und nach auf europäischem Grund und Boden entstehen sah, sondern daß sie plötzlich als eine förmlich geordnete Gemeinschaft aus weiter Ferne einwanderten und zu einer Zeit, wo sich tausend Blicke sehnsuchtsvoll nach dem gelobten Lande

wendeten, aus demselben als ihrer ursprünglichen Heimath bei den Abendländern einkehrten. Nach dem Grundsatze nun, daß, wer einmal lüge, den Mund recht voll nehmen müsse, führten die Carmeliter wirklich ihren Orden bis auf — Elias hinauf, den sie den Stifter desselben nannten. Um Beweise dafür waren sie nicht verlegen. Elias Leben zeigte deutlich, daß er die drei Gelübde beobachtete: Gott befahl ihm, sich am Bache Chrith zu verbergen, also in der Einsamkeit zu leben; die spottenden Knaben nannten ihn einen Kahlkopf, also hatte er die Tonsur; und als er Elisa durch den Prophetenmantel weihte, hat er ja offenbar die erste Einkleidung vorgenommen. Ein von solchen Männern gestifteter Orden konnte nicht wieder untergehn, nun mußten die folgenden Propheten alle die Carmeliterkutte getragen haben und die Essener, das verstümmelte Elisäer, verrathen sich durch ihren Namen als Schüler des Elisa. Ja sie verschmähten es nicht einmal, von den Heiden Bestätigung dieser Annahme zu borgen, denn daß nach Jamblichus Erzählung Pythagoras den Carmel besuchte, kann aus keiner andern Absicht geschehn seyn, als weil er bei den Carmelitern Profeß thun wollte. Je näher sie aber der Zeit kommen, wo durch Christus das Heil der Welt gebracht werden sollte, werden sie noch viel kühner in ihren Behauptungen und es fehlte nicht viel an der Gotteslästerung, ohne die Carmeliter sey das Werk der Erlösung nicht zu Stande gekommen. Fabeln sie doch von einem Tempel auf dem Carmel zu Ehren der Maria, die dereinst den Heiland gebähren sollte. Johannes der Täufer lebte als ächter Mönch in der

Wüste, und die Carmeliternonne Maria vermachte dem Orden ihr Haus, dasselbe, welches später die Engel nach Loretto trugen. Wie konnte es nun anders kommen, als daß Christus selbst und seine Apostel Carmeliter wurden, ja das Christenthum hätte einer so schnellen Ausbreitung sich nicht erfreuen können, wenn nicht unmittelbar nach der Ausgießung des heiligen Geistes der Orden in einem Generalkapitel feierlich beschlossen hätte, die christliche Religion anzunehmen. Doch wir brechen hier ab, da es uns zum erstenmal recht schwer wird, keine Satyre zu schreiben. Ist doch durch das Gesagte hinlänglich die Art ihrer Beweisführung charakterisirt. —

Die beglaubigte Geschichte giebt freilich ein ganz anderes Resultat, als diese Träumereien. Bertholb, ein tapferer Ritter im Heere Gottfrieds von Bouillon löste (es war während des zweiten Kreuzzuges) ein im Kampfe vor Antiochia gethanes Gelübde dadurch, daß er die Kutte nahm, und sich auf dem Carmel mönchsartigen Bußübungen widmete. Möglich, daß er dort schon einzelne Einsiedler vorfand, welche gleiches Bedürfniß dahin geführt hatte, gewiß aber, daß sich bald eine fromme Gemeinde um ihn sammelte, welcher im Jahr 1209 Albrecht, Patriarch von Jerusalem, eine Regel ertheilte. Sie mochte vorzüglich nach Basilius Vorschriften verfaßt sein und theilte mit allen ursprünglichen Satzungen eines Ordens den Geist der Strenge, hatte aber übrigens nichts Besonderes, als daß sie zunächst auf Einsiedler berechnet war, welche in abgesonderten Cellen lebten. Honorius III. bestätigte dieselbe 1224. Als aber nach dem Frieden mit den Sarazenen (1229)

Stiftung.

Verpflanzung nach Europa. die Einsiedler auf dem Carmel harten Verfolgungen ausgesetzt waren, entschlossen sie sich nach langer Berathung, bei welcher Maria selbst den Ausschlag gegeben haben sollte, das gelobte Land zu verlassen und im Abendland einen minder gefahrvollen Kreis für ihre stillen Uebungen zu suchen. Von Cypern und Sicilien, wohin sie sich seit 1238 zuerst wendeten, kamen sie bald nach Frankreich und England. Ueberall empfing man sie mit offnen Armen und es zeigte sich, daß ihnen bisher blos der rechte Boden zum bessern Gedeihen gefehlt hatte. Ludwig der Heilige stiftete selbst 1259 das erste Carmeliterkloster zu Paris. Allein ihr Uebergang nach Europa mußte mit bedeutenden Veränderungen in Verfassung und Lebensweise verbunden seyn, darum gab ihnen Innocenz IV. 1247 auf ihr Ansuchen eine Erklärung ihrer Regel, in welcher so manches mehr ihren neuen Verhältnissen gemäß festgesetzt war. Das eremitische Leben mußte nun dem cönobitischen weichen und es ward daher nicht mehr darauf gedrungen, daß ihre Klöster sich in Einöden befänden, das Gelübde der Keuschheit, das man bisher nicht ausdrücklich abgelegt hatte, wurde dem des Gehorsams beigefügt, und neben mancher Milderung, die man gestattete, doch im Ganzen die Härte der frühern Satzungen zu Grunde gelegt. —

Milderungen der Regel. Das erste Generalkapitel hielt man in England 1245, und von da an breitete sich der Orden besonders durch die rastlose Thätigkeit des Generals Simon Stock und durch die Begünstigung Innocenz IV. mit reißender Schnelligkeit aus. Doch der Orden konnte eben so wenig,

als die früheren, dem allgemeinen Schicksale ent-gehen. Das Glück machte die Carmeliter über-müthig, daß sie der strengen Lebensart überdrüs-sig wurden und durch zügellose Ausschweifungen den Verfall des Ordens herbeiführten. Auf das goldene Zeitalter ihrer Blüthe im 13ten und An-fang des 14ten Jahrhunderts schien derselbe rasch und unerwartet einzutreten. Nicht daß sie die Verehrung des Volks durch Unbesonnenheiten aller Art verscherzten, konnte ihnen so nachtheilig wer-den, da sie dieses Schicksal fast mit allen Orden theilten; aber der gefährlichste Feind wüthete im Innern, Haß und Zwiespalt unter den Ordens-gliedern. Erst als das Uebel den höchsten Gipfel erreicht hatte, als zwei Generale mit einander um die höchste Würde stritten und jeder sich durch unzeitige Nachsicht Anhang zu verschaffen suchte, ward es in einem Generalcapitel 1430 der Ge-genstand ernstlicher Berathung, wie man Gesetz und Ordnung wieder in die Klöster einführen könne. Und da man bei der allgemeinen Ver-wilderung daran verzweifeln mußte, die alte Re-gel wieder in ihre Rechte einzusetzen, so ward Pabst Eugen IV. ersucht, ihnen Milderungen der-selben zu Gunsten der Schwachen zu geben. Denn dahin war es bereits gekommen, daß man kein anderes Mittel der Besserung kannte, als so manche Abweichung von der Regel gesetzlich zu machen. Das Fleischverbot erfuhr nun dreimal wöchentlich eine Ausnahme, der Carmeliter ward öfterer dem engern Verhaft seiner Celle entlassen, um im Be-reich des Klosters spazieren zu gehen und durch Beschränkung des Stillschweigens auf gewisse Zei-ten, so wie durch die Erlaubniß, gemeinschaftlich

zu speisen, ward ein geselligeres Leben unter ihnen begründet. Die meiste Willkühr wurde aber in Bezug auf Fastenübungen gestattet, denn da Eugen darüber gar keine Bestimmungen ertheilt hatte, erlaubte Pius II. 1459 dem jedesmaligen Ordensgeneral, darin nach Willkühr zu verfahren. Aber
Partheien. nicht in allen Klöstern war man geneigt, diese mildernden Rücksichten eintreten zu lassen, sondern hielt es für gerathener, die alte Zucht nach der Regel, wie sie Innocenz IV. genehmigte, zu handhaben. Diese hießen Observanten oder unbeschuhte Carmeliter im Gegensatze zu den Conventualen. In Frankreich und Italien erwachte der Eifer für die Klosterstrenge in
Reformen. solcher Stärke, daß sich Congregationen bildeten, welche in ihrem Bestreben, sich von den nachläßigen Conventualen zu trennen, selbst durch die Päbste begünstigt wurden. Am bedeutendsten wurde unter diesen troß des unglücklichen Schicksals ihres Stifters Connecte, welcher 1433 zu Rom seine freien Reden auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, die Congregation von Mantua, denn sie zählte nicht nur bald 50 Klöster, sondern erhielt auch von Eugen IV. die Erlaubniß, sich einen Generalvicar zu wählen. —

Aber bald mußte man bemerken, daß Eugens Milderungen, wie jede zu weit getriebene Nachsicht, das Uebel nur verschlimmert hatten und daß man es dadurch den Carmelitern nur erleichterte, das Gesetz noch ungescheuter zu übertreten. Daher faßte Johann Soreth, seit 1451 General des Ordens, den Plan, durch strengere Forderungen eine zweite Reformation vorzunehmen, aber obgleich Pabst Paul III. dieselbe 1466 genehmigte,

fand er doch so wenig Beifall bei seinen Ordensbrüdern, daß diese ihn 1471 durch Maulbeeren vergifteten. Er hatte auch die kastanienbraune Farbe der Kutte eingeführt. Glücklicher war Soreth in Stiftung einer andern Art. Da er es nähmlich für schimpflich hielt, daß sein Orden, welcher sich einer besondern Begünstigung der Jungfrau Maria rühmte, noch kein Nonnenkloster besaß, bekleidete er zuerst Wittwen und Jungfrauen mit dem heiligen Schleier und stiftete selbst fünf Häuser für Carmeliternonnen. — Nonnen.

Aus einem dieser Nonnenklöster ging endlich die dritte und nachdrücklichste Reform des Ordens hervor, und ein Weib war es, welches durch schwärmerischen Eifer die Männer beschämte. Theresia von Cepeda, welche sich schon im 22sten Jahre ihres Lebens im Kloster zu Avila einkleiden ließ, verfolgte bald den Gedanken einer durchgreifenden Verbesserung und hielt dazu nicht einmal die ursprüngliche Regel Albrechts mit Innocenz IV. Deutungen für ausreichend, sondern machte durch eine Anzahl eigner Zusätze die Uebungen noch weit mühseliger. Zum unverbrüchlichsten Gesetz erhob sie das Barfußgehen *) und erschien selbst nie anders als mit völlig nackten Füßen; Gehorsam wurde mit so unerbittlicher Strenge ge- Carmeliter-barfüßer.

---

*) Barfußgehn war zwar früher schon, wie bei den Franziscanern, gewöhnlich, kam aber erst in diesen Zeiten und namentlich durch Theresia recht in Aufnahme. Bald zählte jeder Orden mit Ausnahme der Benedictiner seine Barfüßer. Doch muß man darunter nicht verstehen, daß diese aller Fußbekleidung entbehrten, sondern sie unterschie-

fordert, daß selbst das Unmögliche, wenn es befohlen ward, versucht werden mußte, denn die Stimme des Superior, sagte Theresia, ist Gottes Stimme; die Armuth beobachteten sie so gewissenhaft, daß sie sich durch ein päbstliches Breve zusichern ließen, ohne allen Besitz liegender Gründe oder andern Eigenthums blos von Almosen zu leben; wöchentlich mußten dreimal Geißelungen bis aufs Blut vorgenommen werden, doch viele erbaten sich noch ausdrücklich die Erlaubniß, sie wiederholen zu dürfen; wer das heilige Stillschweigen brach, mußte der furchtbarsten Strafen gewärtig sein; das häufige Fasten wurde bei den eifrigsten noch durch gottverdienstliche Handlungen gewürzt, wie wenn sie lange Zeit todte Mäuse im Munde hielten, das Brod in faule Eier tauchten oder aus Spucknäpfen tranken und aus Demuth liefen manche auf allen Vieren und fraßen Gras wie das Vieh auf der Weide. Wie das Tuch zu ihren Kleidern sehr grob war, so wählten sie zu ihren Hemden stechende Zeuge oder gar, wie zu Valladolid, Blech, wie ein Reibeisen durchlöchert. Durch solche Ertödtungen errangen die armen Opfer des Fanatismus den traurigen Ruhm, es darin weiter gebracht zu haben als alle andern. Zwar fand dieser Schwindelgeist zuvörderst in der reizbaren Phantasie der Nonnen

---

den sich von den Uebrigen nur dadurch, daß sie nicht Schuhe, sondern Sandalen oder Socken trugen, daher sie richtiger Unbeschuhte (discalceati) hießen. Doch war es den eifrigsten unter ihnen nicht verwehrt, im eigentlichsten Sinne barfuß zu gehen.

Eingang, aber der glückliche Erfolg gab Theresia den Muth, ihre Reform auch in vielen Mönchsklöstern der Carmeliter einzuführen. Bei ihrem Tode war dieselbe schon von 32 Häusern angenommen. Von Spanien aus, wo sie am üppigsten wucherte, fand sie auch in Frankreich, Italien u. a. Ländern Eingang, und erhielt sogar endlich die Begünstigung, sich einen eignen General wählen zu dürfen. Sie nannten sich Carmeliter Barfüßer. —

Noch müssen wir einer besondern Einrichtung gedenken, welche mit Theresia's Stiftung zugleich ins Leben trat. In Erwägung nämlich, daß die Carmeliter ursprünglich Einsiedler gewesen, wurde verordnet, daß die Barfüßer des Ordens in jeder Provinz eine Einöde besitzen sollten, wohin sich diejenigen zurückziehen könnten, welche eine Zeitlang ein völlig zurückgezogenes Leben führen wollten. Nur diejenigen erhielten dazu die Erlaubniß, welchen man Stärke genug zutraute, die mannigfaltigen Mühseligkeiten und Entsagungen zu ertragen, welche in dieser gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt von ihnen gefordert wurden. Mehr als funfzig sollten eine solche Einöde nicht zugleich bevölkern, und früher als nach Verlauf eines Jahres durfte keiner aus ihr zurückkehren. Alle gelehrten Studien waren hier verboten, nur in Beten und Kasteien sollten sie ihre Zeit theilen. Manche aber, denen dieß noch nicht genügte, zogen sich von da in eine tiefere Einsamkeit zurück, doch nicht zu weit, damit sie den Ruf der Betglocke vernehmen könnten, denn der Gehorsam forderte, daß keiner unter irgend einem Vorwande sich von der Ordnung des Tages und

Einsiedler.

der pünktlichen Beobachtung seiner Pflichten los- sage. Die letztern lebten oft drei bis vier Wochen daselbst, ohne einen Menschen zu erblicken. — Auch Tertiariercarmeliter gab es seit 1476. —

Vorzüge des Ordens. Schon oben haben wir bewiesen, daß die Carmeliter auf nichts so stolz waren, als auf das angeblich hohe Alterthum ihres Bestehens, und daraus zugleich hat man die lebhaften Versuche zu erklären, im Orden Uebungen wiedereinzuführen, wie man sie nur von den ägyptischen Ascetenschwärmern zu erzählen wußte. Beides zusammen kann man den Geist des Ordens nennen. Nächstdem aber brüsteten sich die Carmeliter mit dem besondern Schutze, welchen ihnen Maria zugesichert hatte, daher sie auch am liebsten den vollständigen Titel brauchten: Orden U. L. F. vom Berge Carmel. Maria, erzählen sie mit frecher Stirne, geht nicht nur selbst alle Sonnabende ins Fegfeuer, um alle Carmeliterseelen daraus zu befreien, sondern sie ist auch dem General Simon Stock erschienen, um ihm eigenhändig zum besondern Gnadenzeichen das

Scapulier. Scapulier (auch der kleine Habit der Maria genannt) zu überreichen, mit der Zusicherung, daß, wer in diesem Scapulier sterbe, der ewigen Seligkeit gewiß sey. Und im Vertrauen auf dieß Versprechen bildete sich auch eine Scapulierbrüderschaft, welche zahlreiche Anhänger fand. —

Verfassung. Die Verfassung ist aristocratisch, denn der General ist dadurch sehr beschränkt, daß er bei nur einigermaßen wichtigen Angelegenheiten die Definitoren (Generalräthe) zu Rathe ziehn muß. —

Siebentes Kapitel.

Die Augustiner.

Die Zahl der vier großen Bettlerorden ward mit den Augustinereremiten voll, aber diese haben immer die unbedeutendste Rolle unter jenen spielen müssen. Das kam daher, daß sie es nicht verstanden hatten, ihren Orden durch irgend eine hervorstechende Eigenschaft zu heben, denn selbst den Ruhm, von dem großen Bischof Augustinus den Namen zu führen, mußten sie theils mit den zahlreichen Congregationen der Augustiner Chorherrn theilen, theils wurde ihnen derselbe noch durch gewichtige Zweifel, welche man gegen ihre unmittelbare Abstammung von dem großen Kirchenlehrer erhob, verkümmert. — Augustinus fühlte, so viel ist gewiß, nach einer leichtsinnig verlebten Jugend und vielfachen Verirrungen vom katholischen Glauben, das Bedürfniß, nach den Begriffen der damaligen Zeit sich durch ein bußfertiges ascetisches Leben mit der Kirche wieder auszusöhnen, und eiferte daher vor seiner Erhebung zum Bischof (395) zu Thagasta mit mehrern Freunden und Landsleuten durch Fasten, Gebet und Kasteiung den Einsiedlern und Klosterheiligen Aegyptens nach, deren Beispiel ihnen ja nicht fern lag. Auch ist es unverkennbar, daß diese Zeit auf seine Ansichten über die Verdienstlichkeit klösterlicher Uebungen von entschiedenem Einflusse gewesen ist. Aber daß das Kloster zu Thagasta schon eine Regel von Augustinus erhalten und daß die Zahl der Klöster sich nach die-

Entstehung.

sem Vorbilde bald ungemein vermehrt habe, sind eben so unerwiesene Behauptungen, als daß die Augustinereremiten ihre Existenz in ununterbrochener Folge davon ableiten wollen. Denn wenn die Mönche Nordafrica's, verscheucht durch den Einbruch der Vandalen, sich wirklich, wie jene behaupten, nach Italien und andern Ländern geflüchtet und dahin Augustinus Regel und Observanzen gebracht hätten, so wäre es doch in der That ein seltener Eigensinn der Geschichte, darüber länger als 700 Jahre ein hartnäckiges Schweigen zu beobachten. Und wenn die Geschichte schwieg, so hätten doch gewiß die Mönche geschrieen. —

Die Sache verhält sich vielmehr so. Neben den bestehenden und von der Kirche bestätigten Orden hatten sich im 11ten und 12ten Jahrhundert, namentlich in Italien, mehrere Einsiedlergesellschaften gebildet, welche meist ohne bestimmte Regel sich nach Willkühr eine Verfassung gaben und gewisse Observanzen unter sich gelten ließen. Die bedeutendsten unter ihnen waren die Boniten, die Brittinianer, die Toscanischen Einsiedler, die armen Katholiken, die Sackträger von der Buße und Wilhelmiten. War es schon überhaupt ein Uebel zu nennen, daß es bei dem gleichsam privilegirten Unheile, welches die gesetzlich genehmigte Klosterwelt über die Christenheit brachte, noch Gemeinschaften gab, welche sich der Aufsicht der Kirche ganz entzogen, so erhob überdieß der Brodneid der Franziscaner und Dominicaner über dieselben laute Klage, besonders über die Boniten, welche in ihrer Tracht von den Minoriten schwer zu un-

terscheiden waren. Gregor IX. verordnete daher 1241, daß sich die Boniten fortan durch die schwarze Kutte und den Krückenstab unterscheiden und wenn sie um Almosen ansprächen, ausdrücklich erklären sollten, welchem Orden sie angehörten; auch gab er und Innocenz IV. mehrern jener Einsiedlercongregationen die Regel Augustins. Diese Regel rührte aber keineswegs so, wie man sie beobachtete, von dem Kirchenlehrer Augustinus her, sondern war weit später mit Berücksichtigung zweier Reden desselben de moribus clericorum und seines 109ten Briefs an die Nonnen mit vielen Zusätzen, welche eine neuere Zeit verrathen, entworfen worden. Aber noch immer kam es den Päbsten bedenklich vor, so zahlreiche Congregationen unabhängig von einander bestehen zu lassen und dem schon längst angenommenen Grundsatze gemäß, die Zahl der Orden nicht über die Gebühr zu vervielfachen, ruhte Alexander IV. nicht, bis es ihm gelang, in dem großen Capitel zu Rom 1256 eine Vereinigung der Congregationen herbeizuführen, welcher nur wenige sich entzogen. So entstand jetzt erst der Orden der Einsiedler des heiligen Augustinus, welcher bei seinem Entstehen das Eigenthümliche hatte, daß er nicht, wie die andern, von kleinen Anfängen sich allmählich entwickelte, sondern sogleich in vier Provinzen, Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien sein Dasein ankündigen konnte. Den Namen der Eremiten behielten sie nur darum bei, weil die Gemeinschaften, welche hier zusammentraten, früher als Einsiedler gelebt hatten, jetzt vereinigten sie sich in Klöster und hätten sich sogleich Mönche nen-

nen sollen. Ihre Regel athmete übrigens keineswegs den Geist der Strenge, wodurch sonst neue Orden ihr erstes Auftreten bezeichneten, es waren mildernde Rücksichten darin genommen, z. B. im Punkte der Fasten, wodurch dem Klosterleben nicht jeder Genuß und jede Freude verbittert ward; ja selbst das Gelübde des Gehorsams war auf die Fälle beschränkt, wo das natürliche Gefühl des Klosterbruders für Recht und Billigkeit nicht geradezu verletzt wurde.

Vorrechte. Froh der Vereinigung gaben die Päbste den Augustinern bald bedeutende Privilegien, sie erhielten nicht nur ihren General (Lanfranc Septala bekleidete zuerst diese Würde) sondern auch in einem Cardinalbeschützer die Zusicherung besonderer Fürsprache beim Pabste in Angelegenheiten des Ordens; das Amt eines Sacristan der päbstlichen Kapelle, womit die Seelsorge des heiligen Vaters verbunden war, konnte fortan nur von einem Augustiner verwaltet werden; den Krückenstock durften sie ablegen, mußten sich aber verbindlich machen, die schwarze Kutte zu tragen. Als vierter Bettlerorden wurden sie jedoch erst 1567 durch Pius V. anerkannt. Verfassung. Die Verfassung war aristocratisch, wie bei den Carmelitern, es hing nicht blos die Wahl, sondern auch die Absetzung des Generals von dem alle sechs Jahr zusammentretenden Generalkapitel ab und es war der Einfluß des Generals durch die Definitoren sehr beschränkt. —

Congregationen. Es war billigerweise zu erwarten, daß die Regel Augustins mit ihren nicht zu übertriebenen Forderungen zur Untreue und Zügellosigkeit weniger verführen würde, aber es schien nun ein-

mal der Gehorsam da am wenigsten ausdauren zu wollen, wo man ihn durch die heiligsten Gelübde erzwungen zu haben glaubte. Schon im 14ten Jahrhundert erhoben sich laute Klagen über Verfall der Zucht bei den Augustinern und weckten bei den Glaubenseiferern die Lust zu reformiren. So entstanden fast zahllose Congregationen, die wir um so lieber mit Stillschweigen übergehen, da sie in ihren Versuchen, der Ungebundenheit zu steuern, nichts Besonderes darbieten, sondern das Schauspiel, das wir schon so oft gehabt haben, nur wiederholen. Den Ruf gewissenhafter Strenge behaupteten am längsten unter diesen Congregationen die Barfüßer Augustiner in Italien, Frankreich und Spanien; bei den letztern hatte man auch, wie bei den Carmelitern, in der Nähe mancher Klöster Einsiedeleien (Recollectenhäuser), wohin sich einzelne Mitglieder zu besonders frommen und ungestörten Uebungen zurückzogen. Alle diese Congregationen brachten aber dem Orden den wesentlichen Nutzen, daß sie seine Ausbreitung außerordentlich beförderten, denn wollte ein Kloster, wie es so oft geschah, die Reform nicht annehmen, so gründete man ein neues, oder zog in andere Länder und fand hier oder da einen günstigern Boden. —

Die Augustinerinnen könnten sich mit scheinbar größerm Rechte einer frühern Entstehung rühmen, als die Mönche, denn in dem obenerwähnten 109ten Briefe giebt Augustinus wirklich einer Nonnengemeinschaft, deren Vorsteherin seine Schwester war, Vorschriften für ihr Zusammenleben. Dennoch fällt auch die Stiftung der Einsiedlernonnen des heiligen Augustins in die Zeit, wo Nonnen.

die Eremitenvereine Italiens sich zu einem Orden verbunden hatten. Jedoch stehen sie in einem so lockern Verbande mit diesen, daß sie nicht einmal, mit wenigen Ausnahmen, den General der Augustiner über sich erkennen, sondern unter dem Schutz und der Aufsicht der Bischöfe leben. —

Tertiarier. Auch Tertiarier hatten die Augustiner und weil sich namentlich bei diesen das Scapulier der Carmeliter so heilsam erwiesen hatte, so ertheilten unsere Eremiten, um nicht zurückzubleiben, ihren Anhängern den kleinen ledernen Gürtel, mit dessen Besitz außerordentliche Verheißungen verbunden waren. —

Einfluß. Die Augustiner waren die letzten, welche der vollen Rechte eines Bettlerordens theilhaftig wurden, aber sie waren und blieben auch die schwächsten an Macht und Einfluß (obgleich man die Zahl ihrer Klöster zur Zeit ihrer weitesten Ausbreitung auf mehr als 2,000 angiebt) weil sie es mit den Dominicanern und Franziscanern nicht aufnehmen konnten, vielleicht auch den Versuch nicht einmal machten. Denn sie hatten das ruhige Leben und den stillen Genuß schon so lieb gewonnen, daß sie denselben nicht durch einen unsichern Kampf um andere Güter aufs Spiel setzen mochten. Wenn sie nur ihre schöne Zeit dazu hätten anwenden wollen, wissenschaftliche Bildung in ihrer Mitte und in ihren Umgebungen zu befördern. Zwar rühmt sich der Orden eines Onuphrio Panvini, eines Cardinal Noris, eines Abraham a Sancta Clara, eines Louis de Leon, aber das sind glänzende Ausnahmen von der Regel, da die meisten entweder im wüsten Lebensgenuß den Geschmack an den Wissenschaften ganz

verloren, oder in trüber Schwärmerei das reine Licht derselben verdunkelten. Erst im 17ten und 18ten Jahrhundert, wo sie den Einfluß einer aufgeklärten Zeit nicht mehr abwehren konnten, zeigte ein Theil ihrer Schulen eine edlere Thätigkeit. Aber zu dieser Zeit war wenigstens in Europa ihre beste Kraft schon gebrochen, da man es ihnen nicht vergessen konnte, daß aus ihrer Mitte der Erzfeind der römisch-katholischen Kirche, Martin Luther, hervorgegangen war, und da sie bei der Reformation mehr als ein anderer Orden an Klöstern eingebüßt hatten. Auch die Secularisationen der neuesten Zeit haben ihnen empfindliche Verluste beigebracht und nur in Portugal und Sardinien und in der neuen Welt haben sie sich bis jetzt einer ungestörten Existenz zu erfreuen gehabt.

Achtes Kapitel.

Serviten, Väter des Todes, Hieronymiten und anderer Klostersegen.

Serviten.

Sieben reiche Florentiner Kaufleute, welche schon längst als Mitglieder einer geistlichen Brüderschaft das Lob der Maria zum Gegenstand ihrer Gesänge und ihrer frommen Uebungen gemacht hatten, bildeten sich ein, am Feste der Himmelfahrt 1233 die himmlische Aufforderung zu erhalten, sie sollten ihr Hab und Gut an die Armen geben und der Welt entsagen. Sieben reiche Kaufleute, welche flugs diesem Ansinnen entsprechen und, ohne Bedenken auf ihr Vermögen verzichtend, von fremden Wohlthaten zu

leben sich entschließen — in der That auch für jene Zeiten ein so seltnes Schauspiel, daß man es durch das Mährchen feierte: es hätten die Säuglinge bei ihrem Auftreten im Bettlergewand gerufen: Sehet die Diener der Jungfrau! Daher nannten sie sich: **Servi Mariae virginis**, oder kurzweg: Serviten. Als sie zu Florenz hinlänglich Aufsehn gemacht hatten, zogen sie sich von der Stadt zurück, um sich auf dem **Monte santo** anzusiedeln, wo sie in elenden hölzernen Hütten das kümmerliche Dasein bei Wasser, Wurzeln und Kräutern fristeten und das Lob der Jungfrau Maria ohne Unterlaß sangen. Wenn irgend etwas, ist das letztere unterscheidendes Merkmal des Ordens geblieben. Die Erlaubniß zu betteln gaben sie sich einstweilen selbst. Die Gesellschaft, die sich täglich mehrte, wurde durch kein anderes Band zusammengehalten, als durch das des gegenseitigen Wetteifers in frommen Observanzen. Der Eine erwarb sich durch ein hartnäckiges Stillschweigen die Bewunderung der Menge, welches der Andere wieder durch irgend einen grausenhaften Aufenthalt, den er wählte und der Dritte durch die unverdaulichsten Nahrungsmittel zu übertreffen suchte. Das war nun alles nach damaligen Begriffen sehr verdienstlich, gab aber eine sehr unsichre Bürgschaft längerer Dauer. Besser, sagte daher der Cardinal und Legat zu Toscana, Gottfried von Chatillon, besser, ihr gebt alle etwas von euren überspannten Forderungen nach und vereinigt euch zu gleichmäßigen Uebungen, als daß der kurze Traum eurer Größe bald sein Ende erreicht. Das Wort war auf einen fruchtbaren Boden gefallen, uud schon waren sie

auf dem Wege, den Bischof von Florenz um eine Regel zu ersuchen, als die heilige Jungfrau sich ins Mittel schlug und ihnen 1239 zum Andenken an die Leiden ihres Sohnes ein schwarzes Kleid und die Regel des Augustinus gab. Die Bischöfe hatte man gewöhnlich bei neueren Ordensstiftungen absichtlich nicht mit ins Interesse gezogen, sondern durch Exemtionen sich so bald als möglich ihrem Einflusse zu entziehen gesucht; desto williger ertheilte der Bischof von Florenz, Ardinghus, der sich durch das Gesuch geschmeichelt fühlen mochte, den Serviten feierlich das gewünschte Ordenskleid. So lange nun diese blos in dem Sprengel von Florenz ihr frommes Leben fortsetzten, reichte auch die bischöfliche Genehmigung aus, aber sie sehnten sich nach weiterer Ausbreitnng und hier trat ihnen ein höchst bedenklicher Umstand entgegen. Die Vervielfältigung der Mönchsorden brachte nämlich für die Päbste manche Unannehmlichkeit mit sich; die Aufsicht über dieselben wurde ihnen erschwert; die Wohlthätigkeit der Christenheit wurde von so vielen Seiten in Anspruch genommen, daß ihnen selbst für ihre Einkünfte bange werden mußte und der Ordensneid unter den verschiedenen Kuttenträgern gab zu höchst ärgerlichen Auftritten und zu verwickelten Processen Veranlassung, welche der heilige Vater nicht immer durch ein Machtwort niederzuschlagen vermochte *). Uebrigens hatten die Päbste in den

*) In dem erbitterten Streite der Jesuiten mit den Carmelitern über ihre Abstammung von Elias wußte sich Innocenz XII. 1698 nicht anders zu helfen, als daß er beiden Theilen darüber ein

Jüngern des Dominicus und Franziscus so rüstige Vertheidiger ihres Ansehns gefunden, daß sie der übrigen füglich entbehren zu können glaubten. Daher verbot die Lateranensische Synode 1215, neue Orden zu ersinnen, um gefährlichen Verwirrungen vorzubeugen; wer sich ins Kloster begeben wolle, habe freie Wahl unter den bestehenden Verbindungen. Aber es ging den Päbsten wie dem Lehrling in Göthe's Hexenmeister, sie schienen das Zauberwort vergessen zu haben, womit sie den unendlich sich ergießenden Wasserschwall des Mönchthums in seinem Erguß hätten hemmen können. Selbst jener Beschluß der Synode vom Lateran blieb ohne Kraft, denn wie zum Trotz erhoben sich gerade in den nächsten Jahrzehnden mehrere neue Klostervereine. Nur die päbstliche Genehmigung wurde seltner ertheilt, und die Serviten, welche schon 1251 Bonfils zu ihrem ersten General erwählten, konnten erst 1255 von Alexander IV. nach mehrfachem Ansuchen die Bestätigung erhalten. Nun breiteten sie sich nicht blos in Italien aus, sondern sendeten auch mit Erfolg ihre Mönche nach Polen und Ungarn, wobei Philipp Benizi, seit 1267 General des Ordens, sich besonders thätig erwies. Allein einen neuen Sturm sollten sie noch unter Innocenz V. bestehen, denn dieser Pabst verordnete, daß die Serviten keine Novizen annehmen und so nach und nach aussterben sollten, worauf ihre Güter dem heiligen Stuhle als Erbschaft zufallen möch-

---

ewiges Stillschweigen auflegte, und dennoch, trotz der angedrohten Excommunication, ward es von Zeit zu Zeit wieder zur Sprache gebracht.

ten. Daß leidenschaftliche Partheilichkeit hier mit im Spiele war, wird aus dem Umstande ersichtlich, daß Innocenz dem Dominicanerorden angehört hatte. Auch nach seinem Tode, welcher bald erfolgte, ließ man sie nicht eher in Ruhe, bis Honorius IV. 1286 ihnen von neuem päbstlichen Schutz zusicherte. Die Zahl ihrer Klöster wuchs sichtlich, bis man den Orden in 27 Provinzen theilen konnte, doch haben sie sich über den Wirkungskreis der beschaulichen und bettelnden Lebensweise, wobei sie vorzüglich das Ave Maria gleichsam als Feldgeschrei im Munde führten, (daher man sie auch Avemariabrüder nannte) nicht hinausgewagt. Dennoch erhielten sie 1487 von Innocenz VIII. gleiche Rechte mit den vier großen Bettlerorden mit der besondern Begünstigung, Einkünfte und Güter zu besitzen. Daher bildeten sie gleichsam einen Anhang an jene vier Orden. Der geistreiche Paul Sarpi, der gelehrte Ferrarius und der in neuester Zeit vielbesprochene Convertit Werner haben dem Orden angehört; doch daß Rudolph von Habsburg, der Stammvater des österreichischen Hauses, ein Tertiarier des Ordens gewesen, widerlegt sich am sprechendsten dadurch, daß man vor 1306 von einem dritten Servitenorden nichts weiß. —

Brüder des Todes.

Doch nicht blos in Italien und Frankreich, auch in andern Ländern wucherte das Unkraut neuer Ordensverbindungen. In Ungarn hatte schon Bartholomäus, Bischof zu Fünfkirchen, eine Schaar frommer Einsiedler in dem Kloster Patach vereinigt; als aber Eusebius, Bischof zu Gran, der selbst als Eremit lebte, im Traum eine Menge kleiner Flämmchen erblickte, welche

sich in einen helleuchtenden Feuerklumpen zusammenzogen, hielt er dieß für eine himmlische Berufung, alle die, welche bisher in Einöden besonders gelebt hatten, zu gemeinschaftlichen Uebungen zusammenzuführen. So entstand 1250 das Kloster zu Pisilia. Die gleiche Entstehung veranlaßte eine Vereinigung der beiden genannten Klöster, welche so die Grundlage eines Ordens bildeten, der sich nach seinem Schutzpatron, dem berühmten Eremit Paulus den Orden der Einsiedler des heiligen Paul nannte. In Ungarn breitete er sich mit außerordentlicher Schnelligkeit aus, wozu das stolze Gefühl der Bewohner, daß er dem heimischen Boden entsproßt war, nicht wenig beitragen mochte. Doch auch in Polen und Deutschland fanden sie Aufnahme und Profeßhäuser. Nicht so schnell erhielten sie Anerkennung in Rom, denn erst Anfang des folgenden Jahrhunderts gab ihnen Johann XXII. Augustins Regel und seine Bestätigung und noch später wurden sie durch Gregor XI. der bischöflichen Aufsicht entbunden. Hauptzweck dieses Ordens war es, das Leben als eine stete Vorbereitung zum Sterben zu betrachten, und es darum aller derjenigen Reize zu entblößen, welche den Tod weniger wünschenswerth erscheinen ließen. Darum erneuerten sie die Ertödtung des Fleisches durch Fasten und Geißeln mit einer Strenge, wie sie in andern Klöstern lange nicht mehr gebräuchlich war, darum galt es bei ihnen für sündhaft, sich der Nähe lebendiger Thiere zu erfreuen oder sich an der Farbenpracht und dem Geruche der Blumen zu ergötzen, denn farb- und duftlos sollte ihr ganzes Leben unter selbstgeschaf-

fenen Martern dahinschleichen. Schauerlich genug deutete dieß schon die Einkleidungsceremonie an: da ward der Neuaufzunehmende in ein Leichentuch gewickelt, in den Sarg gelegt und unter dem feierlichen: de profundis des ganzen Chors mit Weihwasser besprengt, während alle ihm zuriefen: Mein Bruder, du bist der Welt abgestorben und lebest Gott! Dann erhielt er die schwarze Kutte mit dem Scapulier, auf welchem der Todtenkopf mit kreuzweis darunter gelegten Knochen ihn an seine Bestimmung erinnerte. Aber nicht blos das Gewand, nicht blos der Todtenkopf in seiner Celle, nicht blos der ernste Gruß: memento mori! sollte ihn mit dem Gedanken an die letzte Stunde recht vertraut machen, auch alle Beschäftigungen dieser Mönche standen damit in genauster Beziehung. Kranke besuchen, Verbrecher auf ihrem letzten Gange begleiten, Todte begraben, bildete den stillen freudlosen Wirkungskreis dieser Brüder des Todes. Ob dieser unverwandt auf ihr Ende gerichtete Blick die Mönche reinigte und besserte? Wir bezweifeln es, obgleich man im Orden fest daran zu glauben schien; denn für Vergehungen hatten sie keine Strafen, vermuthlich weil sie jene für unmöglich hielten. Auch in Portugal und Frankreich fanden sie Aufnahme, aber in Ungarn, wo der Hauptstamm blühte, sollen sie bis an 170 Klöster gezählt haben, von denen das eine zu St. Lorenz 500 Mönche hatte. Sie alle haben nach ihrer Unterdrückung durch die Päbste keine Wiederauferstehung gefeiert. —

Andere Einsiedler, die das cönobitische Leben wählten, begaben sich unter den Schutz des hei-

Hieronymiten. ligen Hieronymus, und so gab es bald seit dem 14ten Jahrhundert Hieronymiten in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland. Es würde ermüden, auch ihre Entstehung und Ausbildung nachzuweisen, es wiederholte sich nur, was schon so oft geschehen war. Der milde Himmel Spaniens und Portugals schien den Hieronymiten besonders zuzusagen. Das Kloster U. L. F. zu Guadaloupe mit seinen ungeheuren Schätzen, das prachtvolle Escurial mit seinen weiten Räumen und literarischen Reichthümern, das Kloster St. Just mit seinen Erinnerungen an Carl V. und endlich die berühmten portugiesischen Klöster Belem und Mafra verrathen schon durch ihre Namen, wie wohl sich dort ihre Besitzer, die Einsiedler des heiligen Hieronymus, befinden mochten. —

Jesuaten. Die Jesuaten, die sich nach demselben Heiligen nannten, führten bei allen Gelegenheiten den Namen Jesu im Munde, trieben allerlei fromme Thorheiten, kannten aber doch auch eine schönere Seite ihres Berufs, Krankenpflege, daher sie sich mit Bereitung von Arzneien, die sie umsonst vertheilten, beschäftigten. Der Verkauf des Brantweins aber, den sie zugleich destillirten, und von dem sie den Spottnamen der Aquavitpaters erhielten, scheint ihre Unkosten hinlänglich gedeckt zu haben. —

Alexianer. Die Alexianer, auch Celliten und Lollharden genannt, welche vorzüglich in den Niederlanden heimisch waren, wendeten ihre ganze Sorge der leidenden Menschheit zu, denn ihr viertes Gelübde verlangte ausdrücklich, den Kranken auch bei ansteckenden Uebeln beizustehn. Durch

die Gewissenhaftigkeit, mit welcher sie diesem schönen Berufe ohne Unterlaß oblagen, erwarben sie sich die geltendsten Ansprüche auf den Dank der Mitwelt; aber als ob nun einmal die damalige Zeit das Edelste in seinen Aeußerungen nicht dulden wollte ohne starken Beischmack von Bigotterie und Aberglauben, erndteten sie gerade den bittersten Undank, und litten schwer unter Haß, Verfolgung und Verketzerung. —

Außer den genannten erhoben sich im 14ten und 15ten Jahrhunderte noch unzählige Orden, denn sonderbar, gerade zu einer Zeit, wo man an bedenklichen Vorzeichen schon erkennen konnte, wie gewaltsam das Mönchthum in seinen Grundvesten erschüttert werden sollte, mehrten sich die Mönche aller Farben und Gattungen. Wollten vielleicht die Päbste, die jetzt, trotz früherer Verbote, so ruhig mit zusahen, ihr Heer verstärken, um dem drohenden Ungewitter desto nachdrücklicher zu trotzen? Dann haben sie einen unverzeihlichen Rechnungsfehler begangen, denn einmal handelten gewöhnlich diese neuen Orden in einem ganz andern Interesse, als dem des Pabstes, und dann brachte die Anzahl der verschiedenen Klosterbekenntnisse und Klosterregeln eine heillose Verwirrung und innere Zerrüttung hervor, die der babylonischen Sprachmengerei nicht ganz unähnlich sah. Es wäre ein eben so undankbares, als mühseliges Geschäft und überschritte weit die Grenzen dieser Schrift, alle diese neuen Klostervereine, welche sich, Benennung und einzelne Observanzen abgerechnet, von den andern nicht wesentlich unterschieden, namentlich aufzuführen. Viele schienen wirklich nur da zu seyn, um die Zahl zu füllen. Nur

einige Vereine von Klosterfrauen sollen im folgenden Kapitel ihrer Sonderbarkeit wegen noch genannt werden. —

Neuntes Kapitel.

Der Orden der heiligen Birgitta, und von der Buße der Magdalena.

Birgittaner. Wir bemerkten oben (Theil I. Kapitel 10) daß das sonderbare Verhältniß, welches im Orden von Fontevraud zwischen Mönchen und Nonnen bestand, nur in Frankreich, dem Lande schwärmerischer Galanterie habe geheiligt werden können, dennoch gelang es in der Mitte des 14ten Jahrhunderts einer schwedischen Frau, die wunderliche Stiftung mit wenigen Abänderungen im hohen Norden zu erneuern. Birgitta, die Tochter vornehmer Aeltern, die sich selbst königlichen Geblüts rühmten, 1302 zu Upsala geboren, hätte nur durch ein Wunder oder durch ein eignes Widerstreben der Natur davor bewahrt werden können, eine Schwärmerin zu werden. Denn Vater und Mutter beeiferten sich wechselseitig, der Tochter schon in den ersten Jahren ihres Lebens durch das Beispiel frömmelnden Thun und Treibens eine überspannte Richtung zu geben, und dieß gelang ihnen vortrefflich. Schon in ihrem siebenten Jahre verkehrte das gute Kind mit Jesus und Maria, und wußte Wunderdinge zu erzählen, wovon sie sich mit jenen unterhalten habe, und die fromme Mutter sah bereits den Traum ihrer Schwangerschaft ausgehn, daß das Kind un-

ter ihrem Herzem sie vom Schiffbruche retten werde. Es war nun zu erwarten, daß das Wundermädchen, das für die Welt viel zu gut war, unmittelbar ins Kloster gehen würde, aber weit gefehlt, sie vermählte sich vielmehr in ihrem 13ten Jahre mit einem schwedischen Reichsrath, und gebahr ihm Söhne und Töchter. Doch versäumte sie über ihren weltlichen Pflichten die himmlische Berufung nicht, sie fastete streng und erfüllte mit ihrem Mann alle Obliegenheiten der Franziscanertertiarier, zu welchen sie beide gehörten. Eine Pilgerschaft mit ihrer ganzen Familie nach St. Jago di Compostella in Galizien schien ihrer Schwärmerei neue Nahrung gegeben zu haben, denn sogleich nach ihrer Rückkehr ging ihr Gatte, gewiß nicht ohne Veranlassung von ihrer Seite als Novize zu den Cisterziensern, und sie selbst warf sich mit neuem Eifer auf alle ersinnlichen Ertödtungen. So ließ sie alle Freitage, um sich die Leiden des Erlösers recht lebhaft zu vergegenwärtigen, glühendes Wachs auf ihre Glieder träufeln. Am meisten aber wußte man von ihren wunderbaren Gesichten und Entzückungen zu erzählen, wobei sie übernatürliche Offenbarungen in Menge erhielt. Wenn sie darüber die Erklärung gab, daß Gott ihren Körper einschläfere, wenn es ihm gefalle, so möchte man beinah auf magnetischen Schlaf rathen. Denn da Birgitta fast täglich solche Erscheinungen hatte, und da sie oft in Folge derselben bedenkliche Wahrheiten sagte, wie wenn sie den König seines ausschweifenden Lebens wegen öffentlich tadelte oder einen verstorbenen Pabst im Fegfeuer erblickte, so halte ich diese Offenbarungen für Gebilde einer überreizten und krank-

haften Phantasie, welche sie selbst für wahr hielt. Die hohe Verehrung, welche sie genoß, führte der Schwärmerin Anhänger zu, mit welchen sie sich in das von ihr 1344 gestiftete Kloster Wadstena begab. Alles, selbst die Zahl der frommen Mönche und Nonnen, die sie hier zusammenbrachte, erhielt seine mystische Deutung. 60 Klosterfrauen erhielten 13 Mönche als die heilige Zahl der Apostel mit Einschließung des Paulus zu ihrem geistlichen Beistand; diesen wurden vier Diacone, welche die vier großen Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregor vorstellen sollten, nebst acht Laienbrüdern zugesellt und zählte man nun die ganze Klostergemeinschaft ohne die Apostel, so fand sich die heilige Zahl der ersten 72 Jünger Christi. Das sieht nun freilich einer klugen Berechnung eben so ähnlich, als einer Offenbarung. So entstanden die Birgittaner oder der Orden des Weltheilandes, so genannt, weil Christus selbst ihn durch seine Angabe gegründet hatte. Die Verehrung der heiligen Jungfrau war der erste und heiligste Zweck des Ordens und Birgitta war bescheiden genug, sich als Aebtissin für das sichtbare Ebenbild derselben verehren zu lassen. Als wahre Bräute Christi trugen die Nonnen eine Krone von weißer Leinwand mit fünf rothen Flecken als Merkmalen der Blutstropfen Christi. Die Neuaufzunehmenden wurden auf einer Bahre ins Kloster getragen und ein offnes Grab, zu welchem man täglich wallfahrtete, rief das Andenken des Todes ins Gedächtniß. Uebrigens fordert die Ordensregel nicht Unmögliches, die Fasten waren gemäßigt und die heilige Armuth so weit beschränkt, daß das

Kloster seine Bedürfnisse auf ein Jahr durch sein Eigenthum decken konnte. Die Regel hatte viel Aehnliches mit Augustins Vorschriften und daher mag es gekommen seyn, daß man fälschlich die Regel dieses Kirchenlehrers diesem Orden zuschrieb; alles hatte vielmehr Birgitta nach ihren Offenbarungen geordnet. Eine kluge Veranstaltung von ihr war es auch, daß sie die Klöster der Aufsicht und dem Schutze der Bischöfe empfahl, denn sie mochte wohl berechnen, daß der Arm des Pabstes nicht immer bis nach Schweden reichen möchte. Doch erhielten sie die päbstliche Bestätigung durch Urban V. 1370. Im Norden hatte der Stamm zuerst Wurzel gefaßt, in Norden breitete er auch Anfang des 15ten Jahrhunderts frisch und fröhlich seine Zweige aus. Doch eben dieser Umstand bereitete ihm bald den Uebergang. Denn war schon der besonnene Geist der Nordländer wenig der begonnenen Schwärmerei günstig, so mußte die Reformation, welche gerade in jenen Ländern die vollkommenste Aufnahme erfuhr, dem Orden den Todesstreich versetzen. Die Zerstörung der Birgittenklöster soll übrigens durch manchen verborgenen Zeugen sündhafter Verirrungen verrathen haben, wie gefährlich es war, Mönche und Nonnen unter Einem Dache zu vereinigen. —

Oecolampadius war, ehe er sein Glaubensbekenntniß änderte, Birgittaner. —

Magdalenenklöster.

Freudenmädchen werden in spätern Jahren gern, nach dem bekannten Sprüchwort, Betschwestern; es wäre daher ein Wunder, wenn man nicht auch für solche abgelebte oder reuige Sünderinnen besondre Zufluchtsstätten bereitet hätte. In Deutschland errichtete man solche zuerst und

ahmte das Beispiel bald in andern Ländern, besonders in den Hauptstädten nach, denn überall fanden sich Frauen und Mädchen, die ihr höchstes Gut, die Keuschheit, dem flüchtigen Sinnengenusse geopfert hatten. Diese Klöster standen in den verschiedenen Ländern nicht in einem engern Verbande, alle aber nannten sich nach dem Vorbilde aller reuigen Sünderinnen, der Magdalena. Um in einem solchen Kloster aufgenommen zu werden, mußte das Mädchen, nachdem eine Besichtigung bestätigt hatte, daß sie wirklich ihre Unschuld preis gegeben, durch feierlichen Eidschwur versichern, daß sie ihre Jungfrauschaft nicht absichtlich geopfert habe, um im Kloster Aufnahme und Versorgung zu finden. So durfte also hier das Gelübde der Keuschheit nur ablegen, wer die Keuschheit verloren hatte! In Frankreich fanden die Stiftungen später Eingang, als irgendwo, vielleicht weil die leichtsinnigen Dirnen dort am wenigsten Lust bezeigten, ihr liederliches Leben hinter den stillen Klostermauern zu bereuen. Viele dieser Häuser wichen später so sehr von ihrer ursprünglichen Bestimmung ab, daß sie blos reine Jungfrauen aufnahmen.

Zweite Abtheilung.

Von der Reformation bis auf die neueste Zeit.

Erstes Kapitel.

Die Reformation.

Das große Werk der Reformation, das die schon längst mit Unwillen von der Menschheit getragenen Fesseln lösen sollte, konnte nicht ohne erschütternde Einwirkungen auf das Mönchswesen bleiben und von dieser Seite haben wir es hier allein zu betrachten. —

Die beseligende Lehre des Christenthums war in einer Zeit von 1500 Jahren durch den Einfluß des Aberglaubens, des Eigennutzes und der Herrschsucht so verunstaltet worden, daß es unmöglich war, in ihr auch nur die Spuren jener göttlichen Eigenschaften wieder zu erkennen, durch welche sie sich den Menschen als das kostbarste Geschenk des Himmels empfohlen hatte. Licht und Wärme hatte sie Kopf und Herz mittheilen sollen, aber eine finstere Philosophie, die man dem Menschen statt des wahrhaft christlichen Glaubens aufdrang, hielt die Geister gefesselt, daß sie den Blick nicht frei und ungehindert erheben konnten und die eine Hälfte der Christenheit schwärmte in wilder Fieberhitze durch das Gebiet phantastischen Unsinns, welchen sie für religiöse Gefühle nahm, während die andere, zu stark, um nicht den schreck-

lichen Betrug zu durchschauen, und doch zu schwach, um ihre schweren Zweifel selbst zu lösen, das religiöse Bedürfniß gewaltsam unterdrückte und dem Unglauben in die Arme sank. Läutern und reinigen sollte die Religion das Leben der Menschen, aber die reine lautere Quelle, das Wort Gottes, war ja versiegt und sie schöpften an dem trüben Sumpfe einer schmutzigen Mönchsmoral, welche das Herz trotzig machte vor dem Verbrechen, weil auch die schwerste Sünde sich loskaufen ließ, und verzagt nach demselben, weil das Gewissen keine Beruhigung fand trotz Buße und Ablaß. Und fragen wir, wer die große Verschuldung trägt, daß es so gekommen, so müssen wir nächst dem Pabst die treusten Knechte desselben, die Mönche nennen. Sie haben anfangs in aufrichtiger Gesinnung, obgleich selbst im Irrthum befangen, den Frieden ihrer Seele in stiller Zurückgezogenheit von der Welt gesucht und dort die sonderbarsten Mittel ergriffen, ihr Fleisch zu kreuzigen, drangen aber dann ihre unfruchtbaren mönchischen Uebungen den Kindern der Welt mit Gewalt auf, als sie selbst ihrer überdrüßig waren. Sie brüsteten sich anfangs mit vornehmer Verachtung alles weltlichen Wissens und nahmen doch später das Vorrecht geistiger Bildung allein in Anspruch; sie hatten anfangs im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod gegessen und verpraßten nun die zahllosen Opfer frommer Gesinnung in heilloser Faulheit und Ueppigkeit; sie hatten anfangs behauptet, das Leben des Christen könne nur durch Buße und Andacht geheiligt werden und verkündigten bald Vergebung der Sünden auch ohne Reue und Besserung; mit einem Worte, sie wurden aus be-

dauernswürdigen Betrognen die großen Betrüger der Menschheit. Wie schamlos sie dabei verfuhren, zeigt schon die Fluth von Heiligensagen, Legenden und Wundermährchen, welche sich aus den Klöstern ergoß und welche, obgleich man sie in den Klöstern selbst nicht glaubte, doch für baare Münze verkauft wurden. So tief war aber die Menschheit nicht gesunken, daß nicht der bessere Theil derselben mit Schmerz und Unwillen dem frevelhaften Mißbrauche hätte zusehn sollen; wohl beseufzte manch Edler im Stillen den tiefen Verfall der Religion und guten Sitte, aber die Päbste versprachen ja fast von Jahr zu Jahr eine Reformation an Haupt und Gliedern und hielten die Wartenden mit eitlen Zusagen hin; und wer auch das freie Wort in seiner Ungeduld gern erhoben hätte, der erschrack vor der furchtbaren Gewalt, vor Feuer und Schwerdt, womit das Christenthum stets gerüstet erschien. Dennoch fehlte es den Klöstern nicht an innern und äußern Feinden. Drinnen wüthete Zwietracht und Empörung, draußen dachten bessere Päbste, wie Benedict XII. ernstlich auf Reformen und die Weltgeistlichen, die sich über die Gebühr in Schatten gestellt sahen und ihre alten Rechte hatte aufgeben müssen, sprachen unverholen aus, man müsse die Mönche erst wieder einsperren in ihre Klöster, ehe es besser werden könne. So war es doch schon nichts unerhörtes mehr von Mißbräuchen und Ausartungen des Klosterwesens zu sprechen und es wurde so die Ansicht der Reformation vorbereitet, daß das ganze Institut nichts tauge und daß nicht in Reformen, sondern in Auflösung der Klöster das Heil zu suchen sey. —

Schon längst hatten auch die Mönche in den bedenklichen Zeichen der Zeit die Gefahren erkannt, die ihnen drohten und nichts unversucht gelassen, denselben auf alle Weise zu begegnen. Lange hatten sie in ihren Klöstern, als den einzigen Pflanzstätten der Gelehrsamkeit, das Licht der Aufklärung gehütet, daß es nicht die Völker erleuchte und über ihr wahres Interesse belehre. Ja selbst die Errichtung der Universitäten in Italien und Frankreich erweckte bei ihnen nur geringe Besorgnisse, da die Lehrer derselben es noch nicht wagen durften, den Zwang des Dogma abzuwerfen und da die Bettelmönche sich gewaltsam, wo man ihnen wehrte, in Besitz der Lehrstühle zu setzen wußten. Aber plötzlich wurden die todten Schätze der alten griechischen und römischen Literatur, welche sie selbst zu ihrem Verderben in Handschriften vervielfältigt hatten, lebendig; Petrarca und Boccacio hatten sie zuerst in ihrem tiefsten Schlummer beschworen, einwandernde Griechen hatten ihre Wiederbelebung vollendet und glanz= und ruhmsüchtige Päbste wetteiferten bald mit den Medizeern in Begünstigung der neuerwachten Studien. Erstarkt an dem erhabenen Geiste der Alten warfen nun die ausgezeichnetsten Gelehrten langgehegte Irrthümer und Vorurtheile ab und sprachen sich selbst mündig, wo es eigne Ueberlegung und eignes Urtheil galt. Immer lauter erhob sich nun und dringender der Ruf nach Besserung und nach Abstellung der Mißbräuche und wo der Ton des Ernstes nicht anschlug, da sprach sich der Unwille in bitterm Spotte, in beißender Satyre aus. Mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften drang durch die Nebel des Aber=

glaubens und der Verdüsterung mit siegender Kraft die Morgenröthe einer bessern Zeit. Und wie die Vorsehung stets den dringendsten Bedürfnissen der Menschheit in den entscheidendsten Augenblicken zu Hülfe kam, so war es auch hier die Erfindung der Buchdruckerei, welche den schnellern und lebendigern Austausch der Ideen unter den Völkern beförderte. Denn ein geistiger Verband, gleichsam eine heilige Verschwörung der Gebildetsten und Besten aller Nationen mußte erst eingeleitet werden, bevor das Panier des Glaubens und der Denkfreiheit aufgepflanzt werden konnte. Und dieser Verband war wirklich vorhanden, darum ist mit Unrecht Deutschland allein als der Feuerheerd jener geistigen Revolution angesehen worden, Italien hatte so gut seine rüstigen Streiter, wie Sachsen, nur daß Savonarola unter den Händen der Inquisition verbluten mußte, während Luther der ohnmächtigen Bannstrahlen Roms spottete. —

Die Päbste achteten im stolzen Gefühle ihrer Macht diese geheimen und öffentlichen Umtriebe wenig, während die Mönche sich schon jetzt zum offnen Kampfe aufgefordert fühlten, da sie, in alle Länder zerstreut, in der Nähe beachten konnten, wie die Gefahr von Tage zu Tage sich vergrößerte. Es galt ja nicht mehr blos, die Satyre dadurch unkräftig zu machen, daß man sie, obgleich in stillem Ingrimm selbst mit belachte, sondern der ruhige Bewohner nördlicher Länder hatte bereits die Stimme erhoben zu strafendem Ernst, zu lauter Klage. Da wurde verfolgt und verketzert und zum Scheiterhaufen geführt, was der neuen Lehre huldigte und wo sie mit offner Gewalt nichts ausrichteten, da wurden insgeheim

gehässige Verläumdungen und Anklagen verbreitet. So ist die Sage von Faust des Buchdruckers Bund mit dem Teufel ein wohlersonnenes Mönchsmährchen. Aber so wie die Zahl der Christen unter den Verfolgungen der Heiden am meisten gewachsen war, so mehrte sich auch jetzt das Häuflein derjenigen zusehends, welche eine bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen wünschte. Und alle griffen, wie Erasmus von Luther behauptete, den Päbsten an die Krone und den Mönchen an die Bäuche. Wiclef hatte es nächst seinen bittern Ausfällen gegen den heiligen Stuhl besonders auf die Bettelmönche abgesehen, von denen er alles Unheil herleitete; Huß wollte alle Mönche ohne Unterschied abgeschafft wissen und in dem Brande der 500 Klöster, welche seine Anhänger, allzubuchstäblich seinen Willen befolgend, anzündeten, leuchtete den Mönchen die Fackel der Zerstörung in die Augen, die sie hundert Jahre später zum Theil vernichten sollte. —

So war die Welt auf Luthers Erscheinung vorbereitet und Viele schienen nur des Mannes zu warten, der den oft versuchten Ulyssesbogen zu spannen vermochte. Der Frühling hatte seine Boten vorausgeschickt, und mußte nun bald selbst eintreten. — Gesetzt aber, man hätte in dem armen Bergmannssohn, als er auf der hohen Schule zu Erfurt mit allem Eifen den Wissenschaften lebte, die zukünftige Größe des Mannes ahnen können, (wie es wenigstens bei jenem frommen Priester der Fall gewesen zu seyn scheint, welcher ihn auf seinem Krankenlager tröstete) so wären doch gewiß alle die schönen Hoffnungen der Mitwelt mit dem unerwarteten Entschlusse Luthers, ins Kloster zu

gehen, mit einemmale zertrümmert worden; denn so thöricht war niemand zu glauben, daß eine Reformation aus einem Kloster hervorgehen könne. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege und die Vorsehung führte Luther ins Kloster und zeigte ihm da alle die Greuel des Mönchthums, so wie sie ihn nach Rom führte, damit er seine scheue Verehrung vor dem Pabste ablegen und ihn mit Ueberzeugung den Antichrist nennen könne. Hätte ihm das Kloster, der ersten Bestimmung gemäß, irgend eine religiöse Seite gezeigt, gewiß, Luther, dem eine lebendige Phantasie nicht abzusprechen war, hätte mit aller der Wärme seines Gefühls das Institut vertheidigt, mit welcher er es nachher verdammte. Aber der Glaube war todt in den Klostermauern und Despotismus, irdisches Treiben und alle Laster walteten frei, wo er Tugend und Frömmigkeit gesucht hatte. Darum folgte Luther gern dem Rufe seines hochverehrten Ordensprovincials Staupitz, an der neuerrichteten Universität zu Wittenberg Philosophie zu lehren, da sich hier ein freierer und edlerer Wirkungskreis für ihn eröffnete und die unwürdigen Fesseln, die ihn an's Kloster knüpften, doch einigermaßen gelößt wurden. Einen noch tiefern Blick in das Verderbniß der Klöster warf er, als Staupitz ihm 1516, da er abwesend sein mußte, auf einige Zeit das Vicariat übertrug, doch verzweifelte er noch keineswegs an einer Besserung, sondern empfahl den Mönchen aufs nachdrücklichste das Studium der Bibel. Da trat Tezel mit seinem Ablaßkram auf und Luther wurde zu tief von seiner unerhörten Frechheit empört, als daß er nicht ernst und mit Nachdruck dawider hätte

auftreten sollen. Bei der bekannten Rivalität der einzelnen Bettlerorden mußte man wohl damals von vielen Seiten glauben, der Widerspruch Luthers sei blos durch Ordenseifersucht geweckt worden, aber thöricht wäre es, die befangene Ansicht jener Zeit noch jetzt theilen zu wollen. Gewiß, Luther hätte den Augustiner Ablaßprediger nicht weniger unsanft angelassen, als er mit dem Dominicaner Tezel verfuhr. Wo die Sache so laut gegen den Unfug sprach, konnte die Person ihm nichts gelten. Luther mußte aber seine Kraft und seine Furchtbarkeit erst kennen lernen, ehe er als Reformator auftrat und obgleich man von dem Ablaßstreite die Reformation datirt, so fand doch jetzt der Gedanke einer durchgängigen Glaubensverbesserung und einer förmlichen Trennung von der alten Kirche in seinem Kopfe noch keineswegs Raum. Wie er nur einzelne Glaubenslehren als Irrthümer angriff, so sprach er noch nicht von Aufhebung, nur von Verminderung der Bettlerklöster. Hätte man nur von Seiten der katholischen Kirche, die sich zu lange als triumphirende betrachtet hatte, den Ton der Nachgiebigkeit und Mäßigkeit nicht ganz verlernt, so konnte der große Zwiespalt noch immer verhütet werden. Luther verfuhr zudem in Beziehung auf die Klöster mit einer Besonnenheit, wie sie in andern Fällen oft an ihm vermißt wurde, denn seine Ansicht von der Unauflöslichkeit gethaner Gelübde machte ihm anfangs großes Bedenken, ob man dasselbe auch ohne Beruhigung seines Gewissens zerreißen dürfe, erst die grundlosen und leidenschaftlichen Widersprüche seiner Gegner drangen ihm die Ueberzeugung auf, daß nur in gänzlicher Abschaffung aller

Orden die stärkste Fessel des Aberglaubens zerbrochen werden konnte. Er selbst war 1524 der letzte Mönch seines Klosters, der die Kutte ablegte. Und doch mußte er diesen Schritt thun, wenn er mit seinen Ansichten und seinem Glauben nicht ewig in Zwiespalt leben wollte. Denn da das Klosterleben in der Annahme seine Begründung fand, daß man als Mönch die Rechtfertigung vor Gott verdienen könne, so mußte es ja durch die Behauptung Luthers zusammenstürzen, daß diese Rechtfertigung dem Menschen ohne sein Verdienst, blos durch den Glauben zufalle. Und überdieß kam der moralische Eckel, welcher schon längst den mechanischen Gottesdienst, das unthätige Leben und die freche Bettelei im Stillen verdammt hatte, jetzt völlig zum Ausbruch. Endlich mußten auch tiefere Betrachtungen über das wahre Wohl des Staates die Fürsten belehren, wie nachtheilig ihnen der ungeheure Güterbesitz der Klöster und Stifter, in finanzieller Hinsicht, geworden sey. Und so wandelten denn mit stillem Danke gegen Gott und lautem Jubel unzählige Mönche und Nonnen aus den düstern Klosterhallen hinaus ins frische fröhliche Leben und in der Hast, womit so viele die dargebotene Freiheit ergriffen, verrieth sich deutlich genug, wie unfreiwillig die Gelübde gewesen waren, mit welchem Widerwillen man sie beobachtet hatte. Bald standen in vielen deutschen Ländern, in Sachsen, Braunschweig, Hessen, Würtemberg, Baden und in den meisten freien Reichsstädten, wie Hamburg, Nürnberg, Lübeck, Frankfurt am Main die Klöster leer und waren durch den freiwilligen Austritt seiner Bewohner säcularisirt oder weltlich ge-

macht. Schweden und Dänemark folgten um so williger dem verführerischen Beispiele, da man in jenen Ländern dem Klosterwesen nie recht hatte Geschmack abgewinnen können. Albrecht von Brandenburg wagte noch mehr, indem er das Hochmeisterthum Preußen in ein weltliches Fürstenthum verwandelte. Auch im Süden wehrte man mit Mühe dem Sturme der Zeit auf die Klöster. —

In allen den genannten Ländern aber, wo die Klöster in Folge der stillen Segnungen der Kirchenverbesserung allmählich verschwanden, ward meist dem Mißbrauche des freigewordenen Klostergutes gesteuert. Zwar wurden auch hier Fürsten und Edelleute nach den Schätzen lüstern, nach welchen sie schon längst vergeblich getrachtet hatten, aber das edle Beispiel Friedrich des Weisen und die ernsten Mahnungen Luthers retteten doch die Mehrzahl der geistlichen Güter vor räuberischen Händen und zweckloser Verschleuderung. Die ausgetretenen Mönche und Nonnen waren zum Theil durch Alter und unthätiges Leben unfähig geworden, sich ihren Unterhalt selbst zu verschaffen, diese wurden durch Leibgedinge oder andre Entschädigung vor drückenden Nahrungssorgen geschützt. Was übrig blieb, ward zu Besoldung von Pfarrern und Schulmeistern, zu Anlegung von Schulen und Universitäten und zu milden Stiftungen verwendet. Das letztere ward besonders nöthig, da die Klöster bisher die einzige Zuflucht aller Preßhaften und Hülfsbedürftigen gewesen waren. Wo aber nicht der Sinn für das gereinigte Christenthum den Klosterverband auflöste, da ging es auch tumultuarischer und eigennütziger zu. Heinrich VIII., König von England, aus persönlichem

Widerwillen gegen Luther der reinen Lehre keinesswegs ergeben, hob die Klöster blos auf, um dem Pabste, der sich nicht nachgiebig genug gegen ihn gezeigt hatte, einen empfindlichen Streich beizubringen und um das Eigenthum der Klöster nach gehöriger Entschädigung der Mönche und Nonnen für Krongut zu erklären. Aber die gewaltsamste Säcularisation nahmen die Empörer im Bauernkriege vor durch Raub und Brand. Mit gleicher Wuth wendeten sie sich gegen die Abteien, wie gegen die Edelhöfe, weil Aebte und Mönche die Greuel am schamlosesten getrieben hatten. Wer würde aber jetzt noch behaupten, daß diese Empörungen das Werk der Reformation gewesen? Lange, bevor Luther seine Sätze gegen Tetzel bekannt machte, gab es höchst bedenkliche Bewegungen unter den Bauern und hier und da laut ausgesprochene Unzufriedenheit, und als sie endlich hervorbrachen, da fragten sie nichts nach den Lehren von der Gnade und der Rechtfertigung, sondern löschten blos ihren Durst nach Rache für zahllose Bedrückungen und vertheidigten ihre Sache, nicht die der Religion. Die Früchte dieser Empörungen genossen endlich doch die, gegen welche sie gerichtet worden waren; denn die Fürsten fühlten keinen Beruf, die zerstörten Klöster wieder aufzubauen und zu bevölkern, sondern griffen nach den Besitzungen derselben und verwendeten sie zu ihrem eignen Besten.

Zweites Kapitel.

Folgen der Reformation für die Klöster in katholischen Ländern. Neue Orden.

So hatte sich ein großer Theil des nördlichern Europa von den Mönchen befreit, die wie Vampyre das beste Mark des Landes sogen; aber so glücklich auch diese Völker zu preisen waren, so war doch die Menschheit, im Ganzen betrachtet, dadurch nur wenig erleichtert worden. Denn von dem Schauplatze verdrängt, wo sie ihre Macht erst recht hatten begründen wollen, wendeten sie ihre Blicke von Osten und Norden nach Westen hin, wo ein großes reiches Land aus den Fluthen wie durch Zauberschlag hervortauchte. Wären sie nicht taub gewesen für die großen Lehren, die ihnen eben die Geschichte in warnenden Beispielen vorgetragen hatte, so hätten sie über der neuen Welt mit dem Christenthum einen ganzen Frühling schöner Hoffnungen herbeiführen und ihre schweren Versündigungen wieder gut machen können. Aber sie begannen dort nur blutdürstiger und einflußreicher das alte Spiel und begründeten auf 300 Jahre von neuem ihre furchtbare Macht. —

In der alten Welt bemerkte man hier und da in den katholischen Ländern wohlthätigere Folgen der Reformation. Die Klagen und Schmähungen über das arge Wesen, das in den Klöstern herrschte, wurden nicht mehr einzeln vernommen, sondern hatten als das Feldgeschrei ganzer Völker eine gefährliche Oeffentlichkeit erlangt; daher wurden selbst diejenigen, welche der alten Kirche

noch anhingen, aufmerksam auf die Gebrechen des Klosterwesens und verlangten dringend Abstellung derselben. Nun fruchteten zwar die Reformen, die man von neuem auf den Concilien in Vorschlag brachte, wenig, da die Päbste nie rechten Ernst dabei zeigten, aber im Innern vieler Häuser ging indeß eine stille, doch heilsame Veränderung vor. Mönche und Nonnen hatten endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß sie mit der Verehrung des Volks die festeste Stütze ihrer Existenz verloren hatten und suchten daher dieselbe auf alle Weise wieder zu erobern. Die Verschließung ward von neuem gewissenhaft beobachtet, der allzuhäufige Umgang mit Weltleuten abgebrochen, das ärgerliche Leben hier unterdrückt, dort wenigstens heimlich getrieben und die ernstern Beschäftigungen mit Jugendunterricht und barmherzigen Werken wieder vorgenommen. So hatte die Reformation den Triumph, auch da wirksam zu sein, wo man sie am meisten lästerte. Wären nur die Protestanten selbst nicht in so anstößige Streitigkeiten gerathen, so hätte die fortschreitende Aufklärung immer tiefere Eindrücke auch in der katholischen Kirche zurücklassen müssen. So aber erhob diese wieder stolz das Haupt und sagte: Da habt ihr die Strafe des Abfalls! Sie haben das alleinseligmachende Dogma verlassen und schwanken nun zwischen menschlichen Satzungen und können das Rechte nicht finden. —

Das Schlimmste aber war unstreitig, daß man den Verlust, den die alten Ordensstämme erfahren hatten, durch jungen Nachwuchs zu ersetzen suchte; es entstanden neue Klostervereine, welche wenigstens nicht alle durch den Zweck ihrer Stiftung

einen Empfehlungsbrief mitbrachten. Wir haben schon früher die Kapuziner und Minimen genannt und werden nun die übrigen, die einige Bedeutung erlangt haben, in gehöriger Zeitfolge nennen. —

Regulirte Geistliche. Trotz der zahlreichen Congregationen regulirter Chorherrn, von welchen wir im ersten Theile gesprochen haben, war der Versuch, die Weltgeistlichen dadurch zu bessern, daß man sie zugleich zu Klosterheiligen machte, verunglückt, aber das Bedürfniß, die Geistlichkeit zu der ursprünglichen Sitteneinfalt zurückzuführen, sprach sich so laut und unverholen aus, daß man jetzt, nur mit verändertem Namen und mit geschärfter Regel, neue Versuche dieser Art anstellte. Das Leben der Apostel ward als Vorbild aller Seelenhirten aufgestellt und wer, wie diese, seine Erhaltung blos der göttlichen Fürsorge überlassend, seinem Berufe zu predigen und die Sacramente zu verwalten lebte, war würdig, in die Gemeinschaft der regulirten Geistlichen aufgenommen zu werden. Die erste und auch die bedeutendste Congregation derselben waren die Theatiner. —

Theatiner. Cajetan von Thiene vereinigte sich 1524 mit drei andern angesehenen Geistlichen zu einer Klostergemeinschaft, ohne ihre bisherigen Amtspflichten darüber versäumen zu wollen und diese Männer beschlossen, damit sie die verdienstliche Armuth der Bettelmönche noch überträfen, um Almosen nicht einmal anzusprechen, sondern zu warten, bis freiwillig ihnen etwas zum Unterhalte gereicht würde. Daher nannte man den Orden auch de providentia. Die Bedenklichkeit, wie sie so bestehen könnten, war bald überwunden und

Clemens VII. erlaubte ihnen unter dem Namen der regulirten Geistlichen (clerici regulares) die drei Ordensgelübde abzulegen und einen Superior ihrer Gemeinschaft zu wählen. Da Caraffa, auf den die Wahl fiel, damals Bischof zu Theate war, so hießen sie auch Theatiner. Sie hatten sich kein geringeres Ziel gesetzt, als eine durchgängige Reform der Geistlichkeit zu bewerkstelligen. Das apostolische Leben sollte durch sie erneuert, der öftere Gebrauch der Sacramente wieder hergestellt, das Wort des Herrn in seiner Reinigkeit verkündigt und beiläufig sollten auch die Ketzer verfolgt werden. Doch durften sie nie über diesen Beschäftigungen die Uebungen eines beschaulichen Lebens versäumen. Allein alle diese großen Pläne wären beinah schon im ersten Keime erstickt worden, als Kaiser Karl V. mit Heeresmacht nach Rom kam und dasselbe verwüstete. Die Theatiner verließen ihr erstes und einziges Haus daselbst und fanden sich erst in Venedig zusammen, wo sie ihr Wiederaufstehn feierten. Von da aus verbreitete sich der Orden durch mehrere Provinzen Italiens und als Caraffa unter dem Namen Paul IV. die dreifache Krone auf das Haupt setzte, da war das Glück der Theatiner gemacht. Sie wanderten nun auch über die Grenzen Welschlands und kamen nach Frankreich, Spanien, Deutschland bis nach Polen. In Baiern erfreuten sie sich besonderer Begünstigung, auch sendeten sie Missionäre in andere Welttheile.

Allein auch unter so günstigen Verhältnissen konnten sie aus vielfachen Gründen ihre Absichten nicht durchsetzen, die Mehrzahl der Weltgeistlichen sträubte sich, dem Zwange des Klosterlebens sich

zu unterziehen, sie selbst verließ nach und nach der Eifer, die Regel in ihrer strengsten Auslegung zu erfüllen und die Jesuiten traten als Nebenbuhler auf, denen sie in keiner Hinsicht gewachsen waren. So sanken sie allmählich zu einem gewöhnlichen, faulen und reichen Mönchsorden herab. Die Theatinernonnen, 1583 gestiftet, hatten das Besondere, daß in ihren Kirchen alle Musik, selbst die Orgel, verboten war; das Abendmahl nahmen sie dreimal wöchentlich. —

Somaschen. Die Somaschen, von ihrem ersten Kloster zu Somasco zwischen Mailand und Bergamo so genannt, wurden 1528 von Hieronymus Aemilianus gestiftet, welcher sich nach einer großen Pest und Hungersnoth der zahlreichen Waisen erbarmte und dem Orden die Pflege und Erziehung derselben als erste heilige Pflicht auflegte, eine Zeitlang sind sie mit den Theatinern vereinigt gewesen.

Annonciaden. Als Ludwig XII. den Thron von Frankreich bestieg (1498) verstieß er seine Gattin, Johanna von Valois, um sich mit Karls VIII. Wittwe zu verbinden. Jene sammelte zu Bourges, wohin sie sich zurückgezogen hatte, eine Anzahl andächtiger Jungfrauen um sich, denen sie das Beispiel eines frommen Lebenswandels gab und die sich mit ihr zu einem Orden der Verkündigung Mariä (Annonciaden) oder von den zehn Tugenden U. L. F. verbanden. Die Regel war streng und schrieb reichliches Fasten und Kasteien vor; doch schien Johanna bei allen Qualen, die sie sich selbst auflegte, die Eitelkeit des Hofes nicht ganz abgelegt zu haben, da sie mit einer auffallenden Genauigkeit und mit augenscheinlicher Vor=

liebe die einzelnen Stücke der Nonnenkleidung vorschrieb und dabei die verschiedenartigsten Farben so grell verband, daß man eine weltliche Dame eher, als eine Nonne in ihr vermuthen mußte. Doch verstand es Johanna, ihre Schwäche durch schwärmerische Deutungen gehörig zu decken. Auf dem grauen Rocke ruhte das sich auf der Brust kreuzende scharlachrothe Scapulier, nicht weil der dunkle Grund die brennende Farbe mehr hob, sondern zum Andenken an das Blut Christi; der weiße Mantel deutete die Unschuld, der schwarze Schleier die Andacht, das himmelblaue Band mit silbernem Medaillon sollte an den himmlischen Bräutigam erinnern. Der Gürtel mit seinen zehn Knoten brachte die zehn Tugenden der Jungfrau Maria vor Augen und die drei Quasten daran bezeichneten die Geißelung Jesu. Auch fehlte bei der Einkleidung der Ring nicht, wodurch die Novize mit dem Heiland feierlich vermählt ward. Was Wunder also, wenn besonders adliche Mädchen, einmal entschlossen, die Welt zu meiden, am liebsten in Annonciadenklöster gingen, wo schon die Besorgniß, vorschriftmäßig zu erscheinen, etwas Putzsucht entschuldigte. Und aus demselben Grunde kannte man wohl, mit Ausnahme der Niederlande, den Orden nur in Frankreich, wo er durch die Revolution sein Ende erreichte. —

In keiner Verbindung mit den erwähnten standen die italiänischen Annonciaden, welche man auch von ihrer Kleidung die himmlischen nannte. Die Wittwe eines genuesischen Edelmanns Fornari stiftete sie 1604 zu Genua mit dem vierten Gelübde der strengsten Einschließung. Oefterer als sechsmal des Jahres durfte keine der

Nonnen am Sprachgitter, welches mit einem Tuche verhängt war, erscheinen, um mit ihren Verwandten zu sprechen und manche verzichteten sogar durch ein besonderes Gelübde auf diese Vergünstigung; noch weniger durften sie durch Briefe mit Leuten außerhalb des Klosters in Verbindung stehen, wenn nicht die Superiorin ihre besondere Erlaubniß dazu gegeben hatte. Ihre Kleidung bestand, wie angeblich bei Maria, aus einem weißen Unterkleid, das übrige alles, Gürtel, Scapulier, Mantel, selbst Pantoffel, war himmelblau. Ihre Cellen und Kirchen verriethen die tiefste Armuth und wenn sie durch ihrer Hände Arbeit dem Kloster hinlängliche Einkünfte verschafft hatten, spannen sie sehr feines Garn zu Wischtüchern für arme Kirchen. An vielen andern Orten, auch in Frankreich und Deutschland, wurden ähnliche Klöster gegründet, welche aber, da sie sich überall der Aufsicht und dem Schutz der Ordinarien unterwarfen, durch kein engeres Band zusammengehalten wurden. Auch sie haben die Stürme der neuern Zeit nicht überlebt. —

Barnabiten.

Die **Barnabiten**, regulirte Geistliche wie die Theatiner, wurden 1530 von drei italiänischen Geistlichen zu Mailand gestiftet und breiteten sich in Italien, Frankreich, Oesterreich und Spanien aus. Sie übernahmen Seelsorge, Unterricht der Jugend, Verkündigung des Glaubens und Missionen zu Bekehrung der Ketzer, ohne, wie sie in einem vierten Gelübde versicherten, je ein geistliches Amt anzunehmen. Da aber die päbstliche Erlaubniß davon Ausnahmen gestattete, so haben viele den Bischofsstuhl bestiegen. Ihre Klöster nannten sie Collegien, deren noch jetzt mehrere bestehen und

da sie an Universitäten als öffentliche Lehrer auftraten, zählten sie viele gelehrte Männer zu ihrem Orden. Der Mathematiker Frisi ist der berühmteste unter ihnen. —

Angeliken.

Die Angeliken verbanden sich mit den Barnabiten. Gestiftet 1536 von Louise Torelli, Gräfin von Guastalla, welche ihr erstes prächtiges Kloster zu Mailand baute, gingen sie auf Sendungen aus, um sündhafte Frauen und Mädchen zu bekehren, doch hielt man es bald für gerathen, ihnen die Ausflüge in die Welt zu versagen, da sie so unschuldig nicht zurückkehrten, als man es ihrem Namen nach wünschte. Sie übernahmen von da an den Unterricht der weiblichen Jugend in ihren nächsten Umgebungen. Sie kleideten sich wie die Dominicanerinnen, doch mit einer Dornenkrone auf dem Haupte (diese später nur bei feierlichen Gelegenheiten) einem hänfenen Strick um den Hals und einem hölzernen Kreuz auf der Brust. —

Ursulinerinnen.

Angela von Brescia gründete in ihrer Vaterstadt einen Verein von Jungfrauen, welche sich zu Ausübung von Werken der Liebe verbanden und sie konnten ihrem schönen Berufe, Kranken beizustehen, Arme zu unterstützen, Betrübte aufzurichten mit desto glücklicherm Erfolge leben, da sie sich nicht gewaltsam aus ihren Verhältnissen herausrissen, sondern ihre frommen Uebungen im Kreise ihrer Angehörigen oder Verwandten fortsetzten. Sie lebten als Tertiarierinnen in der Welt und bezeichneten nur durch Demuth und Frömmigkeit ihre stillere Lebensweise. Das Volk nannte sie damals die göttliche Gesellschaft und sie fanden als solche in vielen

Städten Italiens und Frankreichs Beifall und Anhang. Allein die vielfachen Begünstigungen, deren sich die Klöster erfreuten, weckten endlich auch bei den meisten von ihnen den Wunsch, die Welt zu verlassen und feierliche Gelübde abzulegen. Die päbstliche Bestätigung erhielten sie bald 1544. Da sie sich aber früher schon unter den Schutz der heiligen Ursula gestellt hatten, nannte man sie nun gewöhnlich Ursulinerinnen. Der unnatürliche Klosterzwang mußte aber ihre schöne Wirksamkeit in mehr als einer Hinsicht beschränken, daher sie sich auch bald ausschließlich nur mit dem Unterrichte junger Mädchen beschäftigten. Und dieser Unterricht selbst trug alle Gebrechen einer mönchischen Erziehung an sich, da er vorzüglich darauf ausging, vor Ketzereien zu behüten. Der Orden gewann außerordentlich an Umfang, was sie wohl vorzüglich dem Umstande zu danken hatten, daß es bei ihnen üblich war, Jesuiten zu Beichtvätern zu wählen. Ursulinerinnen kamen auch nach Deutschland, den Niederlanden, selbst nach Amerika; doch zersplitterte sich der Orden in mehr als zwanzig Congregationen, die alle ihre besondern Satzungen hatten und in keinem nähern Verhältnisse mit einander standen. Denn man hatte von vorn herein versäumt, dem Orden eine Verfassung und einen General zu geben. Die meisten befolgten die Regel des Augustinus. —

Hospitaliter. Wie die Fürsorge Gottes oft in das Schlechteste und Verwerflichste den Keim des Besten und Heilsamsten legt, so verdanken wir den Rasereien des wunderlichsten Heiligen einen der wohlthätigsten Orden. Johann von Gott (Johannes a

Deo), ein Portugiese von Geburt, gefiel sich in den auffallendsten Sonderbarkeiten und in den abendtheuerlichsten Kreuz- und Querzügen; aber auch nach seiner sogenannten Bekehrung in seinem dreißigsten Jahre trieb er die fromme Schwärmerei so narrenhaft, daß es selbst für den Glauben der Spanier zu stark wurde und sie ihn in einem Tollhause unterbrachten. Doch auch von da ward er nach einigen Jahren nicht geheilt entlassen, das zeigt manches Mährchen von seiner nachherigen Lebensweise; aber zum Glück für die leidende Menschheit war es bei ihm zur fixen Idee geworden, den Kranken beizustehen. Mit dem Spruche: meine lieben Brüder, thut Gutes um der Liebe Gottes willen! wanderte er durch die Straßen und wendete alles, was er erhielt, auf Krankenpflege. 1540 konnte er schon ein Haus zu Granada miethen, welches das erste Hospital und die Grundlage des Ordens wurde; Madrid, Corduba u. a. folgten bald dem guten Beispiele. Doch lag es keineswegs in seinem Plane, einen Mönchsorden zu stiften, ihm selbst mochte die Klosterluft am wenigsten behagen. Aber da nun einmal, was damals für wohlthätig gelten oder auf dauernde Unterstützung rechnen wollte, in den Bann des Klosters mußte, so fügte er sich in das Unvermeidliche und wählte Krankenpflege zum vierten Gelübde. Glücklicherweise hat der Orden dadurch nichts an Wohlthätigkeit verloren, sondern eher an Mitteln dazu gewonnen. Die Gesellschaft hatte früher auch eben so wenig eine Regel; Johannes ordnete alles, was zum Beistande für die Kranken diente und gab ein lebendiges Beispiel rüstigen Strebens. Pabst

Pius V. gab ihnen erst 1572 mit seiner Bestätigung die Regel Augustins, welche gewöhnlich gewählt wurde, wenn man das Leben im Kloster nicht zu sehr beschränken wollte. Ihr General nannte sich Major generalis, der Superior eines jeden Hospitals Major. Von Spanien aus kam der Orden nach Italien, Deutschland und America und hat überall des Guten viel gestiftet, darum hat aber auch der Genius des Wohlthuns fast alle ihre Häuser in den Stürmen der Zeit vor dem Untergange gerettet. In verschiedenen Ländern führen diese Hospitälermönche verschiedene Namen, als Brüder der christlichen Liebe, Brüder der Gastfreundschaft u. a. In Deutschland, vornehmlich im Oesterreichischen stiften sie sich als barmherzige Brüder noch täglich ein freundliches Andenken ihres Namens und üben die für Mönche höchst seltene Toleranz, daß der Jude und Protestant bei ihnen ohne Entgeltung dieselbe wohlthätige Pflege erfährt wie der rechtgläubige Katholik. Ihre Hospitäler zu Wien und Prag sind wahre Muster für solche Anstalten und werden von der Regierung durch Begünstigungen aller Art in ihrer Thätigkeit unterstützt.

Drittes Kapitel.

Stiftung des Jesuiterordens und Geschichte desselben bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts.

Montesquieu behauptet: kamen die Jesuiten vor Luther, so mußten sie die Welt erobern, denn eine Reformation war dann unmöglich; wir möch-

ten im Gegentheil die Behauptung wagen, daß in diesem Falle der Jesuitismus durch Luther zugleich mit gestürzt worden wäre und daß die Reformation dann einen vollständigern Triumph gefeiert hätte. Denn die Gesellschaft Jesu ist selbst eine Geburt der Reformation, ist das entartete Kind, welches, erzeugt durch den Geist des Widerspruchs, gerade im entscheidendsten Augenblicke, wo die Völker darauf vorbereitet waren, sich vom päbstlichen Stuhle gänzlich loszusagen, das Ansehn des römischen Bischofs rettete und die Macht desselben auf Jahrhunderte hinaus von neuem befestigte. Daß aber der ungeheure Plan zu dieser Gesellschaft nicht in dem Kopfe eines Einzigen, am wenigsten des ersten Stifters Raum hatte, sondern daß sich derselbe erst nach und nach bis zu seiner furchtbarsten Consequenz entwickelte, wird von der Geschichte unwidersprechlich dargethan. —

Ignatius von Loyola.

Ignatius, (Don Inigo) auf dem Schlosse Loyola im spanischen Biscaya 1491 geboren, hatte bei nicht gemeinen Anlagen das Unglück, sich selbst überlassen ohne Erziehung aufzuwachsen und mußte daher nothwendig bei seinem Eintritte in die Welt das willenlose Spiel seiner Leidenschaften werden. Kaum hatte er als Page am Hofe Ferdinand des Katholischen den Freuden der Wollust gehuldigt, als ihn der Krieg auf das Feld der Ehre rief, wo er durch seine Tapferkeit sich auszeichnete. Aber ein Schuß, welcher sein rechtes Bein zerschmetterte, machte ihn nicht blos zum fernern Kriegsdienste unfähig, sondern gab ihm zugleich Gelegenheit, Beweise außerordentlicher Geduld und Ausdauer bei einer schmerzvollen Operation und einem langwierigen Krankenlager abzu-

legen. Heiligensagen, welche während dieser Zeit ihm in die Hände geriethen und bei seinem bisherigen Weltleben seiner Phantasie einen noch unbekannten Spielraum eröffneten, weckten jetzt den schwärmerischen Gedanken in ihm, den Dienst der Welt zu verlassen und fortan ein Ritter der himmlischen Jungfrau zu werden. Daß er aber der Eitelkeit noch keineswegs entsagt hatte, bewies er dadurch, daß er nach seiner Herstellung einen hervorstehenden Knochen sich mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit wegsägen ließ. Aber alle seine ersten Versuche, die geistliche Ritterschaft anzutreten, scheiterten und können für eben so viel Beweise gelten, wie unbesonnen er dabei verfuhr. Die ungeheuren Qualen, welche er anfangs nicht ohne fromme Prahlerei seinem Körper öffentlich auflegte, das unsinnige Geißeln mit eiserner Kette, das übertriebene Fasten und Kasteien machte ihn bald in den Bettlerlumpen mehr einem Thier der Wüste, als einem Menschen ähnlich: aber kaum bemerkte er, daß sein Benehmen beim Volke weniger Bewunderung als Unwillen erregte, so änderte er seine Lebensweise und wallfahrtete nun in dem anständigern Kleide eines Pilgers nach Jerusalem, um trotz seiner völligen Unbekanntschaft mit dem Glauben und der Sprache der Moslems die Bekehrung derselben zu beginnen. Aber der dortige Franziscanerprovinzial wies ihn als ein unfähiges Werkzeug zu einem solchen Unternehmen zurück. Jetzt erst in seinem drei und dreißigsten Jahre kam er zu der unangenehmen Ueberzeugung, daß er, um Aufsehn zu erregen, etwas gelernt haben müsse und setzte daher, nachdem der alte Knabe zwei Jahre lang die Kinderschule zu Bar-

celona besucht hatte, seine Studien in Alcala und Salamanca fort. Aber der Geist der Proselytenmacherei und die Lust zum Betteln und Predigen war überall stärker bei ihm, als die Liebe zur Wissenschaft und beide Orte war er genöthigt zu verlassen, weil seine Bemühungen, sich Anhang zu verschaffen, mißfällig aufgenommen wurden. In Paris, als der damals berühmtesten Hochschule der Welt mußte er seine Studien 1527 wieder von vorn beginnen und erhielt nach fünf und sieben Jahren mit Mühe und Noth die Würden eines Baccalaureus und Magister. Einstweilen war es ihm hier auch gelungen, mit mehrern jungen Leuten einen dauerhaften Verband zu knüpfen und mit stiller Freude sah er die seit längerer Zeit gehegte Lieblingsidee, einen Orden zu stiften, der Wirklichkeit entgegenreifen.

Stiftung des Ordens.

Den 15. August 1534 legte er mit sechs seiner Gefährten (mit Ausnahme eines Einzigen Spanier) das feierliche Gelübde ab, allen Gütern zu entsagen und sich der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen. So begründeten Schwärmerei und Eitelkeit auf französischem Grund und Boden einen Orden, von dessen Macht und Einfluß sich wohl die ersten Stifter, Lainez und Xaver nicht ausgenommen, nichts träumen ließen. Es war vor der Hand höchstens nur darauf abgesehen, einen verjüngten Dominicanerorden ins Leben zu rufen. Gingen die Neuverbundenen ihrer ersten Verabredung zufolge wirklich nach dem gelobten Lande, so wäre wahrscheinlich ihre Spur bald verschwunden, aber, sei es Zufall oder Absicht, ein Meisterstreich war es, daß sie ihren Plan änderten und sich dem Pabste zu Rom gleichsam als eine heilige Schaar zu ewigen Diensten

anboten. Sie nannten sich von der Gesellschaft Jesu (Societas Jesus) und legten, obgleich sie sich zu den gewöhnlichen drei Gelübden verbanden, doch auf das des Gehorsams, welchen sie durch unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Generals erklären, einen vorzüglichen Werth, so wie auf das vierte Gelübde, welches sie hinzufügten, überall hinzugehn, wohin der Statthalter Christi sie senden würde. Nun bedurfte aber zu jener Zeit der Pabst mehr als je der treuen Vertheidiger und der rüstigen Glaubenseiferer, da die bedenklichen Lehren der Reformatoren nicht blos in Frankreich und Deutschland sich immer weiter ausbreiteten, sondern selbst in Italien bereits zahlreiche Anhänger fanden. Um so unbegreiflicher bliebe es daher, wie Paul III. es erst bei einer ziemlich lauen Aufmunterung bewenden lassen und in seiner schriftlichen Bestätigung 1540 die Zahl der Ordensmitglieder auf 60 beschränken konnte, wenn nicht vielfache Erfahrungen ihn vorsichtig gemacht hätten. Denn es waren ja schon mehr als einmal Orden aufgetreten, welche die schönsten Erwartungen aufs bitterste getäuscht und das päbstliche Ansehn mehr erschüttert als befestigt hatten. —

Bestätigung.

Ausbreitung.

1541 ward Ignatius zum General erwählt und schlug seinen Sitz zu Rom auf, während Glaubensboten von da nach allen Gegenden hin wanderten, denn durch Missionen gründete der Orden sein Glück und seine Gewalt. Schon 1540 hatte Portugal sich Jesuiten erbeten, um das Christenthum in Indien mit Nachdruck einzuführen und Xaver, der blinde Glaubenseiferer, welcher um Mittel zur Bekehrung nie in Verlegenheit

kam, war ganz der Mann dazu, seinem Orden Ansehn und Einfluß zu gewinnen. Auch in Japan, wohin er 1549 ging, erwarb er sich bedeutenden Anhang und taufte alles, was ihm unter die Hände kam. Eben war er im Begriff nach China zu gehen, als der Tod seinen weitaussehenden Plänen ein Ziel setzte. — Nächst Portugal bewarben sich aber vorzüglich die Städte Italiens um die Ehre, Jesuiten in ihren Mauern zu haben, daher Paul III. schon 1543 die Beschränkung der Anzahl ihrer Mitglieder aufhob. Ueberhaupt mochte dem Pabste die Ueberzeugung bereits gekommen seyn, wie höchst wichtig ihm die rüstige Schaar werden könne, denn er überschüttete fast den Orden mit Privilegien aller Art; sie durften nun aller Orten predigen, Beichte hören und sollten nicht einmal wie andere Geistliche, in Bezug auf Messelesen, an bestimmte Tagszeiten gebunden seyn; ja sein Vertrauen ging so weit, daß er den Jesuiten erlaubte, aus eigner Machtvollkommenheit neue Gesetze in ihrem Orden einzuführen und bestehende zu ändern. Und in der That, wenn man auch ihre Verdienste außerhalb Europa nicht so hoch anschlagen mochte, da sie bei ihrer ziemlich tumultuarischen Art zu bekehren nur scheinbar die Zahl der Christen vermehrten und manchen Völkern durch ihr habsüchtiges und ehrgeiziges Verfahren eher einen Abscheu gegen die neue Lehre beibrachten, so wendeten sie doch vom päbstlichen Stuhle die nächste Gefahr, die ihm drohte, mit entschiedenem Glücke ab. Denn nicht ohne geheimes Grauen bemerkte der Bischof zu Rom, wie in Deutschland die Reformation sich immer weiter ausbreitete, wie selbst den katholischen

Fürsten das gefährliche Beispiel, sich vom Einfluß der Curie unabhängiger zu machen, nicht umsonst gegeben zu seyn schien und wie der Geist der Aufklärung durch den verbesserten Volksunterricht die Nationen mehr und mehr über ihr wahres Interesse belehrte. Jetzt traten die Jesuiten auf und zwar, was ihnen ein entschiedenes Uebergewicht geben mußte, nicht als die blinden Glaubenseiferer, die mit dem Schwerdte darein schlugen (auf dem Concilium zu Trient 1545 hatten sie erfahren, wie wenig Ungestüm allein auszurichten vermochte,) sondern sie verschafften sich an den Höfen und bei den Großen durch Gewandtheit und gefällige Sitte Eingang und freundliches Gehör, während sie den Wünschen des Volks nach Belehrung dadurch entgegen kamen, daß sie sich mit zuvorkommender Bereitwilligkeit und sichtbarem Eifer dem Volksunterrichte widmeten. Und da sie mit durchdachter Schlauheit sich selbst, wo es nöthig war, den Schein freisinniger Lehrer zu geben wußten, gelang es ihnen namentlich in Baiern und Oesterreich, die große Menge wieder unter das Joch der alten Lehre zu zwingen. —

Aber eben jene außerordentlichen Bevorrechtungen, welche sie vom Pabste erhielten, erschwerte ihnen den Eingang in andere Länder, namentlich in Frankreich. Eifersüchtig wachend über den Rechten der gallicanischen Kirche waren es die Bischöfe dieses Landes, welche am nachdrücklichsten sich der Aufnahme des Ordens widersetzten, ja selbst der Wunsch des Königs Heinrich II., 1550, daß man sie wenigstens in Paris dulden möchte, wurde durch die muthige Einsprache des Parla-

ments und der Sorbonne entkräftet. Wenn nur die Hälfte der Beschuldigungen, die man damals gegen sie vorbrachte, wahr ist, daß sie Verbrecher in ihre Gemeinschaft aufnähmen, daß sie den Staaten Aufruhr und Empörung predigten, daß sie nicht aufbauten, sondern zerstörten, daß sie weder geistlich noch weltlich wären; so erschrickt man vor den Grundsätzen, welche das junge Institut schon jetzt angenommen haben mußte. Aber die Jesuiten hatten bereits gelernt, den wüthendsten Anfechtungen Muth und Geduld entgegenzusetzen, sie warteten auf günstigere Zeiten und begnügten sich einstweilen, unbemerkt in den kleinen Städten Frankreichs sich anzusiedeln. Die Anfechtungen, welche sie erfuhren, weit entfernt, sie von neuen Versuchen abzuschrecken, waren für sie eine Schule, in welcher sie zu den kühnsten Wagstücken Kraft und Ausdauer gewannen. — In Spanien hatten sie anfangs einen harten Stand gegen den Orden der Dominicaner, der sie nicht aufkommen lassen wollte, allein gleichzeitig erschlichen sie durch verschiedene Mittel die Gunst der Großen und des Volks. —

Ignatius stirbt.

1556 starb Ignatius. Selbst die Prunkschrift auf seinem Grabmahle, welche ihn hoch über Alexander, Pompejus und Cäsar erhebt, giebt uns nur einen schwachen Begriff von der ungemessenen Verehrung, mit welcher sich die Jesuiten aller Zeiten über ihn ausgesprochen haben. Und dennoch verdankt ihm der Orden nur zum kleinern Theile sein Glück und seine Ausbreitung. Wäre es möglich gewesen, dem Ignatius in einem Zauberspiegel der Zukunft den Orden in der furchtbaren Größe zu zeigen, in welcher er später da=

stand, gewiß, seinem schwachen Kopfe hätte geschwindelt, er hätte gestehen müssen, zu einem so kühnen Plane habe er sich in seinen stolzesten Träumen nie erheben können. Nächst der wilden Schwärmerei, welcher er huldigte, haben die Jesuiten vorzüglich den Geist militärischer Subordination in seiner weitesten Ausdehnung als heiliges Erbtheil von ihm bewahrt; alles, was sonst in ihrer Verfassung mit Umsicht und Klugheit gewählt erscheint, ist ihnen entweder durch den Drang der Verhältnisse aufgezwungen, oder von spätern Generalen, Lainez namentlich und Aquaviva, mit schlauer Politik ersonnen worden. —

Lainez.

Lainez ward auf der Generalversammlung zu Rom 1558 zu Loyolas Nachfolger ernannt. Schon zählte der Orden 100 Collegien und hatte in manchen Ländern, wie in Italien und Portugal, fast unerschütterlich sein Ansehn begründet; aber es konnte die Absicht des ehrgeizigen Lainez nicht seyn, auf halbem Wege stehn zu bleiben, vielmehr strebte sein kühner Unternehmungsgeist vor allem darnach, der Gesellschaft da Eingang zu verschaffen, wo man am entschlossensten schien, ihr denselben zu wehren. Daher bestätigte er selbst durch seine Gegenwart 1561 auf der Kirchenversammlung zu Poissy die schmählichen Be-

Aufnahmedingungen in Frankreich.

dingungen, unter welchen die Jesuiten allein in Frankreich geduldet werden sollten, da er anders das Mißtrauen der Clerisey nicht beschwichtigen konnte. Nicht genug, daß sie allen den Privilegien und Befreiungen zu entsagen gelobten, welche mit den Rechten der gallikanischen Kirche und den bestehenden Staatsgesetzen im Widerspruche ständen, nicht genug, daß sie sogar den Namen einer Ge-

sellschaft Jesu zum Opfer brachten; im schreiendsten Widerspruche zu ihrem ersten Grundsatze, nur dem General unbedingten Gehorsam zu leisten, versprachen sie sogar, sich der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu unterwerfen. Daß diese heiligen Zusicherungen zugleich mit dem stillen Vorsatze gegeben worden waren, sie nie zu halten, bewies das unmittelbare Auftreten der Jesuiten, welche sogar zu den alten Privilegien sich neue Begünstigungen in Frankreich zu verschaffen wußten. Namentlich war es der Volksunterricht, dessen sie sich vor allen zu bemächtigen strebten, da sie wohl einsahen, wie wichtig es sei, den jungen Gemüthern eine scheue Verehrung vor ihrem Orden einzuflößen. Und das Volk führte die Kinder um so lieber in die Jesuiterschulen, da die frommen Väter mit seltner Uneigennützigkeit unentgeldlich Unterricht ertheilten und eine Moral verkündigten, welche durch gefälligen Weltton wunderbar von der Strenge finsterer Mönchsascetik abstach. Entschiedenen Widerspruch erfuhren sie dagegen unter den gebildetern Ständen der Nation und der Keckheit, mit welcher sie sich Lehrstühle an den Universitäten erstreiten wollten, kam die entschlossene Gegenwehr gleich, welche sie von der höhern Geistlichkeit und den Mitgliedern der Universität erfuhren. Aber die unglückseligen Religionskriege, welche Frankreich im Innern zerfleischten, lenkten bald die Aufmerksamkeit von ihnen ab und gaben ihnen selbst eine willkommene Gelegenheit, sich als geheime Partheigänger einen furchtbaren Einfluß zu verschaffen. Zwar war Lainez 1565 gestorben und sein Nachfolger war nicht der Mann, mit gleicher Kraft und Schlauheit den Zügel zu

8 *

führen, aber der Orden hatte sich bereits so tüchtige Arbeiter erzogen, daß auch ohne des Generals Allgewalt das scheinbar Unmögliche möglich gemacht wurde. Jetzt handelte es sich nicht mehr um ein paar Lehrstellen an der Pariser Hochschule, den König wollten sie am Gängelbande führen und warfen sich daher nach Mezeray's treffendem Ausdrucke zu Brautführern und Trompetern der heiligen Ligue auf. Ihr Grundsatz war es, man müsse Alles aufs Spiel setzen, um Alles zu gewinnen und so wandelten sie an einem gefährlichen Abhange, an welchem sie mit dem Leben der Könige wie mit ihrer eignen Existenz sorglos spielten. Heinrich III. gewann nichts, daß er sich auf ihr Zureden selbst an die Spitze der Ligue stellte; er schien die Hugonotten zu sehr zu begünstigen und verblutete nicht ohne Mitwirkung der Jesuiten unter dem Dolche eines Mönches. Heinrich IV. hatte eben so vergeblich zum katholischen Glauben geschworen, um seinem unglücklichen Lande Ruhe und Frieden zu geben, der Bürgerkrieg dauerte fort und die Jesuiten gaben das gefährlichste Beispiel der Widersetzlichkeit, indem sie den Eid der Treue, welchen alle Unterthanen am Throne des Königs niederlegten, mit kecker Stirn zu leisten verweigerten. Schon jetzt drohte dem Orden von Seiten der Universität eine Anklage, vor welcher den Mitgliedern selbst bangen mochte, allein sie fanden Mittel und Wege den entscheidenden Ausspruch zu verzögern, bis das Parlament auseinander ging. Desto mehr fühlten sie sich aufgelegt, durch einen Gewaltstreich ihrem Schicksale eine günstigere Wendung zu geben. Zwar war Barriere's, eines gemeinen Soldaten, Mordan-

schlag auf den König durch unzeitige Reden im Entstehen unterdrückt worden und einer unbegreiflichen Nachsicht Heinrichs hatten sie es zu danken, daß die unumwundene Aussage Barriere's, im Beichtstuhle der Jesuiten sey er zu Ausführung des Vorhabens dringend aufgefordert worden, keine weitern Folgen für die Gesellschaft hatte, als daß das Mißtrauen des Volks und die Unzufriedenheit immer weiter um sich griff. Dennoch gaben sie noch einmal 1594 einem ihrer Schüler, Johann Castel, das Messer in die Hand und entflammten ihn zum blinden Fanatismus, daß er ins Gemach des Königs drang, um ihn, der in den Augen der Jesuiten den ungeheuren Fehler besaß, daß er selbst regieren wollte, zu ermorden. Der Mörder traf die Lippe, statt das Herz zu durchbohren und gestand nach kurzem Läugnen, daß er durch die Jesuiten von der Verdienstlichkeit des Königsmordes überzeugt worden sey und von ihnen den Auftrag zur frevelhaften That erhalten habe. So hatten sich die Jesuiten in Frankreich das Urtheil selbst gesprochen. Die Feinde des Staates und des Königs, die Störer des Friedens, die Verführer der Jugend wurden durch feierlichen Schluß des Parlaments aus dem Lande verbannt und mit Castel mußte der Jesuitenrector Guignard, dessen Papiere von seinen verruchten Grundsätzen Zeugniß gaben, unter den Qualen des Todes sein Verbrechen büßen. Dennoch verließen nicht alle Jesuiten das Land, in welchem die Schande ihren Namen brandmarkte; in Guyenne und Languedoc warteten viele von ihnen in weltlicher Kleidung die günstigere Gelegenheit ab, von neuem als Ordensbrüder wieder auftreten zu können. —

Denn die Gesellschaft Jesu hat zu allen Zeiten und besonders damals bewiesen, daß auch die entschiedendste Niederlage sie nicht muthlos machen kann, daß auch unter den drückendsten Verhältnissen die Hoffnung sie nicht verläßt, sich wieder emporzuarbeiten. Die Aussichten des Ordens am Schlusse des 16ten Jahrhunderts trübten sich immer mehr und wie in Frankreich fielen sie schnell hinter einander in andern Ländern als Opfer ihrer eignen Politik. —

Die Jesuiten in England.

In England traten sie, obgleich noch nicht einmal als Ordensverbindung öffentlich anerkannt, für Maria von Schottland in die Schranken und sprachen das Volk vom Gehorsam gegen Elisabeth frei. Auch hier mißlangen die von ihnen eingeleiteten Mordversuche auf das Leben der Königin, welche endlich ihren frühern Drohungen durch einen Befehl Nachdruck gab, der 1601 die Jesuiten bei Todesstrafe aus dem Reiche verbannte. Und doch sendeten sie unter Jacob I. noch einmal ihre Missionäre dahin und in den Köpfen derselben reifte die eben so scheußliche als abentheuerliche Idee der Pulververschwörung, welche König und Parlament mit Einem Streiche vernichten sollte. Der Fluch Englands folgte ihnen, da das Unternehmen scheiterte, auf ihrer zweiten Flucht 1610. —

in den Niederlanden.

Die Niederländer hatten endlich ihre Freiheit und Selbstständigkeit gegen Spanien erfochten und die Jesuiten, als die getreuen Diener ihrer Zwingherrn, hätten wohl fühlen sollen, daß ihres Bleibens in dem Lande nicht mehr sey. Aber Wilhelm von Oranien mußte erst 1584 als ein Opfer ihrer Wuth fallen und ein Angriff auf Moritz von Nassau Leben 1595 entdeckt werden, ehe sie,

durch feierlichen Beschluß verdammt, die vereinigten Staaten verließen. —

[im Norden,] Eben so mußten sie in Rußland das falsche Spiel mit dem angeblichen Demetrius durch schleunige Entfernung bezahlen und in Schweden konnten sie sich nur bis 1607 halten. —

[in Italien u. and. Ländern.] Selbst in Italien, wo sie schon früher unter Lainez mit Mühe einen Sturm, der gegen sie ausbrach, beschworen hatten, gab Venedig 1606 das bedenkliche Schauspiel eines gerichtlichen Verfahrens gegen den Orden, welches die Verbannung desselben herbeiführte. Und die Völker mußten ja eines Ordens überdrüßig werden, der, wo er hinkam, Unruhe und Verwirrung stiftete und selbst da, wo man in blinder Unterwerfung ihn gewähren ließ, die ausgezeichnetsten Wohlthaten durch den schwärzesten Undank erwiederte. In Polen fachten sie die Flamme der Empörung immer von neuem an und nährten Zwietracht und Unzufriedenheit in den Herzen der Einwohner und Portugal, welchem die Gesellschaft zuerst ihre Ausbreitung dankte, welches die Jesuiten wie kein anderes Land begünstigte, ward von ihnen an Spanien verrathen. —

[Molina.] Unter den mannigfaltigen Bedrängnissen, welche wir geschildert haben, hatten die Jesuiten doch noch den Muth sich selbst gegen die Kirche, zu deren Vertheidigern sie sich aufgeworfen hatten, in Opposition zu setzen. Das System des T h o m a s v o n A q u i n o galt bisher in der römisch-katholischen Kirche für rechtgläubig, und jeder Zweifel an der Wahrheit seiner Lehre für ketzerisch. Dennoch wagte es der Jesuit M o l i n a 1588 ganz entgegengesetzte Grundsätze aufzustellen und

so den orthodoxen Lehrbegriff Lügen zu strafen. Die Dominicaner, welche diesen Frevel gegen ihren hochverehrten Lehrer nicht dulden mochten, traten zuerst mit Widerlegungen, und als diese nichts fruchten wollten, mit lauten Anklagen gegen die Gesellschaft Jesu auf. Der Pabst, welcher ungern die Frage seiner Entscheidung anheimgestellt sah, mußte die neue Lehre verwerfen, wenn er nicht alle seine untrüglichen Vorgänger des Irrthums bezüchtigen wollte und so verdammte endlich Clemens VIII. 1605 Molinas Grundsätze. Mag er auch nicht, obgleich er wenige Tage nach Erlassung der Bulle starb, als ein Opfer der Rache gefallen seyn, so hielt es doch sein Nachfolger Paul V. für das Beste, beiden Theilen über die streitigen Lehren ein ewiges Stillschweigen aufzulegen.

Aquaviva. Um so mehr aber hatten die Jesuiten eine allgemeine Verschwörung der Völker gegen sich zu fürchten, da selbst die Päbste mehr als einmal Ursache hatten, mit dem unbesonnenen Benehmen derselben unzufrieden zu seyn, welches ihr eignes Ansehn, statt zu befestigen, zu erschüttern drohte. Allein sie selbst waren fest entschlossen, eben so wenig ihre Grundsätze, als ihre weit umfassenden Pläne aufzugeben und fanden gerade bei diesen stürmischen Bewegungen in ihrem vierten Ordensgeneral einen tüchtigen Steuermann, sie durch alle Klippen und Untiefen der Zeit hindurch dem Ziele näher zu bringen. Claudius Aquaviva, von 1581 bis 1615 General der Gesellschaft, ergriff das Ruder, welches Franz von Borgia nachläßig geführt hatte, mit Kraft und Nachdruck und setzte allen Anfechtungen der

Gegner eine eiserne Stirn und eine furchtbare Ausdauer entgegen. —

Die Jesuiten außer Europa.

Bei den Anklagen, welche in Europa von so vielen Seiten gegen den Orden laut erhoben wurden, wußte dieser seine Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums in andern Welttheilen gehörig ins Licht zu setzen und die Entfernung begünstigte manche Ausschmückung und Verfälschung der Wahrheit. Zwar drangen sie von Japan aus nach Westindien und China und verkündigten dort in Xaver's Geiste das Christenthum, zwar folgten sie gern dem Rufe der Dominicaner, ihnen in Afrika im Bekehrungsgeschäfte beizustehen, zwar erzählten pomphafte Berichte, wie sich das Reich der Kirche in fernen Ländern immer weiter ausbreite, wie das Blut der Märtyrer und der Feuereifer der Missionare die schönsten Früchte trage: aber abgesehen davon, daß sie für Begründung des Christenthums genug gethan zu haben glaubten, wenn sie die angeblich Bekehrten mit dem heiligen Wasser besprengt, wenn sie Crucifix und Marienbild aufgerichtet hatten, so verscherzten sie in der Regel selbst wieder die errungenen Vortheile durch Habsucht und politische Mißgriffe. In Asien namentlich hatte ihnen religiöse Duldung den Eingang in die genannten Länder geöffnet und die vielseitigen Kenntnisse einzelner Mitglieder hatten eine gewisse Achtung gegen den Orden unter den Einwohnern begründet: aber ihr unverholenes Streben nach Handelsmonopolen, die blutdürstige Grausamkeit, womit sie gegen Andersdenkende verfuhren und ihr leidenschaftliches Partheinehmen und Partheienstiften, wenn es galt, in Unruhe und Empörung den

eignen Vortheil wahrzunehmen, machte bald die Aufrichtigkeit ihres Glaubenseifers und ihrer guten Absichten verdächtig. So erfuhren sie auch dort einen steten Wechsel von Erhebung und Demüthigung und wurden eben so oft verfolgt als gepriesen. Das Interesse der Kirche behielten sie nirgends im Auge, denn es war ihnen ziemlich gleichgültig, ob neben Christus zugleich Dalai Lama oder Confucius verehrt werde, wenn nur ihr Einfluß an den Höfen und unter dem Volk dadurch gesichert werden konnte. Auch dem Pabste gehorchten sie nur so lange, als er sich keine Einsprache gegen ihr Verfahren erlaubte, denn Spott und Verhöhnung erfuhr er, wenn er dem Unfuge, den sie trieben, durch ein Machtwort steuern wollte. Mit mehr Vorsicht und größerem Glück verfolgten die Jesuiten ihre Absichten in Amerika, namentlich in Paraguay. Erst als sie durch milde Behandlung und manche heilsame Einrichtung sich der Neigung der völlig ungebildeten Einwohner versichert hatten, erst als die Indianer, dem wilden herumschweifenden Leben entfremdet, sich an bleibende Sitze gewöhnten und durch Ackerbau und Viehzucht wüste Strecken zu blühenden Gefilden umwandelten, während sie in den Vätern von der Gesellschaft Jesu ihre Gesetzgeber und Wohlthäter fast göttlich verehrten, warfen diese endlich, der langen Verstellung überdrüßig, die heuchlerische Maske ab, setzten der fortschreitenden Bildung der Einwohner, welche sie im Zustande der Unmündigkeit erhalten wollten, gewaltsam Schranken, nahmen die Früchte ihres Schweißes als angeblich rechtmäßiges Eigenthum in Anspruch und faßten später in der Mitte des siebenzehnten Jahr-

hunderts den abentheuerlichen Plan, sich zu souverainen Herren des Landes aufzuwerfen. —

Wie weithin übrigens schon der Orden in dem ersten Jahrhundert seine Zweige verbreitet hatte, beweißt die glaubhafte Angabe, nach welcher 1608 in 29 Provinzen sich schon 10,500 Jesuiten fanden. So wenig hatten die ungünstigen Verhältnisse, welche gerade damals über der Gesellschaft walteten, dieselbe erschüttern können.

Viertes Kapitel.

Die Jesuiten im siebenzehnten Jahrhundert.

Das 16te Jahrhundert schien unter so niederschlagenden Aussichten für die Jesuiten nur geendigt zu haben, damit sie das 17te mit desto vollständigern Triumphen beginnen könnten. Und daß es gerade Frankreich war, welches zuerst sie wieder feierlich aufnahm, mochte ihre eignen kühnsten Erwartungen übertreffen. Zwar hatten sie hier und da in einzelnen Städten geheime Mitglieder ihres Bundes zurückgelassen, allein die allgemeine Stimmung des Volkes gab ihnen keine Hoffnung einer glücklichen Wendung ihres Schicksals. Doch wenn die Neigung sie nicht zurückrufte, so mußte es die Furcht thun, denn aus des ritterlichen Heinrich eignen Geständnissen wissen wir, daß er nur, um den Orden nicht zu den verzweifeltsten Unternehmungen herauszufordern, endlich die Aufnahme desselben genehmigte. Und da der Pabst gerade damals in die Scheidung Heinrichs von Margarethen von Valois ge-

Die Jesuiten in Frankreich.

willigt hatte, so schien dieß der günstigste Zeitpunkt, die Begnadigung der Jesuiten von ihm als eine Gegengefälligkeit wenn nicht zu fordern, doch zu erwarten. Ihre Schlauheit und erheuchelte Demuth schlug alle seine übrigen Bedenklichkeiten danieder und so willigte er 1603, wenn gleich unter verwahrenden Bedingungen, in die Rückkehr der Jesuiten nach Frankreich. Die Finsterniß trug nun einen desto glänzendern Sieg über das Licht davon, da der Pater Cotton als Beichtvater sich bald der Person des Königs zu versichern wußte. — Nichts war dem Geiste der Gesellschaft mehr zuwider, als Beschränkung ihrer Thätigkeit und so ruhten sie nicht, bis sie sich im Besitz von Privilegien sahen, wie sie deren sich früher in diesem Lande nie erfreut hatten. Heinrich hatte die besten Absichten mit dem Orden, er wollte ihn durch Gunst und Nachsicht für sein Interesse gewinnen und faßte sogar den abentheuerlichen Plan, ihm eine zweckmäßige Reform zu geben: allein die Jesuiten konnten das Geschehene ihm nie vergessen, und dachten auf Haß und Verrath, wo er auf Dank und Liebe gerechnet hatte. Da trat der spanische Jesuit Mariana mit der abscheulichen Lehre hervor, daß der Mord eines Königs erlaubt sey und Heinrich schauderte vor den Grundsätzen eines Ordens, den er mit Wohlthaten überhäufte; aber Pater Cotton beruhigte ihn mit der Versicherung, daß er die Lehre nicht billige, jedoch ohne daß er sich entschließen konnte, sie öffentlich zu widerlegen. Bald darauf, 1610, verblutete der König unter den Messerstichen des Mönches Ravaillac. Die Untersuchung wurde mit auffallender Unbe-

dachtsamkeit geführt und darum erlaubt die historische Treue nicht zu behaupten, daß Heinrich als ein blutiges Opfer der Jesuiten gefallen sey, aber auffallend bleibt es immer, daß Pater Cotton sich herabließ, den Mörder zu besuchen und ihn vor Aussagen zu warnen, welche rechtschaffene Leute verdächtig machen könnten. Noch bedenklicher erschien die Ausflucht des Jesuiten Daubigny, der auf Ravaillac's Versicherung bei ihm gebeichtet zu haben, versicherte, er besitze die Gabe, Beichtgeständnisse zu vergessen. —

So viel ist gewiß, daß die Jesuiten die Früchte der furchtbaren That in vollem Maaße genossen. Die Erhebung der Königin Maria von Medicis zur Regentschaft und die Abdankung Sullys gaben die ersten Beweise ihres außerordentlichen Einflusses. Eine Weiberherrschaft und ein unmündiger König, welchen sie zu immerwährender Unterwürfigkeit erzogen, in der That zu viel Aufforderung für die Jesuiten, ihr Ansehen durch List und Gewalt auf Jahrhunderte zu begründen. Was auch das Parlament einwendete und abzuwehren suchte, die Jesuiten ertrotzten die ausgedehntesten Privilegien und griffen mit immer größerer Frechheit in die Angelegenheiten des Staates ein. Unter Ludwig XIV. aber leerte das französische Volk den Kelch der Bedrängnisse, welche die Gesellschaft Jesu über dasselbe herbeigeführt hatte, mit vollen Zügen; der schwache König erkaufte die Absolution für die Sünden, die er täglich wiederholte, von seinen Beichtvätern la Chaise und le Tellier mit dem Blute und Unglück seiner Unterthanen. Zwar tönte in den Anklagen Pascals und manch freimüthigen Kämpfers für die gute Sache den

Jesuiten die Stimme der Wahrheit entgegen, aber mit den allmächtigen Ministern, Richelieu, Mazarin und Louvois und mit den Buhlerinnen des Königs im Bunde, trotzten sie der Stimme der Wahrheit und dem Unwillen der Besseren. Die wüthende Verfolgung der Jansenisten, die Niedermetzelung der Hugonotten durch Dragoner, die Widerrufung des Edicts von Nantes und die verbrecherischen Anschläge auf das Leben des Königs bilden eben so viel grause Nachtstücke, von welchen das menschliche Gefühl sich mit Erbitterung und Abscheu wegwendet. Heinrichs ungeheurer Irrthum, daß man die Jesuiten durch Wohlthaten für das Bessere gewinnen könne, fand jetzt erst vollständige Widerlegung. —

Die Jesuiten in England.

Auch in England gewannen die Jesuiten im Laufe dieses Jahrhunderts noch einmal Einfluß und politische Bedeutsamkeit. Indem auch sie auf die dort herrschende allgemeine Religionsduldung Ansprüche machten, errichteten sie Seminarien und Collegien und zogen Jacob II., der dem katholischen Glauben nicht abhold war, in ihr Interesse, bis Wilhelm von Oranien, von den hartbedrängten Protestanten gerufen, ihren Plänen gewaltsam ein Ziel setzte. Sie mußten auswandern, um nie wiederzukehren. — Ueber Christinens Bekehrung jubelte der Orden zu früh, da sie ihrer königlichen Würde entsagte und die Schweden gegen die Verführer einen desto tiefern Abscheu faßten. —

in Portugal.

Portugal trug geduldig das aufgedrungene Joch und Alphons VI. wurde durch einen Volksaufstand, welchen die Jesuiten einleiteten, belehrt,

wie unklug er den Versuch gewagt hatte, sich ihres Einflusses zu entledigen. —

In Deutschland hatten sich die Jesuiten bisher begnügt, dem Protestantismus durch Verketzerung und Verfolgung in engeren Kreisen Abbruch zu thun, zum Beginn des 17ten Jahrhunderts aber hatten sie es auf nichts geringeres, als eine gewaltsame Vertilgung desselben abgesehen. Der Krieg, welcher dreißig Jahre lang mit der Erbitterung des religiösen Fanatismus geführt wurde, war von den Jesuiten erst zur hellen Flamme angefacht worden. Zwar mußten sie, eben als das Vorspiel des großen Kampfes begann, 1618, Böhmen, Ungarn, Mähren und Schlesien räumen, aber Ferdinand II. versicherte sie seines desto kräftigern Schutzes und während ganz Deutschland die schmerzlichsten Verluste bejammerte, genossen sie allein die Früchte der blutigen Tage. Mit ihrer Macht wuchs ihr Reichthum und Böhmen mußte in Druck und Erpressungen noch spät die Strafe des kühnen Muthes empfinden. Und mußten sie auch ihren Plan, das protestantische Deutschland wieder unter die Macht des Pabstes zu zwingen, aufgeben, so breiteten sie desto eifriger über die katholischen Länder eine tiefe Finsterniß der Bigotterie und des Aberglaubens. — in Deutschland.

Am meisten gefährdet ward ihre Existenz in Asien. Die häufigen Unruhen, welche sie stifteten, und besonders die ärgerlichen Streitigkeiten mit den Holländern, welchen sie um jeden Preis die dort errungenen Handelsvortheile streitig machen wollten, öffneten den Völkern die Augen über die ungemessene Habsucht und den Ehrgeiz der Jesuiten, der ihnen staatsgefährliche Pläne ein- in Asien.

gab. Die häufigen Christenverfolgungen, welche gerade damals so oft ausbrachen, waren fast ohne Ausnahme von den Jesuiten veranlaßt worden. —

Unter so günstigen Verhältnissen war die Zahl der Jesuiten in diesem Jahrhundert bis auf 19,000 gewachsen. —

Fünftes Kapitel.

Aufhebung der Jesuiten und ihre Wiedererweckung.

Durch außerordentliche Anstrengungen hatten es endlich die Jesuiten dahin gebracht, daß überall, wo der römisch-katholische Glaube seine Bekenner fand, ihr Name mit Scheu und Verehrung genannt wurde. Die Flaggen ihrer Handelsschiffe wehten auf allen Meeren und trugen ihren Vorrathskammern den Segen der Länder, den Schweiß der Völker zu, Fürsten buhlten um ihre Gunst und die Päbste selbst schienen im Dienste des Ordens zu stehen. Aber dem Glück folgt die Verblendung und der Uebermuth. Im stolzen Gefühl ihrer Allmacht dachten sie nicht mehr ans Erhalten, nur ans Vermehren und Vergrößern und bemerkten nicht, wie Fürsten und Völker allmählich nach langem Zwange der Mündigkeit entgegenreiften. Im Vertrauen auf ihre unermeßlichen Hülfsquellen hatten sie es sogar mit ihrem aufrichtigsten Freunde, dem Pabste, verdorben. Ihre Politik war zwar noch eben dieselbe, welche sie auf diesen Gipfel der Macht und des Ansehns erhoben hatte, aber an die Stelle der Vorsicht war unbesonnene Keckheit getreten und die Geheimnisse

ihrer Handlungsweise waren zum Tagsgespräch geworden. Die Jesuiten waren die Alten geblieben, aber die Welt um sie her hatte sich verjüngt und so begleitete nun dieselben Anschläge, welche früher mit ausgezeichnetem Erfolge gekrönt worden waren, ein auffallendes Mißgeschick. Der gute Rath, welchen, vielleicht die erste Aufrichtigkeit in seinem Leben, ein jesuitischer Beichtvater dem König von Sardinien gab, nicht wieder einen Jesuiten zum Seelsorger zu wählen, wurde schon an mehr als Einem Hofe befolgt. —

Vertreibung aus Portugal.

Aber gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts ward ihnen der erste Todesstreich versetzt und der Schlag traf um so empfindlicher, da sie ihn gerade in Portugal am wenigsten erwartet hätten. Schon Johann V., den Jesuiten gebildet hatten, täuschte ihre Erwartungen, als er den Thron bestieg; unabhängig von seinen ehemaligen Lehrern, schlug er seinen eignen Weg ein und beförderte Aufklärung durch Aufmunterung der Gelehrten und Stiftung wissenschaftlicher Anstalten. Dafür suchte sich der Orden in den portugiesischen Colonieen America's zu entschädigen. Wie sie schon in Paraguay eine völlig unabhängige Besitzung unter der Form einer Republik gebildet hatten, suchten sie sich jetzt auch in Brasilien gleichen Einfluß zu verschaffen. Das Verbot Benedicts XIV., an alle Orden gerichtet, nirgends Handel zu treiben oder die Indianer als Sclaven zu behandeln, kümmerte sie wenig; als aber durch einen Tauschvertrag Spaniens mit Portugal ihnen der Besitz Paraguays gefährdet ward, waffneten sie die Einwohner des Landes zu Aufruhr und Empörung und verfochten ihre Ansprüche mit der Schärfe

des Schwerdts fünf Jahre lang. Aber sie wußten es so einzuleiten, daß ihre eigne Theilnahme am Kampfe verdeckt blieb. Da einstweilen 1750 Joseph I. den Thron Portugals bestiegen hatte, beeilten sie sich, ihm in dem Marquis von Pombal einen Minister zur Seite zu stellen, welcher, so hoffte die Gesellschaft, goldne Tage für sie herbeiführen sollte. Wie gern hätten sie ihre Gunst und ihre Wahl zurückgenommen. Mit solcher Energie hatte noch kein Weltlicher gewagt, der Gesellschaft Trotz zu bieten, denn durch ihn wurde der Kampf gegen die Jesuiten, welcher in allen Ländern bisher nur als ein Vertheidigungskrieg gegen neue Anmaßungen geführt ward, angriffsweise gegen alle Begünstigungen und Vorrechte gewendet, in deren rechtmäßigem Besitze sie sich zu befinden wähnten. Ihre Handelsmonopole wurden beschränkt, ihre weltliche Gerichtsbarkeit wurde vernichtet, ihre Entfernung vom Hofe bewerkstelligt, ihr Einfluß aufs Volk durch Predigt und Beichte zerstört und der König führte sogar beim Pabste Klage über das Benehmen des Ordens. Im Drange der Umstände eine weise Nachgiebigkeit zu beweisen hatten die Jesuiten nie gelernt, darum griffen sie auch jetzt unbedenklich zu den letzten Mitteln, Empörung und Königsmord. Im Bunde mit den unzufriedenen Großen des Reichs ward ein Mordplan gegen den König entworfen, aber die Ausführung mißlang und sie hatten dadurch nur das Ungewitter, das ihnen längst drohte, näher und drohender über ihren Häuptern gesammelt. Pombal entwickelte bei der Untersuchung seine ganze Thätigkeit und König Joseph ließ es mit Clemens XIII., welcher die Ver=

urtheilung der Jesuiten nach weltlichem Rechte nicht gelten lassen wollte, zum förmlichen Bruche kommen. Die Schuldigen wurden zu Tod und zu Gefängniß verurtheilt, die unermeßlichen Güter des Ordens eingezogen, und 1759 ward die Gesellschaft feierlich durch königlichen Spruch aus den portugiesischen Staaten verbannt. —

Als sey nun das Zauberwort gefunden, welches den furchtbaren Bann lösen könne, folgten bald andere Staaten dem verführerischen Beispiele. In Frankreich ward mit Ludwig XIV. Tode die schönste Blüthe des Ordens zu Grabe getragen und als dieser schwache König auf dem Sterbebette das vierte Gelübde der Jesuiten ablegte, feierten sie ihren letzten Triumph. Der ärgerliche Proceß gegen den Jesuiten Girard, der unter fanatischen Vorspiegelungen die Unschuld der Cadiere im Beichtstuhle gemißbraucht hatte, die blutdürstigen Verfolgungen gegen die Jansenisten, welche sie fortsetzten und die Enthüllung ihrer Handelsspeculationen auf Martinique, welche alle Früchte des Verkehrs in die Gewalt der Jesuiten brachten, beschleunigte den Sturz des Ordens. Noch war der König entschlossen, sie zu retten, aber der starrsinnige Grundsatz des Generals Ricci: Sint ut sunt aut non sint, vereitelte alle Versuche der Aussöhnung. So ward der schon 1762 gefaßte Beschluß des Parlaments, die Jesuiten unter keiner Bedingung länger in Frankreich zu dulden, 1764 mit aller Strenge in Ausführung gebracht. Neapel, Sicilien, Malta und Spanien thaten ein Gleiches 1767 und selbst in Deutschland fehlte es nicht an bedenklichen Anzeichen. —

Verstreibung aus and. Länd.

Mit gespannter Erwartung blickten jetzt alle

Aufhebung des Ordens.

Länder nach Rom, wo sich die vertriebenen Jesuiten einstweilen sammelten. In der That schien durch die entschlossenen Maßregeln, welche so viele Völker gegen den Orden genommen und durch die nachdrücklichen Vorstellungen der Fürsten die Sache so auf die Spitze gestellt zu seyn, daß der Pabst entweder die Gesellschaft aufopfern oder mit ihr zugleich fallen mußte. Denn von einer Reform konnte bei den erbitterten Gegnern des Jesuitismus nicht mehr die Rede seyn: dennoch hatte der Pabst jetzt um so mehr alles zu fürchten, wenn er etwas Entscheidendes gegen den Orden unternehmen wollte, da er gerade von der Mehrzahl desselben auf seinem heiligen Sitze umringt war. Diese Betrachtung, verbunden mit einem leicht erklärbaren Trotz gegen die Anmaßung gekrönter Häupter, dem heiligen Vater Gesetze geben zu wollen, mochten denn auch Clemens XIII. bestimmen, auf die Forderungen der Höfe nicht einzugehen. Ponte Corvo und Avignon gingen durch diese Hartnäckigkeit dem Kirchenstaate verloren. Da starb der Pabst 1769 und nach langer Wahl setzte Ganganelli, erklärter Jesuitenfeind, unter dem Namen Clemens XIV. die dreifache Krone auf sein Haupt. Schon stimmten die Jesuiten ein Triumphlied an, als er wider aller Erwartungen auf neue Zumuthungen auswärtiger Fürsten versicherte, er könne einen Orden nicht aufheben, welcher der Kirche so wesentliche Dienste leiste. Allein Clemens verhüllte nur hinter dieser Erklärung seine wahre Absicht und traf indeß insgeheim klug und vorsichtig alle Anstalten, um unerwartet und wohlvorbereitet den verhaßten Orden mit Einem Schlage niederzuschmettern.

Selbst seine nächsten Umgebungen staunten, als er 1772 die Seminarien im römischen Gebiet aufheben ließ, worauf er 1773, 21. July, in dem Breve: Dominus ac redemtor noster erklärte, er habe um des Friedens willen die Gesellschaft für alle Zeiten aufgelößt. Zugegeben, daß der allgemeine Wunsch sich schon längst für einen solchen Beschluß ausgesprochen hatte, so ist doch nicht zu läugnen, daß es nicht geringen Muthes bedurfte, ihn mit solchem Nachdrucke auszusprechen und in Ausführung zu bringen, zumal da er nach seiner eignen Versicherung wußte, daß er mit dem Breve sein eignes Todesurtheil unterschreibe. Zwar belohnte ihn anfangs für die kühne That der Dank der Völker und insbesondere der Beifall aller Mönchsorden, so wie der laute Jubel, welcher auffallend genug sich in Roms Mauern am unverholensten aussprach: aber die geflissentlich verbreiteten dunkeln Gerüchte, daß Ganganelli nicht lange mehr leben werde, wurden nur zu bald wahr. Schon nach zwei Monaten unterlag er der Kraft des langsam wirkenden Giftes Aqua tofana. Der Orden zählte kurz vor seiner Aufhebung 22,800 Mitglieder. —

So groß auch das Opfer war, welches Clemens den Fürsten gebracht hatte, so wenig erhielt das Breve bei den meisten Beifall und Anerkennung und fast in keinem Lande fand dasselbe unbedingte Aufnahme; besonders behielt man sich vor, über die Güter des Ordens nach eigner Willkühr zu verfügen. Daß Friedrich II., König von Preußen, wahrscheinlich weil er keine Verhaltungsmaßregeln des Pabstes gelten lassen wollte, das Edict desselben nicht annahm, sondern die Je-

suiten seiner Länder im ruhigen Besitze ihrer Schulen ließ, war ein nur geringer Gewinn für den Orden, da sie dort von jeher sich in ihrer Wirksamkeit von allen Seiten beschränkt gesehen hatten, aber in Rußland öffnete sich ihnen eine Freistatt, auf welche sie am wenigsten rechneten. Katharina II., entweder im stolzen Gefühl, die Beschützerin der Unterdrückten zu seyn oder in der Hoffnung, durch die Jesuiten in ihren Absichten für die Bildung des Volks unterstützt zu werden, gab ihnen die Erlaubniß, unter einem eignen Generalvicar Jesuitencolonien im russischen Reiche zu errichten. —

Wiederbelebung des Ordens. So war denn das merkwürdige Wort des dritten Generals, Franz von Borgia wahr geworden: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns vertreiben;" nun steht es noch zu erwarten, ob sie nach dem letzten Theil der Prophezeihung sich wie Adler verjüngen werden. Verjüngt haben sie sich bereits. Nur die nächsten Zeiten nach ihrer Aufhebung gaben dazu wenig Hoffnung. Die Aufklärung drang wie ein Strom, der den Damm durchbrochen, unaufhaltsam zu den Völkern und ihr Licht blendete wohl auch die Augen, die desselben nicht gewohnt waren. Darum trug der Illuminatenorden, welcher unmittelbar darauf entstand, eben so wenig die Früchte, die man von ihm erwarten durfte, als die französische Revolution, die weithin über Frankreichs Grenzen ihre gefährlichen Grundsätze verbreitete, den Beifall des Menschenfreundes erhalten konnte. Aber die Jesuiten fanden wenigstens keine Gelegenheit, ihr Haupt zu erheben. Eben so wenig durften

sie unter Napoleons allgewaltigem Einflusse, der ja selbst ein Zögling der Revolution war, eine Wiederbelebung ihres Ordens hoffen: doch wagten sie den Versuch, ihn im Stillen 1804 in Sicilien wieder einzuführen. —

Aber kaum sah sich nach Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge Pabst Pius VII. wieder im Besitz seiner Rechte, als er unverlangt 1814 durch eine Bulle die Gesellschaft Jesu feierlich wieder herstellte und zwar nicht unter einer zeitgemäßen Reform, sondern in der Art und Weise, wie sie früher bestanden hatte (Repristination); dem Beispiele Roms folgten bald viele Städte Italiens und Spanien, Sardinien und Freyburg in der Schweiz nahmen, dem Rufe ihres geistlichen Hirten gehorsam, die neubegründete Gesellschaft in ihrem Schooße auf. In andern Ländern, wie namentlich in Frankreich, breiten sie sich einstweilen im Stillen aus und harren der öffentlichen Anerkennung. Deutschland scheint ihnen, Dank seiner Aufklärung, am entschiedensten die Wiederaufnahme zu verweigern, wenn man nicht den Orden der Redemtoristen (auch Liquoristen genannt) 1820 in Oesterreich gestiftet, für eine Jesuitergesellschaft unter fremdem Namen gelten lassen will. Rußland, das den Orden aufnahm, als ihn alle Länder ausgestoßen, verbannte ihn durch einen kaiserlichen Ukas 1820 nicht ohne gewichtige Gründe, gerade als er kurz vorher seine Wiederaufstehung gefeiert hatte. Aber obgleich bei dieser Gelegenheit ihr gefährliches Thun und Treiben öffentlich zur Sprache kam, verschmerzten sie doch leicht den Schlag bei den glänzenden

Hoffnungen, die sich ihnen von neuem im Süden aufthaten. —

Allgemeine Betrachtungen. Werfen wir noch einen Blick auf die Geschichte der Gesellschaft Jesu, so können wir unser Bedauern nicht unterdrücken, daß ein so unermüdeter Eifer, eine so rastlose Thätigkeit nicht auf das Heil der Menschheit gerichtet war, sondern wie man es treffend genug bezeichnet hat, einzig für den Zweck, eine dauernde Herrschaft des Talents durch Obscurantismus zu begründen, verschwendet wurde. Mit dem Mönchthum, welches nach der Reformation in allen seinen Verzweigungen in einen todtenähnlichen Zustand versank und durch sein ohnmächtiges Widerstreben der neuen Lehre immer neue Siege bereitete, war die stärkste Vormauer der Hierarchie gesunken und sie selbst fühlte schon die ersten Erschütterungen des drohenden Falles; da traten die Jesuiten auf und entwarfen den kühnen, aber mit glücklichem Erfolge gekrönten Entwurf, gleichsam als Schiedsrichter zwischen die streitenden Partheien zu treten und ein entscheidendes Gewicht in die Waagschaale der Bedrängten zu legen. Und im Gefühl ihrer Ueberlegenheit behaupteten sie die Stellung, welche sie einmal eingenommen hatten, unter allen Wechselfällen und Launen des Schicksals und machten sich dem Oberhaupte der Kirche, welchem sie in anscheinender Demuth sich unterwarfen, eben so furchtbar, als den Völkern, denen sie ihr Joch und ihre Lehre aufzwangen. Die Gesellschaft Jesu war die großartigste Reform aller Mönchsorden und mehr als irgend eine andere den Bedürfnissen der Zeit angemessen. Mit Beseitigung alles dessen, was eine frühere Zeit dem Mönchswesen

als eigenthümlich aufgedrungen hatte, was die besten Kräfte in trägem Müssiggange, unnützer Selbstquälerei und fauler Andachtsübung erschlaffen ließ, traten sie im Geist der zweideutigen Rolle, welche sie aufführen wollten, als eine Gesellschaft hervor, weder geistlich noch weltlich, vorbereitet alles zu thun und entschlossen alles zu dulden, was ihrer Absicht würdig wäre. Unter den Schwärmern die Frömmsten, unter den Liberalen die Freisinnigsten, unter den Hofleuten die Geschmeidigsten, unter dem Volk die populärsten, konnten die Jesuiten überall des Sieges gewiß seyn, da selbst der entschlossenste Gegner sie selten an Besonnenheit und schlauer List überbot. Mit Einem Worte, die Loyoliten haben bewiesen, was alles aus einem Mönche werden kann, wenn er zu rechter Zeit den Klosterbruder vergißt. —

Und so wie sie gleich einer heiligen, engverbundenen Schaar alle Anfechtungen von außen her einmüthigen Sinnes abwehrten, so hatten sie mit kluger Vorsicht dafür gesorgt, daß ihnen ein Feind in ihrer eignen Mitte nicht erwachsen könne. Das halbe Leben hindurch bis tief ins männliche Alter ward das zukünftige Mitglied geprüft und beobachtet, mußte in den verschiedensten Verhältnissen als Noviz, Schüler und Coadjutor in den Vorhallen des Ordens verweilen, ehe er als tüchtiges Werkzeug erkannt in die Zahl der Professen aufgenommen wurde. Und wenn er auch dann zu spät den großen Irrthum seines Lebens einsah, wenn er eingeweiht in die tiefern Geheimnisse zurückschauderte und sein Gewissen sich nicht beschwichtigen ließ, so blieb ihm nur die traurige Wahl, entweder den ungeheuern Schmerz in tie-

fer Brust zu begraben oder als ein Abtrünniger verstoßen, sich der Verfolgungswuth und den Drangsalen eines hülflosen Lebens Preis zu geben. So hat der Orden, je weiter er sich ausbreitete, immer mehr an innerm Zusammenhange gewonnen. —

Kein Wunder also, wenn ein solcher Orden als welthistorische Erscheinung die Bewunderung Aller erregte und bei der Mehrzahl der Glaubensgenossen eine wahrhaft schwärmerische Verehrung errang. Selbst der Protestant wird ihm den Ruhm nicht verkümmern wollen, daß Kunst und Wissenschaft vielfach von ihm gepflegt worden sind, daß er hochberühmte Gelehrte in seinem Schooße gebildet hat; Jesuiten waren es, welche das Wort des Evangeliums, wenn auch entstellt durch menschliche Zusätze in ferne Länder trugen, sie waren es, welche den finstern Geist der Strenge aus den Schulen verbannten und zuerst Muster besserer Erziehungsanstalten gaben, in welchen der junge Weltbürger unmittelbar fürs Leben vorbereitet ward. Aber diese ihre Verdienste verschwinden gegen die ungeheuern Verirrungen, welche sie sich zu Schulden kommen ließen. Nicht über ihr Bestreben, dem päbstlichen Stuhle seinen frühern Einfluß wieder zu erobern und den Völkern das Dogma der alleinseligmachenden Kirche aufzudringen, wollen wir mit ihnen rechten; sie lebten ihres Glaubens, so viel auch von eigennützigen Absichten sich beigemischt haben mochte; aber daß sie zu Folge des verwerflichen Grundsatzes: der Zweck heilige die Mittel, zu Verräthern an Tugend und Sittlichkeit wurden, wird ihnen ewig zum Vorwurfe gereichen. Durch eine wohlberechnete Casuistik hatten sie in der Moral jeden Unter-

schied zwischen gut und böse, zwischen recht und unrecht aufgehoben, denn der Probabilismus der Jesuiten lehrte, daß sich alles, auch der Frevel, vertheidigen lasse, wenn er nur als wahrscheinlich in unserer Meinung eine Entschuldigung finde; die Lehre vom Unterschiede der philosophischen und theologischen Sünde rechtfertigte jede That, wenn man sich der Absicht nicht deutlich bewußt gewesen war, Gott beleidigen zu wollen; der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) untergrub Treu und Glauben, indem er jedes Versprechen, selbst den heiligen Eidschwur für unverbindlich erklärte, wenn man etwas anders im Sinne gehabt hatte und die Richtung des Vorsatzes heiligte Hurerei oder Gotteslästerung eben so gut als frommen Sinn und Keuschheit, wenn sie nur zum Ziele führten. Schwere Anklagen, die selbst dann nicht entkräftet werden, wenn wir die geheimen Erinnerungen (secreta monita), durch welche die Grundsätze des Ordens in ihrer ganzen Abscheulichkeit verrathen wurden, mit den Jesuiten für unächt erklären wollten. Denn ihre ausgezeichnetsten Lehrer haben diese Moral im Beichtstuhle, auf der Kanzel und in Schriften gepredigt, die noch jetzt in unsern Händen sind: ja wenn sie auch alle diese Lügen strafen wollten, so ließe doch ihre Praxis hinlänglich und überzeugend auf die Verwerflichkeit ihrer Theorie schließen, denn

die Weltgeschichte ist das Weltgericht. —

Ob sie je wieder zu bedeutsamer Wirksamkeit sich erheben werden, ist eine Frage, die sich schwer beantworten läßt. Gerade die neuere Geschichte hat so oft das Unerwartete herbeigeführt und die

wahrscheinlichsten Berechnungen dessen, was kommen könne, so oft getäuscht, daß auch ein abermaliger Aufschwung des Jesuitismus nicht im Bereich der Unmöglichkeiten liegt: wer aber an ein allmähliges Fortschreiten der Menschheit glaubt, kann den Gedanken eines so ungeheuern Rückschritts nicht fassen. Deutschland wenigstens scheint durch gründliche Bildung und vernünftige Aufklärung sich dem Einflusse desselben für immer entzogen zu haben.

Sechstes Kapitel.

Säcularisation der Klöster. Beschluß.

Während die Jesuiten ihre große Rolle aufführten, schienen die übrigen Mönchsorden ihre Absichten nach Erweiterung aufgegeben zu haben und waren fast alle nur darauf bedacht, weniger bemerkt und darum weniger angefochten ihre Fortdauer zu sichern. Als habe die große Niederlage, welche sie durch die Reformation erlitten, ihnen allen Muth zu fernern Angriffen benommen, beschränkten sie sich meist darauf, vertheidigungsweise das Gerettete zu schützen. Eine stille aber heilsame Reform war im Innern der Klöster vorgegangen. Wenn man auch nicht die ehemalige Scheu vor der Klostertugend wieder in Anspruch nehmen konnte, so wurde doch das Bestreben sichtbar, durch ein anständigeres Leben, durch gründlicheres Wissen, durch wohlthätigeres Wirken die Achtung der Zeitgenossen zu gewinnen. In demselben Grade, in welchem die Freigebigkeit der

Gläubigen gegen die Klöster abnahm, beeiferten sie sich mehr und mehr, zu gemeinnützigen Zwecken mitzuwirken. Freilich gab es auch davon viele Ausnahmen. Gerade die reichsten Stifter und Abteien blieben taub für die Lehren der Zeit und lebten ungestört fort in Faulheit und Schwelgerei.

Säcularisation.

Im 18ten Jahrhundert erst schien man sich darauf zu besinnen, daß ein Institut, welches sich schon seit Jahrhunderten überlebt zu haben schien, wohl auch ganz aufgelößt werden könne. Venedig gab dadurch, daß es unter dem Vorwande von Reformen mehrere Klöster aufhob, zuerst das Feldgeschrei, das bald in ganz Europa wiederhallen sollte. Was jenes im Kleinen versucht hatte, führte Joseph II. im Großen aus. Beschränkungen mancher Art, welche er den Klöstern auflegte: daß sie keine Novizen mehr annehmen durften, daß er sie unabhängig von auswärtigem Einflusse unter die strengste Aufsicht der Bischöfe stellte, bildete nur das Vorspiel zur förmlichen Aufhebung. Denn plötzlich gab er den Befehl, daß alle diejenigen Klosterleute, welche sich nicht von Seiten ihrer wohlthätigen Wirksamkeit ausweisen konnten, aus einander gehen sollten. So ward alsbald die Zahl der Klöster in der österreichischen Monarchie auf die Hälfte und der Klosterbewohner auf ein Drittheil zurückgebracht. Daß ein souverainer Fürst bei einem solchen Beschlusse nicht eben große Gefahr laufe, bewies die Ruhe und Ordnung, womit die Auflösung von Statten ging, denn das Volk bewunderte mit stillem Staunen die Weisheit des Kaisers, mit welcher er die Güter der Klöster zu den wohlthätigsten Zwecken verwendete und diejenigen Anstalten, welche

er fortbestehen ließ, zu heilsamer Thätigkeit verjüngte. In Neapel, Toscana, Portugal, selbst in Baiern trieb alsbald weltliche Macht zahlreiche Mönche und Nonnen aus dem heiligen Bann ihres Klosters und in andern Ländern, wo die Fürsten noch eine gewisse Scheu vor ähnlichen Gewaltstreichen empfanden, wurden doch ihre Einkünfte und Besitzthümer so verkümmert, daß nur noch wenige nach dem armseligen Aufenthalte innerhalb der Klostermauern Verlangen trugen. —

Daß das Mönchthum sich während solcher Stürme noch in Frankreich erhalten hatte, war um so mehr zu verwundern, da gerade dort das Volk auf einen Angriff gegen dasselbe durch seine Schriftsteller und durch die freigeisterischen Ideen, welche längst in Umlauf gekommen, besonders vorbereitet war. Dafür gab aber auch Frankreich, als die Revolution mit allen ihren Schrecknissen hereinbrach, das erste Beispiel einer Säcularisation ohne alle Ausnahme. Die Nationalversammlung erklärte 1790 alle Güter der Kirche für Nationalgut, vernichtete die Gültigkeit der Ordensgelübde und kündigte die Aufhebung aller Klöster und Orden an. Zwar erhielten die Mönche und Nonnen ansehnliche Pensionen, dennoch setzte sich die Nation in eine Erbschaft ungeheurer Reichthümer. Napoleon fühlte keinen Beruf, jenen Beschluß des Nationalconventes für ungültig zu erklären, vielmehr trat die allgemeine Säcularisation nicht ohne seine Zulassung nach dem Frieden von Lüneville 1801 in allen den Ländern ein, in welchen er vermöge desselben seinen Einfluß geltend machte, vornehmlich in Italien, der Schweiz, Spanien. In Deutschland aber, wo,

Oesterreich ausgenommen, die Aufhebung aller geistlichen Fürstenthümer, Stifter und Klöster seit 1803 allgemein ward, war es weniger die Ueberzeugung von der Unzuläßigkeit solcher Anstalten, als die Begierde, sich für manchen Verlust schadlos zu halten, welche ihre Auflösung herbeiführte. Nur hier und da schenkte man dem Schicksale der Klöster ein flüchtiges Bedauern und der Pabst, von welchem sie allein Hülfe hoffen durften, war selbst zum willenlosen Spiele des Machthabers herabgesunken. Was man in einzelnen Ländern von Klöstern noch erhalten hatte, war als trauriger Zeuge ehemaliger Größe kaum der Beachtung werth. —

Theilweise Wiederherstellung.

So schien es endlich dahin gekommen zu sein, daß das Institut des Mönchthums bald nur noch zu den Erscheinungen der Vergangenheit gerechnet werden konnte, als Pabst Pius VII. nach seiner Wiedereinsetzung in seine alten Rechte 1814 die Wiederbelebung aller geistlichen Orden feierlich ankündigte. Und in der That hat das Mönchthum seitdem schon in manchen Ländern allen Erwartungen zum Trotz außerordentliche Eroberungen gemacht: allein es knüpfen sich an diese Erscheinung so niederschlagende Bemerkungen, daß wir gern und freiwillig uns darüber Stillschweigen auflegen.

Werth und Unwerth des Mönchthums.

Die Geschichte hat das Mönchswesen gerichtet und es kann wohl unter allen Vernünftigen jeden Glaubens kein Zweifel mehr über seine Verwerflichkeit obwalten. Dennoch läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß es sich namentlich im Mittelalter in vielfacher Beziehung heilsam erwiesen hat. Mönche waren es, welche den Keim des Christenthums in ferne Länder, unter wilde Völ-

ker trugen, wohin nur eine fromme Schwärmerei die Eifrigen führen konnte; Mönche haben wüste Gegenden urbar und die Neubekehrten oft für ein gesitteteres Leben empfänglich gemacht; Mönche haben sich der verwahrlosten Menschheit angenommen und durch Lehre und Unterricht das tiefe Dunkel der Barbarei wenigstens einigermaßen erhellt; sie haben Werke der Barmherzigkeit verübt und manchem hülflosen Wanderer, manchem grausam Verfolgten Obdach und Pflege geboten; sie haben das Licht der Wissenschaft bewahrt, daß es nicht gänzlich verlösche und durch fleißiges Abschreiben kostbare Schriftdenkmäler des Alterthums einer dankbaren Nachwelt überliefert; sie haben endlich dadurch selbst politisch wohlthätig gewirkt, daß sie die Tyrannei weltlicher Macht durch religiöse Lehren und Vorurtheile vielfach beschränkten. — Aber abgesehen davon, daß manches dieser Verdienste wohl auch auf anderm Wege erreicht werden konnte, so ist es doch ihre Schuld, daß der größte Theil der Klosterleute selbst durch den grausamsten Irrthum um seine Zufriedenheit und sein Lebensglück betrogen ward, daß Aberglaube und Bigotterie mit all ihrem verderblichen Gefolge die reine Lehre des Christenthums und ihre wohlthätige Wirkung auf Geist und Gemüth vernichteten, daß äußere Werkheiligkeit neben innerer Verworfenheit an die Stelle einer gereinigten Sittenlehre trat, daß Müßiggang und Schwelgerei die besten Kräfte der Völker aufzehrten, daß der freiere Aufschwung des menschlichen Geistes durch Intoleranz und Verfolgungswuth gewaltsam gehemmt wurde, daß Künste und Wissenschaften im engen Gewahrsam der Klöster kümmerlich ihr

Dasein fristen mußten und daß endlich die Staaten unter der Last unfreiwilliger Opfer ob der Entvölkerung und Bettelei nie im fröhlichen Aufblühn gedeihen konnten; mit einem Worte, daß die Menschheit wenigstens um ein Jahrtausend in ihrem Bildungsgange zurückgeblieben ist. Und darum möge denen, welche die goldene Vorzeit zurückrufen wollen, der Herr vergeben, denn sie wissen nicht, was sie thun.

(Ende des zweiten und letzten Bändchens.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Dresden, gedruckt in der Carl Meinhold'schen
Buchdruckerei, Kreuzgasse Nr. 532.

22
7 fa H.

L. & W. Metzger
Buchbinderei / Papierwaren
MÜNCHEN 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doering, Moritz Wilhelm,

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden

Dresden 1828

H.mon. 142
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029716-6